ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON
PROF. DR. G. BERGSTRÄSSER / DR. H. EHELOLF UND PROF. DR. A. VON LE COQ

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

INHALT:

Zur Datierung des Schiffbrüchigen. Von M. Pieper . . . 737

Habiru und Hebräer. Von Julius Lewy . . . 738

Zwei altosmanische Kor'ān-Kommentare. Von Joseph Schacht . . . 747

Besprechungen . . . 752—812

Begrich, J.: Der Psalm des Hiskia. (J. Hempel) . . . 767

Bell, H. I.: Juden und Griechen im römischen Alexandreia. (J. Vogt) . . . 759

Al Buḥârî al Makkî, Muḥammad ibn 'Abdalbâqî: Buntes Prachtgewand über die guten Eigenschaften der Abessinier, literarhist. unters. u. übs. von Max Weisweiler. 1. Teil. (E. Mittwoch) . . . 795

Çantideva: In Cammino verso la luce. (J. Nobel) 797

Caskel, W.: Das Schicksal in der altarabischen Poesie. (E. Bräunlich) . . . 783

Croon, L.: Lastentransport beim Bau der Pyramiden. (L. Borchardt) . . . 757

Driver, G. R. and L. Hodgson: Nestorius, The Bazaar of Heracleides, newly transl. from the Syriac. (A. Rücker) . . . 781

Ehrentreu, E.: Untersuchungen über die Massora. (P. Kahle) . . . 768

Etherton, P. T.: In the Heart of Asia. (F. Lessing) . . . 806

Ferrand, G.: Instructions nautiques et routiers arabes et portugais des XVe et XVIe siècles, Tome I u. II. (F. Taeschner) . . . 787

Frazer, J. G.: The Worship of Nature. Vol. I. (C. Clemen) . . . 755

Gemser, B.: De beteekenis der persoonsnamen voor onze kennis van het leven en denken der oude Babyloniërs en Assyriërs. (M. Noth) 761

Gowen, H. H. and J. W. Hall: An Outline History of China. (E. Hauer) . . . 810

Grünwedel, A.: Die Teufel des Avesta und ihre Beziehungen zur Ikonographie des Buddhismus Zentral-Asiens. (E. von Zach) . . . 796

Hertel, J.: Indische Märchen. 16.—18. Tsd. (O. Stein) . . . 800

Karma: Astrology of the ancient Egyptians. (A. Wiedemann) . . . 756

Kaufman, J.: Rabbi Yom tov Lipmann Mühlhausen. (W. Windfuhr) . . . 772

Law, N.: Studies in Indian History and Culture (O. Strauß) . . . 798

Macalister, R. A. St.: A Century of Excavation in Palestine. (P. Thomsen) . . . 763

Meillet, A.: La Méthode comparative en Linguistique historique. (H. Jensen) . . . 752

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM 21.—; für Mitglieder der DMG RM 17.50. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. G. BERGSTRÄSSER, München, Ludwigstr. 22c / für Keilschriftforschung Dr. H. EHELOLF, Berlin C 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für den mittleren und fernen Osten Prof. Dr. A. v. LE COQ, Direktor bei den Staats-Museen, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120 / für Allgemeines, Aegyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

Jährlich 12 Nummern.

30. JAHRG. NR. 9

JHC

SEPTEMBER 1927

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

(Fortsetzung):

Meyer, J. J.: Das altindische Buch vom Welt- und Staatsleben. Das Arthaçâstra des Kauṭilya aus dem Sanskrit übers., Lfg. 1—6. (O. Stein) 799
Nestorius: The Bazaar of Heracleides newly transl. from the Syriac by G. R. Driver and L. Hodgson (A. Rücker) 781
Otte, F.: Translations from Modern Chinese .(E. Hauer) 812
Pignatorre, Th.: Ancient & mediaeval Architecture. (E. Diez) 756
Reitzenstein, R., u. H. H. Schaeder: Studien zum antiken Synkretismus aus Iran und Griechenland. (K. Preisendanz) 789
Schmidt, Hans: Gott und das Leid im Alten Testament. (J. Hempel) 767
Schwartz, E.: Acta Conciliorum Oecumenicorum I, 4 & 5 u. IV, 2. (E. Seeberg) 773
— Aus den Akten des Concils von Chalkedon. (E. Seeberg) 773
Sīlācāra, B.: The Majjhima-Nikāya. 2nd ed. (J. Nobel) 797
Simon, M.: Jeremia, ausgewählt u. übers. (J. Herrmann) 766
— Hiob übers. u. hrsg. (J. Herrmann) . . . 766
Tucci, G.: Çantideva, In Cammino verso la luce por la prima volta tradotto dal Sanscrito in Italiano. (J. Nobel) 797
Vâsvâni, T. L.: Indische Schriften, Bd. I u. II. (O. Stein) 800
Vischer, W.: Der Prediger Salomo übers. (J. Herrmann) 766
Waley, A.: The Temple and other Poems. (E. von Zach) 807
Weisweiler, M.: Buntes Prachtgewand über die guten Eigenschaften der Abessinier von Muḥ. ibn ʿAbdalbâqî al Buḥârî al Makkî, literarhist. unters. u. übs. 1. Teil. (E. Mittwoch) 795
Wilhelm, R.: Die chinesische Literatur. Heft 3. (E. Hauer) 809
Zumoffen, G.: Géologie du Liban, nebst Carte géologique du Liban. (C. Steuernagel) . 765
Notiz: 812
Zeitschriftenschau: Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Comptes Rendus — Acta Orientalia — L'Africa Italiana — Αγγελος. Archiv für Neutestamentliche Zeitgeschichte und Kulturkunde — The American Historical Review — American Journal of Archaeology — American Journal of Philology — Ancient Egypt — Annual Report of the Smithsonian Institution — L'Anthropologie — Archiv für Kulturgeschichte — Archiv für Religionswissenschaft — The Asiatic Review — Beiträge zur Kunde Estlands — Bulletin of the American Schools of Oriental Research — Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen — Revue des Études Juives 812—823
Zur Besprechung eingelaufen . . . . . 823—824

Soeben erschien Lieferung 3

WÖRTERBUCH DER AEGYPTISCHEN SPRACHE

Im Auftrage der Deutschen Akademien herausgegeben von

ADOLF ERMAN UND HERMANN GRAPOW

Der Hauptteil des Werkes wird insgesamt etwa 1500—2000 Seiten umfassen und erscheint in Lieferungen von je etwa 250 Seiten. Der Nebenteil, der die zu den einzelnen Lieferungen gehörigen Bogen mit den Zitaten enthält, wird bei Abschluß des Hauptwerkes zusammen ausgegeben. — Diesen beiden Teilen wird sich als dritter in zwangloser Folge eine Reihe von autographierten Ergänzungsbänden anschließen, die den Text der wesentlichen Belegstellen und weitere Einzelheiten aus dem Material bringen. Näheres kann erst später bekanntgegeben werden.

Aus den Urteilen über das Werk:

„Es war in der Tat für die Ägyptologie ein Feiertag, der Tag, an dem das erste Heft des lange mit Spannung und Ungeduld erwarteten großen Wörterbuches das Licht sah, und man darf ohne Übertreibung sagen, daß dieses Werk in der ägyptischen Philologie Epoche machen wird. Zum erstenmal wird der ägyptische Sprachschatz nach den bisher zugänglichen Quellen auf solider Grundlage kritisch gesichtet vorliegen und wird ein zuverlässiges Bild der Sprachentwicklung bis zum Aufkommen des Demotischen geben." Deutsche Literaturzeitung.

PREIS des ersten Bandes (Lfg. 1 und 2) RM 41.50, geb. RM 46.—
PREIS für Lieferung 3 (= II, 1) RM 17.50

Die weiteren Lieferungen werden in etwa vierteljährlichen Abständen folgen.
Abnahme der ersten Lieferung verpflichtet zur Abnahme sämtl. Lieferungen des Haupt- und Nebenteiles. Probeheft steht unter Berechnung von RM 1.— zur Verfügung.

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

OLZ

XXX / 9 SEPTEMBER 1927

Zur Datierung des Schiffbrüchigen.

Von M. Pieper.

Diese wichtige Erzählung ist bisher einfach in das Mittlere Reich gesetzt worden. Das ist selbstverständlich richtig, aber das ist ein reichlich weiter Spielraum. Ich glaube nun, die Erzählung genauer datieren zu können.

Der Erzähler ist ein „šmśw ỉkr," „trefflicher Gefolgsmann", der von Elephantine südwärts gefahren ist. Ein Mann, dem solche Aufträge zu teil werden, ist kein gewöhnlicher Beamter, sondern schon eine höhere Persönlichkeit.

Dazu stimmt etwas Anderes. Der Schluß nennt den Verfasser den „trefflichen Schreiber Ameni-Amen-o". Merkwürdigerweise erhält der Mann den Zusatz „Leben, Heil, Gesundheit", der sonst nur dem König zukommt. Aber gerade in der Übergangszeit zwischen A. R. und M. R. und in den Anfängen des M. R. ist dieser Zusatz bei Gaufürsten, die ja damals eine fast selbständige Stellung hatten, besonders häufig (s. Möller, Hatnub, S. 685)[1]. In diese Zeit würde man also das Buch zu setzen haben.[2]

Freilich nicht mehr in die Übergangszeit. Die Angst des Offiziers vor seinem königlichen Herrn ist nicht einfach bloße Phrase; hier muß man wirklich eine mächtige Königsgewalt annehmen. Also gehört das Buch in den Anfang der 12. Dyn. Dazu stimmt auch der Name Ameni, d. i. eine Abkürzung von Amenemhêt.

Das Buch gehört also in die nächste Nähe einer Anzahl Literaturdenkmäler, die alle in den Anfang des Mittleren Reiches zu setzen sind: von erzählenden Dichtungen: Sinuhe; von lehrhaften: Amenemhêt und Nefer-rehu. So gelangen wir allmählich dahin, die ägypt. Literaturwerke in zeitlich genau datierte Gruppen einzuteilen.

Zeitlich an erster Stelle steht die Lehre des Ptahhotep, die noch in das Alte Reich gehört. Ihm folgen Duauf und Kagemni, die gleichen Charakters sind.

Das Ende des Alten Reiches und der Anfang der Übergangszeit haben den Lebensmüden und die Weissagungen des Ipu-wer, die großartigsten Denkmäler ägyptischen Schrifttums hervorgebracht. Sie gehören etwa in die 8. Dynastie. Anders ist namentlich der „Lebensmüde" gar nicht zu verstehen.

In die 10. Dynastie, die Zeit der Könige von Ehnâs, sind die Lehre des Meri-ka-rē und die Klagen des beredten Bauern datiert.

In die spätere 12. Dynastie gehört Cha-heper-rē-seneb, und den Abschluß der klassischen Periode bildet einstweilen die große Inschrift des Neferhotep der 13. Dynastie.

Betrachtet man diese Reihe nacheinander, so ergibt sich ohne jeden Zwang eine Entwicklung von unsicher tastenden Anfängen bis zur formalen Schablone und zum inhaltlichen Verfall, und eine wirkliche Geschichte der ägyptischen Literatur wird trotz der zweifellosen Lücken möglich.

Die Datierungen sind jedesmal durch zeitliche Anspielungen gewonnen. Sprachlich hat man alle diese Werke bisher geradezu als eine Einheit betrachtet. Ein Zeichen, daß die Sprache eines Literaturwerkes zur genaueren Datierung nichts hilft. Lucrez's Gedicht De rerum natura würden wir, wenn der wirkliche Sachverhalt nicht bekannt wäre, ca. 100 Jahre vor die älteren Reden Ciceros setzen, niemand würde darauf kommen, daß das Gedicht jünger ist.

Aus der orientalischen Literatur seien die Sinnsprüche „Omar Chajj'âms" angeführt, die z. T. Jahrhunderte auseinander liegen mögen und der Sprache nach gar nicht zu scheiden sind. Siehe Fr. Rosen, Die Sinnsprüche Omar Chajj'âms.

Erst wenn sich ganz genaue Feststellungen machen lassen, können sprachliche Kriterien etwas helfen, so, wenn sich herausstellt, daß ein Schriftsteller im Alter Wörter meidet, die er in der Jugend anstandslos gebrauchte (s. Plato, Goethe) oder ein Dichter sich mit der Zeit immer größere Freiheiten im Versbau erlaubt (Sophokles, Shakespeare). Ob wir in der Ägyptologie einmal soweit kommen werden, erscheint fraglich.

1) Sitzungsber. der Berl. Akademie 1908, S. 686. Eine Gesamtausgabe der Inschriften von Hatnub von Anthes wird 1927 erscheinen.

2) Ein gewöhnlicher Schreiber würde nicht den Zusatz erhalten, es handelt sich hier wirklich um den Verfasser des Buches.

Habiru und Hebräer.

Von Julius Lewy.

Die inhaltliche Begrenztheit des Tontafelfundes von El-Amarna hat es mit sich gebracht, daß die Anhänger der alten Thesen „keilschriftliches *amēl*

Ḫa-bi-ru = עִבְרִים des Alten Testaments" (Vermutung Zimmerns von 1890) und *amēl SA-GAZ* der Amarna-Briefe = *amēl Ḫa-bi-ru*" (These Wincklers von 1895) von jeher erst nach zukünftigem, voraussichtlich vom Zufall abhängigen Auftauchen weiterer Quellen auf uneingeschränkte Zustimmung wie der Assyriologen so auch der Alttestamentler hoffen durften. Und in der Tat verstummten zwar die Zweifel an der Richtigkeit der Wincklerschen Gleichung angesichts der ersten Nachrichten über die geschichtlichen Ergebnisse der Boghazköjfunde, welche bekanntlich schon vor der Erschließung der „hethitischen" Sprache gegeben werden konnten, die These *amēl Ḫabirū* = עִבְרִים begegnet dagegen seither und insbesondere auch in letzter Zeit stets zunehmendem Widerspruch[1]. So ist es eigentlich recht überraschend, wenn ein Heft gerade der „gemeinverständlichen Darstellungen" des „Alten Orients" zur Veröffentlichung eines Vortrages ausersehen worden ist, dessen Thesen zum weitaus größten Teile auf eben dieser umstrittenen und bisher jedenfalls recht verschieden interpretierten Gleichsetzung beruhen und dementsprechend auch schon bei ihrer Verkündung gelegentlich des 3. Deutschen Orientalistentages in München nicht ohne jeden Widerspruch hingenommen wurden. Eines Vortrages zudem, in welchem A. Jirku mit dem allzuleicht irreführenden Schein fast völliger Sicherheit des Gebotenen weiten Kreisen nichts Geringeres mitteilt, als daß ein in dem späteren israelitischen Volke erst ganz allmählich aufgegangenes Söldnervolk der Ḫabiru-Hebräer für die moderne Forschung geschichtlich erfaßbar geworden sei und während wenigstens fünf verschiedener Episoden seiner alten (mindestens 15 Jahrhunderte dauernden) Wanderung durch Vorderasien über Ägypten bis nach Palästina fixiert werden könne[2].

Jirkus Darstellung dieser fünf Episoden, die uns das vorisraelitische uralte Wandervolk also in Südbabylonien, Kleinasien und Syrien-Palästina als *Ḫabirū — SA-GAZ* (S. 13—23), in Ägypten als *ʿpwrj* (S. 23ff.) und in Kanaan als „*Hebräer*" (S. 6—9 und 26ff.) zeigen will, beruft sich nicht nur auf die bekannten A.T.-Stellen, an denen von Hebräern die Rede ist, auf die ebenfalls längst diskutierten בְּנֵי עֵבֶר der Völkertafel (Gen 10, 21ff.) bzw. den עֵבֶר des 4. Bilʿam-Spruches (Num 24, 14ff.) sowie die *ʿpwrj* der ägyptischen Papyri, sondern auch auf „vielfach ganz neuen Stoff". Dieses neue Material, durch dessen Benutzung, Sammlung und bequeme Gruppierung Jirkus Arbeit insbesondere etwa die bekannten Ausführungen Knudtzons in der Neubearbeitung der Amarna-Tafeln und Böhls bereits zitierte Untersuchung vorläufig zu ergänzen geeignet ist, ist, wie zu erwarten, babylonisch-assyrischen und hethitischen Ursprunges und naturgemäß die einzige Unterlage für das, was Jirku über die Schicksale der hebräischen Söldner im 3. und in der 1. Hälfte des 2. Jahrtausends zu sagen weiß. Der rezensierende Assyriologe, der übrigens im Gegensatz zu Jirku die Untersuchung des Ḫabirū-עִבְרִים-Problems schon aus methodischen Gründen nicht gerade mit den jüngsten Quellen (bei Jirku S. 5—12) beginnen kann, hat also zunächst darzulegen, welche neuen keilschriftlichen Quellen der Auswertung harren bzw. wie weit sie die alten Thesen Zimmerns und Wincklers zu berühren geeignet sind:

Im 12. Bande der Revue d'Assyriologie (1915, S. 115) veröffentlichte der Pater Scheil eine 9 Zeilen umfassende sog. Ausgangsquittung aus dem 1. Jahre König Rīm-Sins von Larsa, des bekannten Gegners Ḫammurapis. Der Anfang dieser kleinen Urkunde lautet in der Jirku anscheinend entgangenen verbesserten Übersetzung Ungnads[1]: „5 (?) Hemden für die Gefolgsleute der *Ḫabiri*, in Empfang genommen durch Ibni-Adad, den Vorsteher."[2]

Scheil selbst stellte (a. a. O. 114) nach kurzem Hinweis auf die oben Sp. 739 erwähnte These Wincklers die *Ḫabiri* dieses Textes zu zwei als *Ḫa-bir-a-a* bezeichneten Trägern kassitischer Personennamen, die in wesentlich späteren Quellen erscheinen[3], und vermutet im übrigen ähnlich wie schon früher[3] „elamitischen, kassitischen oder niedermesopotamischen" Ursprung dieser Leute sowohl wie der *Ḫabirū* der Amarna-Briefe wie der „Offiziere" seines neuen, um mehr als 500 Jahre älteren Textes. D. h. Scheil übersah, daß sich mit dem Auftauchen seines Textes die Wincklersche Gleichung nunmehr auch für die altbabylonische Zeit Hammurapis darbot; denn in einem seit langen Jahren bekannten Brief dieses Königs[4] heißt es: „Sobald du diese meine Tafel erblickst, sende den I. den Bäcker . . . . . ., der bei A. dem Obmann der *amēl SA-GAZ* (im Dienste) steht, vor mich."

1) Vgl. etwa Dhorme, Rev. Bibl. 33 (1924) S. 12 ff. und JPOS 4 (1924) S. 162 ff.; Landsberger, Z. f. Assyr. N. F. 1 (1924) S. 213[1] und für die ältere Literatur Böhl, Kanaanäer und Hebräer (1911) S. 83 ff.

2) Der Alte Orient, Bd. 24 Heft 2: **Anton Jirku,** Die Wanderungen der Hebräer im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr. 32 S. 8°. J. C. Hinrichs, Leipzig 1924.

1) In Koschaker-Ungnad, Hammurabis Gesetz Bd. VI (1923) S. 161.

2) Mit Recht stellt Ungnad auch eine Übersetzung, welche *Ḫabiri* als Apposition faßt, zur Wahl; es kann also auch „für die Gefolgsleute, (nämlich) die *Ḫabiri*" gelesen werden.

3) Für die Literatur vgl. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln (1915) S. 47; s. ferner Scheil, Mémoires de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres Bd. 39 S. 121.

4) Neuere von Jirku nicht berücksichtigte Übersetzung bei Ungnad, Vorderasiatische Bibliothek Bd. 6 (1914) S. 25.

Diesem Umstand trug vielmehr erst E. M. Grice — wenigstens indirekt — Rechnung, als sie in der Einleitung zu ihren „Records from Ur and Larsa, dated in the Larsa-Dynasty" bemerkte: „Seven tablets, Nos. 33; 46; 47; 50—53, record the delivery of sheep to ^{lú} *SA-GAZ*, the ideogram used in the Amarna letters for the *Ḫabiri*. Perhaps the *SA-GAZ* of these texts may have been mercenary soldiers according to the suggestion of Scheil in the Revue d'Assyriologie XII, pp. 114, 115."[1] Wie sich Grice mit diesen Worten begnügen konnte, weil es in ihrer Arbeit auf die keilschriftliche Edition, nicht aber auf die historische Auswertung einiger im übrigen wenig besagender Lieferscheine aus Ur aus der Zeit von Rīm-Sins Vorgänger Warad-Sin ankam, so verlangte umgekehrt Jirkus Untersuchung natürlich genaueste Prüfung dessen, was die durch Scheils Text möglich gewordene Ausdehnung der Winckler'schen Gleichung auf die altbabylonische Zeit zunächst für die ^{amēl} *SA-GAZ* dieser Zeit selbst zu vermuten erlaubte. Sehen wir vorläufig von Gedanken ab, für die es an Anregungen durch frühere Arbeiten großenteils noch fehlt, so hätte Jirku mindestens erwägen sollen, ob denn die Vokabular-Angabe ^{amēl} *SA-GAZ* = *ḫabbatum* „Räuber"[2], auf die sich die immer wieder vertretene appellativische Erklärung von *SA-GAZ* und Ḫabirū bekanntlich berufen darf, nunmehr irrelevant geworden sei. Diese Frage stellen heißt allerdings sie verneinen: mag für die Amarna-Briefe, für die Staatsverträge aus Boghazköj, für Wirtschaftstexte und Briefe der Ḫammurapizeit die Gleichung *SA-GAZ* = *Ḫabirū* bewiesen sein, für diejenigen Quellen anderer Epochen bzw. anderer literarischer Gattungen, in denen nur ^{amēl} *SA-GAZ* vorkommen, nicht aber auch *Ḫabirū*, ist die ostsemitische Aussprache des Ideogramms auch weiterhin ungewiß, und die Notwendigkeit, eine appellativische Erklärung in Betracht zu ziehen, bleibt vollends bestehen; denn ein Territorium, dem ein als Wurzel sowohl einer Nisbe *Ḫa-bir-a-a*, *Ḫabirū* wie auch des „hebräischen" עִבְרִי anzusprechender Eigenname **Ḫabir* o. ä. anhaftet, kennt der Scheil'sche Text ebensowenig wie die Keilschriftquellen aus El-Amarna und Boghazköj.

Jirku freilich berücksichtigt diesen Sachverhalt in keiner Weise und erwähnt als Prämisse seiner Untersuchung eigentlich nur die Fragestellung, „ob die aus den Keilschriften gewonnenen Daten über die Geschichte der Ḫabiru einigermaßen dem entsprechen", was sich ihm als Befund des Alten Testaments ergeben hat. „Diese Fragestellung", fährt er sogleich fort, „können wir nun durchaus bejahend beantworten. Man darf nur nicht vergessen, daß die beiderseitigen Quellen nicht gleichwertig sind. . . . . Wenn irgendeine Kombination bei der Bewertung historischer Urkunden überhaupt eine Berechtigung hat, dann dürfen wir Ḫabiru und Hebräer mit gutem Gewissen einander gleichsetzen." So eruiert er denn (S. 14f.) unschwer noch zwei weitere in neuerer Zeit veröffentlichte Quellen babylonisch-assyrischer Herkunft, die die Existenz des Söldnervolkes der „Ḫabiru—SA-GAZ im südlichen Babylonien" schon zur Zeit Narām-Sins von Akkad bzw. seine uralte Verbindung mit einer den Namen des Volkes führenden Gottheit beweisen sollen. Die „älteste Nachricht über die Ḫabiru" findet Jirku also in einem außerordentlich stark zerstörten Bruchstück einer der hethitischen Fassungen der Narām-Sin-Sagen, in dem, in so gut wie völlig verlorenem Zusammenhange, zuerst von Narām-Sin und (in der folgenden Zeile) von einem „Wachhause" und kurz darauf (in einem neuen Absatz des Textes) von „^{amēl} *SA-GAZ* im [Wa]chhause" die Rede war, „die dem Volksnamen gleichnamige Gottheit Ḫabiru" (^{d}*Ḫa-bi-ru*) aber erschließt er aus einem kurzen Absatz eines in Assur gefundenen sogenannten Götteradreßbuches, welcher unter den 10 Gottheiten, die den Adadtempel bewohnen, einen ^{d}*Ḫa-bi-ru* „Gott Ḫabiru" — ohne weiteren Zusatz! — namhaft macht.[1]

Wie bereits oben angedeutet, erscheint es dem Rez. unmöglich, hieraus historische Schlüsse zu ziehen; denn der zerstörte hethitische Text läßt weder die Rolle erkennen, die die ^{amēl} *SA-GAZ* in der postulierten akkadischen Vorlage dieser hethitischen Narām-Sin-Sage spielten, noch auch nur die dortige Aussprache des Ideogramms *SA-GAZ*[2], und Jirkus Bemerkung zum ^{d}*Ḫabiru*, „es wird hier der öfters im Alten Orient sich findende Fall vorliegen, daß der Name des Volkes und der Gottheit gleich sind (vgl. z. B. Volk und Gott 'Edom)" berücksichtigt nicht, daß der Gott der mit den *Ḫabirū* identisch sein sollenden späteren Hebräer Ex 3, 18 bis 10, 3 (d. h. an Stellen, deren übliche Deutung Jirku ja übernimmt) ausdrücklich JHWH genannt wird. Diese Schwierigkeit hätte aber gerade Jirku allen Ernstes be-

1) S. Grice, Yale Oriental Series (Babylonian Texts) Vol. V (1919) S. 14; vgl. übrigens auch die Besprechung von Ungnad, OLZ 1922 Sp. 11. (Der von Jirku zitierte Aufsatz von Langdon in den Expos. Times von 1920 ist Rez. nicht zugänglich.)

2) Stellen bei Delitzsch, Sumerisches Glossar S. 85; ein Vorschlag zur Deutung des Ideogramms bei Ungnad, Kulturfragen Heft 1 (1923) S. 15.

1) Siehe die Textveröffentlichung von Schroeder in den Keilschrifttexten aus Assur verschiedenen Inhalts (1920) S. 37 und vgl. den vorsichtigen Hinweis von Gustavs, Zeitschr. f. Alttest. Wiss. 40 (1922) S. 313 f. Das Bruchstück der Narām-Sin-Sage ist außerhalb der von Jirku (S. 14[1]) zitierten Keilschriftedition bei Forrer, Die Boghazköjtexte in Umschrift Bd. II, Heft 1 (1922). S. 5 der Benutzung bequem zugänglich.

2) Anders, aber ebenso ungünstig für Jirkus Auffassung argumentiert jetzt Forrer a. a. O. 2. Heft (1926) S. 2*.

prechen müssen, weil ein erheblicher Teil seiner Ausführungen über die „Ḫabiru—SA-GAZ bei den Hethitern“ (S. 16—20) speziell dem Nachweise dienen soll, daß eben jener Stammgott ^{d}*Ḫa-bi-ru* aus der assyrischen Götterliste unter den als Schwurgötter angerufenen Göttern der hethithischen Staatsverträge wiederkehre, hier indessen nicht mit dem einfachen Gottesdeterminativ eingeführt, sondern mit der eigenartigen „pluralistischen Determination ilâni“. „Es wird sich hier“, fährt Jirku fort, „wohl um einen sogenannten Plural der Fülle handeln, wie wenn palästinensische Könige in den Briefen von El-Amarna den einen König von Ägypten mit ilânîa „meine Götter“ anreden. Diese pluralistische Determination wird eine Eigenheit der bei den Hethitern ausgebildeten Keilschrift sein, wird von hier nach Palästina gekommen sein und erklärt dann vielleicht auch den hebräischen Sprachgebrauch, die eine Gottheit Israels mit 'Elohim zu bezeichnen; eine Annahme, die besonders dadurch an Reiz gewinnt, daß gerade die Gottheit Ḫabiru mit ilâni „Götter“ determiniert wird.“[1]

Daß dieser abwegige Gedankengang schließlich zu der verzweifelten Annahme eines Schreibfehlers in der (vielleicht schon für Winckler grundlegend gewesenen[2]) ausführlichsten und sprachlich eindeutigen Variante *ilâni ša* ^{amēl}*SA-GAZ* „die Götter der ^{Leute}SA-GAZ“ führt, darf der Rez. wohl nicht verschweigen, eine ausführliche Polemik muß er im Hinblick auf den beschränkten Raum umsomehr unterlassen, als zu diesem Teil der Jirkuschen Schrift bereits eine eingehende Würdigung und großenteils erfolgreiche Widerlegung durch A. Gustavs vorliegt[3]. Es sei daher nur noch erwähnt, daß das, was Jirku an sonstigem Boghazköj-Material (auf S. 17) beibringt, de facto belanglos ist[4], und daß seine bereits zitierten eingehenden Hinweise auf die *SA-GAZ* und *Ḫabirū* der Amarna-Briefe, die *'pwrj* der Papyri und die עִבְרִים des Alten Testaments — außer bei einer wichtigen (aber nicht ausgenutzten) Beobachtung zu Lev 25,39ff., auf die wir unten sub III,5 zurückkommen — fast nirgends über Schlüsse etwa von Knudtzon, Böhl, Heyes u. a. wesentlich hinauszuführen beabsichtigen. Auch können ja alle anderen Einzelheiten, aus denen Jirku weitere Wanderungen und späteren Söldnerdienst eines Ḫabirū-'pwrj- und עִבְרִים-Volkes in Syrien, Palästina und Ägypten kombiniert, nichts daran ändern, daß die Annahme von nach aller Herren Länder Soldaten liefernden Schweizern des Alten Orients von vornherein daran krankt, daß ein von ihnen fest besiedeltes Territorium, das als das 2. Jahrtausende lang unerschöpfliche Reservoir ihrer Volkskraft gelten könnte, fehlt. Es rächt sich eben, daß Jirku weder die oben angezogene Vokabular-Notiz beachtet noch daran gedacht hat, daß selbst noch die LXX עִבְרִי wenigstens einmal (und zwar gerade an der natürlich auch von Jirku ausführlich behandelten Stelle Gen 14, 13 !) nicht als Gentilicium, sondern als Appellativum betrachtet haben.

Schon allein diese bekannte Tatsache muß nach Ansicht des Rez. die Untersuchung in andere Bahnen lenken: ist es trotz wiederholter Bemühungen unmöglich gewesen, die עִבְרִים des A.T. mit einem Ḫabirū-Volk zu identifizieren, so muß eben umgekehrt versucht werden, herauszuarbeiten, was dem vom alten akkadischen Vokabular als „*Plünderer*“ o. ä. gedeuteten ^{amēl}*SA-GAZ* (*-Ḫabiru*) und dem עִבְרִי-περατης des A. T. gemeinsam ist. Da nun, wie oben Sp. 740 erwähnt, der Scheilsche Text die Gleichung ^{amēl}*SA-GAZ* = *Ḫabiru* schon für die altbabylonische Zeit anzunehmen erlaubt, wird dieser Versuch füglich nicht beim biblischen, sondern bei dem um so viele Jahrhunderte älteren akkadischen Material einsetzen und zunächst die sprachlichen und sachlichen Verhältnisse eben dieser Zeit zur Klärung des Begriffes *ḫabiru* heranziehen. Wir besprechen also:

I. Namen und Wesen der *ḫa-bi-ri-*^{amēl}SA-GAZ der Zeit Warad-Sins, Rīm-Sins und Ḫammurapis[1].

Scheitert die Ableitung eines Nomen appellativum *ḫabiru* aus dem Akkadischen dieser Zeit daran, daß der Gebrauch einer Wurzel *ḫabāru* im klassischen Altbabylonischen nicht nachweisbar ist, so bietet doch gerade die Epoche der Dynastien von Larsa und Babel eine befriedigende Möglichkeit, das keilschriftliche *ḫa-bi-ru* und das biblische עִבְרִי von ein und derselben Wurzel herzuleiten und damit überhaupt erst die für einen sachlichen Vergleich der aneinander anklingenden Worte unerläßliche Grundlage zu gewinnen. Denn in dieser Zeit erlebt Babylonien die erste für uns historisch wirklich greifbare Überflutung durch fremde Einwanderer, deren Eindringen ins Kulturland bald in größeren, bald in kleineren Verbänden, als Söldner, Hirten u. dgl., wie oft ausgeführt worden ist, der Infiltration Babyloniens in späteren Völkerbewegungen, noch in islamischer Zeit z. B. derjenigen

1) Angesichts der Formulierung dieses Absatzes kann der Rez. leider nicht umhin zu fragen, warum Jirku in diesem und dem unmittelbar vorangehenden Teil seiner Ausführungen über die Schwurgötter der Boghazköjtexte verschiedene mehr oder weniger gelehrte Editionszitate gibt, aber nicht auf die den seinigen z. T. recht nahe verwandten Ausführungen von Winckler, Mitt. d. Deutschen Orient-Ges. Nr. 35 (1907) S. 51 verweist.

2) S. Winckler a. a. O. S. 25; Böhl a. a. O. S. 87.

3) A. a. O. N. F. 3 S. 25 ff. Wie Jirku diese Darlegungen, denen der Rez. — außer bei der kurzen Bemerkung über die „Stammesgottheit der Ḫabiru“ (S. 32 Z. 1—3) — im allgemeinen beipflichten zu sollen glaubt, neuerdings (Alter Orient Bd. 25, Heft 4 S. 13[2] [S. 14 unten] mit dem Satz „Ebenso hat mich auch nicht der Husarenritt von A. Gustavs in meiner Stellung zu der Gottheit ilâni Ḫabiri schwankend gemacht“ abtun will, ist dem Rez. unverständlich.

4) Auch hier handelt es sich um wenig durchsichtige Stellen, die gerade die Existenz von *Ḫabirū* und gelegentlich etwa noch ihre Verwendung als Besatzung erkennen lassen.

1) Für die Texte s. bereits oben Sp. 740f.

durch die türkischen Stämme, verglichen werden muß. Die Sprache dieser neuen semitischen Elemente war aber, wie ebenfalls für bekannt gelten darf, zudem auch kürzlich von Theo Bauer erneut dargelegt worden ist[1], eine westsemitische, das Amoritische oder, wie Bauer sagt, das Ostkanaanäische. Grundsätzlich besteht somit kaum ein Hindernis, in dem gleichzeitig mit diesen Einwanderern erscheinenden Worte *ḫa-bi-ru* ein zum hebräischen und aramäischen עבר gehöriges Lehnwort aus dem Westsemitischen zu erblicken, ein Appellativum, mit dem sich ursprünglich wohl gerade die Einwanderer selbst als (die Grenze? den Fluß? o. ä.) „Überschreitende" bezeichneten und das dann für die seßhafte Bevölkerung Babyloniens zum Terminus technicus für „Eindringlinge", „Zugewanderte", „Fremde" oder ähnlich wurde.

Zur näheren Begründung gebe ich zunächst drei Hinweise sprachlicher Art: 1. Die Wiedergabe des westsemitischen ע durch keilschriftliches ḫ ist die Regel, s. Bauer a. a. O. S. 63. 2. Die Nominalform *qatil* (oder *qātil*[2]) ist, wie zu erwarten, auch im „Ostkanaanäischen" der Ḫammurapi-Zeit gebräuchlich, s. ebenda S. 70 ff. 3. Die eine der beiden mir bekannten weiteren Stellen der akkadischen Literatur, bei deren Interpretation an eine Wurzel *ḫabāru* „eindringen", „einbrechen" o. ä. gedacht werden kann[3], findet sich in einer Inschrift des Königs Ibik-Ištar von Malgium und entstammt somit einem Gebiet, dessen Nachbarschaft Mari bzw. Ḫana viele „ostkanaanäische" Eigennamen geliefert hat (s. Bauer S. 6).

Eine wesentliche Verstärkung des oben angeführten zunächst ganz allgemein sachlichen Arguments für die Möglichkeit einer Ableitung eines Appellativums *ḫabiru* aus dem „Ostkanaanäischen" des ausgehenden 3. Jahrtausends ergibt sich durch die Beobachtung, daß ein Nomen proprium, das die Stammeszugehörigkeit der nach Babylonien eindringenden Westsemiten bezeichnet hätte, allem Anscheine nach nicht existierte. Denn der Name *Amurrū* „Amoriter" ist ursprünglich kein Gentilicium, das die Westsemiten mitbrachten, sondern ein Appellativum „die Westlichen", das mit Landsberger, Zeitschr. f. Assyr. N. F. 1 (35) 236 f. von babyl. *amurru* „Westen"[4] abzuleiten ist. Gibt sich *Amurrū* „Amoriter" dadurch als die genuin akkadische Bezeichnung zu erkennen, welche die älteren („ostsemitischen") Bewohner Babyloniens für die westsemitischen („ostkanaanäisch" sprechenden) Einwanderer prägten, so dürfte auf der anderen Seite ein die gleichen Einwanderer meinendes Appellativum bestanden haben, mit dem die ersten Ostkanaanäer zunächst sich selbst bezeichneten und das sie später, als sie selbst bereits seßhaft und akkadisiert waren, auf die jüngeren nach Babylonien drängenden Nomaden anwenden konnten[1]. Für ein somit auch theoretisch erschlossenes westsemitisches Appellativum steht nun aber innerhalb des bisher vorliegenden verhältnismäßig reichen Materiales nur das eine Pseudo-Ethnikon *ḫabiru* zur Verfügung.

Die weitere Beobachtung, daß die Bezeichnung *ḫabirū* (bzw. *SA-GAZ*) trotz des Umfanges unseres Materiales zur Geschichte der babylonischen Staaten der sog. Ḫammurapi-Zeit bisher nur 9 mal nachgewiesen ist, steht dem nicht entgegen. Denn die ursprünglich „ostkanaanäisch" sprechenden „westlichen" akkadisierten sich nach allem, was wir wissen, schnell und so vollständig, daß sie mit der akkadischen Sprache sehr wohl auch das akkadische Appellativum *Amurrū* „Amoriter" als einen ihre Herkunft kennzeichnenden Ehrennamen übernehmen konnten[2]. Gerade diese Akkadisierung aber war auch geeignet, den Gebrauch des westsemitischen Lehnwortes *ḫabirū* stark einzuschränken bzw., wie eben dargelegt, auf die etwas jüngeren Einwanderer zu beschränken, welche der bereits akkadisierten und zu Herren Babyloniens und seiner nordöstlichen Nachbarländer gewordenen Schicht Westsemiten nicht mehr unmittelbar angehörten[3]. Die noch spätere Entwicklung, in deren Verlauf *ḫabiru* „Eindringender", „Zuwanderer" oder eine neue Bildung *ḫa-bir-a-a*[4] „zu den Eindringlingen („Fremden") gehörig" zu einer — unter Umständen als herabsetzend empfundenen? — Bezeichnung aller „Beduinen" oder „Barbaren", z. B. auch kassitischer Einwanderer[4] geworden zu sein scheint, ist damit bereits angebahnt[5].

---

1) Landsbergers a. a. O. ausgesprochene Ansicht, *Amurrū* hieße „die westlichen (scil. akkadisch Sprechenden)" akzeptiere ich also nur z. T. Ebensowenig kann ich Bauer voll beipflichten, wenn er (a. a. O. S. 87, besonders unter 3) meint, die in Babylonien als Söldner dienenden *MAR-TU* = *amurrū* stammten ursprünglich aus dem nordöstlich von Babylonien gelegenen Gebirgsland *(KUR) MAR-TU(KI)*. M. E. haben wir eher anzunehmen, daß dieses Gebiet von den ersten Schüben der aus der syrisch-arabischen Steppe kommenden „Ostkanaanäer" besonders betroffen wurde und deshalb den Namen „Gebirge der Westlichen" erhielt, und daß der besondere, akkadische und nicht ostkanaanäische Dialekt, den Landsberger und Bauer bei diesen „Westlichen" aus dem Nordosten Babyloniens feststellen, erst die Folge schneller Akkadisierung ist. Auf weitere Einzelheiten kann hier natürlich nicht eingegangen werden.

2) Beachte die Titel *lugal mar-tu; ad-da kur mar-tu; PA. MAR-TU* bzw. die Dynastiebezeichnung *palēe MAR-TUi* (die Nachweise bei Bauer S. 84[3]; 86f.).

3) Diese Nachzügler der amoritischen Welle mit Ungnad a. a. O. S. 25 Anm. b bereits „dem aramäischen Zweige der Semiten zuzuschreiben, scheint mir deshalb unstatthaft, weil die Ḫammurapizeit von den ersten Aramäern der keilschriftlichen Quellen (vgl. hierfür auch unten sub II) um mehr als ein halbes Jahrtausend getrennt ist.

4) S. oben Sp. 740, unten sub II am Ende.

5) Daher kann es auch nicht überraschen, wenn wie verlautet, die neuerlich ausgegrabenen Kerkuk-Tafeln „*ḫabirū*" als Bezeichnung von Sklaven bieten. — Wie ich nachträglich bemerkt habe, hat mehr als ein Jahrzehnt vor meiner ersten Notiz über „*ḫābiru* «Eindringender» (akkad. *Ḫābirū* hebr. *'ibrī* also «zu den [als Beduinen in das Kulturland] Eindringenden gehörig»" (s. oben Sp. 745 Anm. 3) schon Winckler (MVAG 1913, 4, S. 7, vgl. auch 47) *ḫabiru* in ganz ähnlicher Weise als „*Eindringling*" definiert. Welche Erwägungen Winckler, der früher — noch AOF III S. 92 — „Ḫabiri = Genossen = Banden, Räuberbanden" (= „Beduinen") argumentiert hatte, kurz vor seinem Tode hierzu geführt haben, habe ich bisher nicht ermitteln können.

(Schluß folgt.)

---

1) Die Ostkanaanäer. Eine philologisch-historische Untersuchung über die Wanderschicht der sog. „Amoriter" in Babylonien. Leipzig 1926.

2) Ob *ḫabiru* als *qatil* (wie ein akkadisches Permansiv) oder *qātil* (als participium activi) anzusetzen ist, ist für unsere Behandlung des Problems Ḫabirū-עִבְרִים irrelevant (s. auch unten sub III, 1); die einmalige Schreibung *ḫa-ab-bi-ri* KBo V 9, IV 12 (s. Forrer ZDMG N. F. 1 [76] 251[2]; Jirku S. 18 und besonders Gustavs a. a. O. S. 28) allein scheint mir, da sie aus Boghazköj stammt, ein dem hebr. עִבְרִים zu vergleichendes Partizipium noch nicht auszuschließen.

3) Vgl. Zeitschr. f. Assyr. N. F. 2 (36) 24[4], wo ich kurz vor Jirkus Vortrag den meinen obigen Ausführungen zugrunde liegenden Gedanken einer Vergleichung von *ḫabiru* „*Eindringender*" und עִבְרִי-περατης in wenigen Worten andeuten versucht habe. Es ist mir dabei selbstverständlich nicht im entferntesten eingefallen, zu behaupten *ḫabiru* bzw. *ḫa-bir-a-a (ḫabirū;* vgl. Landsberger ZA N. F. 1 [35] 214 Anm.) und עִבְרִי stellten ein und dieselbe von der Wurzel *ḫabāru* ‹*'abāru* abgeleitete Nominalform dar. Die Belehrungen, die mir der durch Veröffentlichung eines specimen eruditionis noch zu legitimierende Autor von ZA N. F. 3 (37) 99—103 zu teil werden lassen möchte, muß ich deshalb als ungebührlich zurückweisen.

Zwei altosmanische Ḳor'ān-Kommentare.

Von Joseph Schacht.

R. Hartmann hat in dieser Zeitschrift 1924, 497ff. über ein Fragment eines altosmanischen Korankommentars berichtet, der eine Übersetzung (genauer Bearbeitung, cf. unten) des arabischen Tafsīr des abul-Lait as-Samarqandī darstellt. Während Ḥāǧǧi Ḫalfa diesen Tafsīr von ibn ʿArabšāh ins Türkische übersetzt sein läßt, deutet die Stiftung des Manuskriptes durch Umurbeg ibn Timurtaš darauf hin, daß vielmehr abul-Faẓl Mūsā al-Iznīqī, der einen انفس الجواهر betitelten türkischen Korankommentar eben jenem Umurbeg widmete, der Verfasser ist.

Nun gibt es in den Konstantinopler Bibliotheken[1] eine Reihe von Handschriften, die dasselbe Werk wie das von Hartmann behandelte Manuskript enthalten. Die Texte stimmen untereinander und mit Hartmanns Proben vollkommen überein, abgesehen von geringfügigen Überlieferungsdifferenzen. Der Kommentar beginnt mit einer langen Einleitung, in der der Autor aber weder seinen Namen noch den Titel des Werkes nennt. Die Erklärung der Einzelverse ist ziemlich ausführlich und besteht oft aus zwei Abschnitten, von denen der zweite den ersten erklärend umschreibt. So ist Hartmanns Probe auf S. 500 nur die erste Hälfte der Erklärung des Verses. Besonders eingehend wird die Fātiḥa behandelt. Der Mehrzahl der Manuskripte gemeinsam ist die Aufteilung des ganzen Werkes auf mehrere Bände, unter Einhaltung bestimmter Zäsuren bei 6,1; 18, 26 und 36, 1. In drei Handschriften fällt die mittlere Zäsur auf 19, 1 (unten Nr. 5, 12 und 18), in einer (Nr. 6) ist aber die gewöhnliche Abteilung nachträglich hergestellt. Auch Hartmanns Manuskript zeigt die beiden letzten Zäsuren.

Diese Handschriften sind folgende[2]:

1. Aja Sofia 86: Lederband mit gepreßter schöner Plakette, 609 Blatt von 30 × 18 cm zu 25 Zeilen, kalligraphisches, z. T. vokalisiertes Nesḫī im Rahmen; am Anfang fehlt ein Blatt. Kodex etwa des 8./9. Jahrh.; aus dem ersten und letzten Band zusammengebunden, so daß der Text von Sure 5 auf Sure 36 überspringt. Die Verfasserangabe bei Brockelmann, Geschichte der arabischen Litteratur I 196 beruht nur auf einem Druckfehler des Katalogs.

2. Ali Emiri, türkisch, 19 (ترجمهٔ تفسير سمرقندی): sehr schöne, stärkere Handschrift größeren Formats von 935. Überschrift von erster Hand كتاب التفسير ابی الليث نصف ثانی (sic). Beginnt mit der Erklärung von 18, 26, endet mit der von 38, 86—88.

3. Umumijje 290 (ترجمهٔ تفسير ابو الليث): prächtige Handschrift großen Formats von 999—1001, von der Sultansmutter 1266 gestiftet, sehr umfangreich, aber doch am Anfang unvollständig, indem etwas aus der Einleitung fehlt, aus drei Bänden zusammengebunden. Auf einem der Vorsatzblätter von späterer Hand تفسير ابو الليث. Der zweite Band beginnt mit 18, 26, der dritte mit 36, 1; dieser hat am Anfang eine kleine Vorrede, aus der sich ergibt, daß die „Übersetzung" des Werkes ins Türkische auf Veranlassung des Umurbeg ibn Timurtaš geschehen ist, also eine „Widmung" an den Genannten. Der Text ist nicht so gut wie bei Hartmann, der Schreiber hat nicht alles verstanden (er verwechselt ن und ك), auch die Orthographie ist jünger.

4. Nur-i Osmanijje 140—143 (im Katalog als Werk des ibn ʿArabšāh bezeichnet): vier Lederbände von 231, 242, 195, 274 Blatt großen Formats von 1024—1026. Band 1—3 auf dem Schnitt: من التفسير التركی (usw.) الجلد الاول, Band 4: تفسير شريف بالتركی). Der zweite Band beginnt mit 6, 1, der dritte mit 18, 26, der vierte mit 36, 1, aber ohne Widmung.

5. Nur-i Osmanijje 138 f. (im Katalog als Werk des ibn ʿArabšāh bezeichnet): zwei Lederbände von 448 + 383 Blatt großen Formats von 1114. Am Ende des ersten Bandes تمت هذا الكتاب . . . من تفاسير امام الهمام ابو الليث سمرقندی (sic), am Ende des zweiten . . . اخر الجلد كتاب تفسير التفا سير ابو الليث (sic), auf dem Schnitt ابو الليث Der zweite Band beginnt mit 19, 1.

6. Revan-Kiosk 119 (ترجمهٔ تفسير ابو الليث لابی الفضل موسی بن حسين الازنيقی): dicker Band größeren Formats. Begann ursprünglich mit 19, 1, aber von zweiter Hand 1128 die Erklärung von 18, 26 ff. vorgesetzt, die mit dem Titel beginnt الجلد الثالث من تفسير ابو الليث من تاليف ابو الفضل موسی بن حاجی حسين الازنيقی (sic). Der Band endet mit der Erklärung des Schlusses von Sure 35. Text ziemlich schlecht.

7. Ulu Ǧāmiʿ in Brussa, tafsīr 8 (im Katalog als Werk des ibn ʿArabšāh bezeichnet): 548 Seiten größeren Formats von 1158, am Schluß als vierter Band bezeichnet. Beginnt mit 36, 1, aber ohne Widmung.

8. Nur-i Osmanijje 137 (im Katalog als Werk des ibn ʿArabšāh bezeichnet): 602 Blatt großen Formats von 1165.

9. Baba Effendi in Brussa, tafsīr 3 (Kolophon: تم تفسير انفس الجواهر الفه ورجمه ابو الفضل موسی بن حاجی حسين بن عيسی الازنيقی): 168 Blatt größeren Formats von 1181, Sure 3 bis 5 umfassend.

Auf dem Schnitt ترجمهٔ تفسيری ابو الليث. Enthält den ganzen Koran. Text nicht ganz so gut wie bei Hartmann.

10. Jyldyz 142 (ترجمهٔ تفسير ابو الليث): schöne Handschrift von 646 Blatt großen Formats von 1226. Schönes Taʿlīq; bringt, was als Ausnahme zu erwähnen ist, den türkischen Text ganz unvokalisiert. Enthält den ganzen Koran.

11. Bagdad-Kiosk 42 (تفسير تركی): große, dicke Handschrift, den ganzen Koran umfassend.

12. Revan-Kiosk 118 (ترجمهٔ تفسير ابو الليث لابی الفضل موسی بن حسين الازنيقی): große, dicke Handschrift, aus dem dritten und vierten Band des ganzen Werkes zusammengebunden. Anonym. Band 3 beginnt mit 19, 1, Band 4 mit 36, 1, aber ohne Widmung.

1) Vgl. über sie meinen in ZS Band V erscheinenden Aufsatz. Die übrigen Ergebnisse meiner dortigen Handschriftenstudien, über die ich auf dem Leidener Orientalistentag im April eine kurze vorläufige Mitteilung gegeben habe, hoffe ich bald an anderer Stelle im Zusammenhang veröffentlichen zu können.

2) Wenn nicht anderes bemerkt, sind sie in vokalisiertem Nesḫī geschrieben.

13. Umumijje 303 (ترجمهٔ ابو الليث المستطاب): sehr schöne Handschrift von 603 Blatt großen Formats, den ganzen Koran enthaltend.

14. Jyldyz 138 (ترجمهٔ تفسير ابو الليث): 692 Blatt großen Formats, den ganzen Koran enthaltend. Der türkische Text, der ganz unvokalisiert ist, scheint mit dem Hartmannschen näher verwandt, ist aber nicht so gut[1].

15. Jyldyz 141 (تفسير شريف بالتركى): schöne, große, dicke Handschrift, den ganzen Koran enthaltend. Der Korantext selbst steht in einem Mittelfeld, der Kommentar mit — bisweilen abkürzender — Wiederholung des Korantextes um ihn herum, am Ende der einzelnen Suren aber, um den Vorsprung des Korantextes einzuholen, im (hier etwas größeren) Mittelfeld. Der Korantext in der Mitte hat durchgängig eine altosmanische Interlinearübersetzung, die aber von der in der Hartmannschen Handschrift verschieden und in nicht ganz so alter Sprache verfaßt ist. Alles Türkische ist ganz unvokalisiert. Der Text des Kommentars scheint mit dem bei Hartmann näher verwandt.

16. Ali Emiri, türkisch, 18 (تفسير سمرقندى): dünnere Handschrift großen Formats, endet mit der Erklärung von 5, 119 f. Anonym; von ganz junger Hand auf dem Vorsatzblatt تفسير ابو الليث سمرقندى.

17. Ulu Ğāmi' in Brussa, tafsīr 6 f. (im Katalog als Werk des ibn ʿArabšāh bezeichnet): sehr schöne Handschriften von 539 + 490 Blatt größeren Formats. Der zweite Band beginnt mit 18, 26[2].

18. Baba Effendi in Brussa, tafsīr 4: 304 Blatt größeren Formats, von Sure 19 an bis zum Ende[3].

Alle diese Handschriften, und damit auch der von Hartmann behandelte Kodex, enthalten sicher das Werk des al-Iznīqī, wie aus der Widmung in Nr. 2 hervorgeht, treten also neben die beiden von Deny, Grammaire de la Langue Turque XXXI angeführten Manuskripte. Über den Verfasser herrscht in den oben mitgeteilten Angaben der Kataloge die größte Konfusion: soweit das Buch nicht lediglich als türkischer Tafsīr oder als Übersetzung des abul-Laiṯ bezeichnet wird, als was es ohne weiteres zu erkennen war, wird es in 5 Fällen dem ibn ʿArabšāh und nur in 3 besonders einfachen dem al-Iznīqī zugeschrieben.

Es gibt aber noch zwei Handschriften, die wirklich die Bearbeitung des ibn ʿArabšāh enthalten:

1. Aja Sofia 147: 551 Blatt von 28 × 18 cm zu 31 Zeilen, gewöhnliches unvokalisiertes Nesḫī von 1084; auf dem Titelblatt mit später Schrift تفسير ابو الليث; enthält den ganzen Koran.

2. Nur-i Osmanijje 136 (ترجمهٔ تفسير ابى الليث لشهاب الدين احمد بن محمد المعروف بابن عربشاه): schöne Handschrift großen Formats von 570 Blatt, aus zwei Bänden zusammengebunden. Auf dem Schnitt تفسير ابو الليث تورکى. Der zweite Band beginnt mit 36,1, natürlich ohne die Widmung.

Auch hier nennt sich der Autor nicht; wenn es aber nicht al-Iznīqī ist, muß es ibn ʿArabšāh sein, tertium non datur; als einzige türkische Übersetzung des Kommentars von abul-Laiṯ as-Samarqandī wird uns von Ḥāğği Ḫalfa II 352 (Nr. 3209) eben das Werk des ibn ʿArabšāh genannt[1].

Nun verstehen wir auch, warum beide Bearbeitungen so leicht miteinander verwechselt werden konnten, sie sind einander nämlich äußerst ähnlich. Die Erklärungen des ibn ʿArabšāh sind kürzer und lassen die zweiten Abschnitte der Erklärungen des al-Iznīqī (cf. oben) weg; so geht ibn ʿArabšāh nur soweit wie Hartmanns Probe auf Sp. 499 reicht; so schließt die Erklärung des letzten Verses von Sure 31 schon vor dem Einsetzen von Hartmanns Faksimile, während sie bei al-Iznīqī mit leichter Retuschierung des Überganges weitergeht. Ibn ʿArabšāh fängt auch sofort ohne Einleitung mit der Erklärung der Fātiḥa an und hat hier: الحمد لله امام ابو الليث مسلسل سند ايله ابن عباسدن روايت قلوركه الخ; bei al-Iznīqī findet sich dasselbe, er hat aber schon vorher eine ganze Menge und ist auch sonst viel ausführlicher, besonders (aber keineswegs allein) in der Fātiḥa. Was aber ibn ʿArabšāh bringt, steht so gut wie alles wörtlich auch bei al-Iznīqī; die Abweichungen im Ausdruck, die sich ab und zu finden, sind von keiner Bedeutung. Auch die Zäsur bei 36, 1 wird von einer Handschrift des ibn ʿArabšāh bezeugt. Demnach muß eine ganz enge Beziehung zwischen beiden Autoren bestehen.

Wie sich schon aus einer flüchtigen Prüfung des textkritischen Befundes ergibt, ist es al-Iznīqī, der erweitert, nicht ibn ʿArabšāh, der kürzt (cf. oben; auch bei den auftretenden Differenzen im Ausdruck bietet ibn ʿArabšāh gegenüber al-Iznīqī das Ursprüngliche). Besonders beweiskräftig ist, daß der kürzere Text inhaltlich gegen den ausführlicheren zum arabischen Original steht, so gerade bei Hartmanns Probe und in seinem Faksimile. Nun ist ibn ʿArabšāh 854 gestorben (vergl. Brockelmann, Geschichte der arabischen Litteratur II 28 ff. und zahlreiche im Index unter Šihāb ad-dīn Aḥmad ibn Muḥammad angeführte Stellen bei Ḥāğği Ḫalfa), die von Deny angeführte älteste Handschrift des Werkes von al-Iznīqī aber auf 829 datiert (allerdings findet sich in den Katalogen zu den Handschriften Baba Effendi, tafsīr 3 und Ulu Ğāmi', tafsīr 177 f. die Notiz, daß der Kommen-

1) Die Handschrift Jyldyz 139 (ينه تفسير شريف بالتركى cf. Jyldyz 138 und 141), war von „einem Müderris" entliehen, mir also nicht zugänglich.

2) Die Handschriften Ulu Ğāmi', tafsīr 177 f. (ترجمهٔ تفسير اللباب المسماة بانفس الجواهر لموسى بن حسين بن عيسى الازنيقى, „verfaßt 838"), waren vom Merkez in Angora eingefordert, mir also nicht zugänglich.

3) Die Handschrift Šehid Ali Paša 58 (تفسير ابو الليث ترجمهسى) ist verloren.

1) Welches der beiden Werke die von Seybold in der Sachau-Festschrift 326 ff. behandelten drei Kodizes bieten, kann ich wegen der starken Ähnlichkeit der Texte (vgl. darüber sofort) ohne persönliche Einsichtnahme nicht feststellen.

tar al-Iznīqīs 838 verfaßt sei); in jedem Falle würde daraus folgen, daß die Übersetzung des ibn ʿArabšāh zu seinen früheren Werken gehörte. Al-Iznīqīs chronologische Stellung wird — abgesehen von seiner Beziehung zu Umurbeg — dadurch gesichert, daß er nach Ḥāǧǧi Ḫalfa IV 422 das Werk eines 822 gestorbenen Autors, ebenfalls für Umurbeg, ins Türkische übersetzt hat.

Hartmann bemerkt, daß das arabische Original kürzer zu sein scheine als der Text des al-Iznīqī; das ist durchaus zutreffend und nach dem bisher Festgestellten eigentlich selbstverständlich. Aber auch der kürzere, ursprüngliche Text des ibn ʿArabšāh ist keine reine Übersetzung von abul-Laiṯ as-Samarqandī. Ich habe von den zahlreichen Handschriften des arabischen Originals in Konstantinopel folgende eingesehen:

1. Baba Effendi in Brussa, tafsīr 5: kleine, dünne Handschrift von 854 (nach Angabe des Katalogs), nur den letzten Teil enthaltend.

2. Wehbi 160 f.: 340 + 312 Blatt größeren Formats von 855, der erste Band bis zum Ende von Sure 18 reichend, der zweite anschließend bis zum Ende des Korans.

3. Top Qapu Serai 34: dicke Handschrift mittelgroßen Formats von 999, kleine Schrift, den ganzen Koran enthaltend.

4. Sultan Ahmed 35: prächtige Handschrift von 1017, 666 Blatt Großfolio, in Schwarz, Gold, Blau und Rot ausgeführt, schöner Einband, recht gut erhalten.

5. Umumijje 298—301: vier mittelstarke, kleinere Bände; der zweite Band beginnt mit 19, 1; Sure 36 steht gegen Ende des dritten Bandes, doch ist das Ende von Sure 35 so in die Länge gezogen, daß mit 36 eine neue Seite beginnt, was sonst bei Surenanfängen nicht der Fall ist.

6. Wehbi 127: 259 Blatt größeren Formats, älter; Blatt 257 ff. gehören nicht mehr zu unserm Text; am Anfang und am Ende unvollständig.

7. Wehbi 145 f.: 256 + 230 Blatt mittleren Formats, älter, zusammengehörig, doch beide am Anfang und am Ende unvollständig.

Bei einer Vergleichung des arabischen und türkischen Textes erkennt man, wie ibn ʿArabšāh bisweilen erweiternd umschreibt, aber auch kürzt; der wesentlichste Unterschied jedoch ist die verschiedene Anlage des ganzen Kommentars: abul-Laiṯ gibt Erklärungen zu einzelnen Worten oder Wortgruppen, ibn ʿArabšāh faßt sie zusammen und stellt sie an das Ende des ganzen Verses. Gemeinsam ist dem arabischen Text und den türkischen Bearbeitungen die Bandeinteilung; auch die — ohne Zweifel sekundäre — Verlegung der einen Zäsur von 18, 26 auf 19, 1 findet sich in beiden (hier Nr. 2. 5; vgl. ganz vorn).

Eine Übersetzung des Korantextes selbst findet sich nur in einer Iznīqī-Handschrift (Nr. 15). Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf den wohl bald nach 800 verfaßten anonymen türkischen Tafsīr mit dem Titel جواهر الاصداف hinweisen, den auch Seybold l. c. 327 f. erwähnt; außer den von ihm angeführten Handschriften kenne ich die Handschrift Šehid Ali Paša 106, 574 Blatt sehr großen Formats von 1114 mit großer Schrift, dem Sulṭān Isfendijār b. Bājezīd gewidmet, und das Manuskript 63 (früher 78) in der Bibliothek der Aqserai-Moschee, 360 Blatt großen Formats, nicht ganz jung. Wegen großer Kürze wird der türkische Kommentar hier oft geradezu zur Übersetzung. Da der von Ḥāǧǧi Ḫalfa erwähnten türkischen Korankommentare nur wenige sind, sei noch ein weiterer genannt, nämlich der تفسير المواكب von فرّخ افندى (so nach dem Katalog; die Handschrift ohne Titel und Autor), Bibliothek der Aqserai-Moschee 78 (früher 89): mitteldicke schöne Handschrift kleinen Formats von 1260, durch geschmacklose Verzierungen verunstaltet, recht dünnes Papier, kleine Schrift; gedruckt ist das Werk am Rande des Tibjān Stambul 1324. Endlich notiere ich noch zwei anonyme تفسير تركى: Qylyč Ali Paša 78 (326 Blatt großen Formats, den ganzen Koran umfassend, sehr interessantes Altosmanisch) und Laleli 143 (218 Blatt großen Formats von 1095, den ganzen Koran enthaltend, gewöhnliches älteres Osmanisch).

Es ist dringend zu wünschen, daß der Kommentar des al-Iznīqī ediert (oder wenigstens seine Sprache gründlich behandelt) würde, wie schon Seybold angeregt hat; durch Heranziehung mehrerer guter Handschriften, die mir notwendig erscheint, könnte ein ganz zuverlässiger Text eines höchst interessanten altosmanischen Sprachdenkmals gewonnen werden. Hier muß ich mich damit begnügen, die Antwort auf die von Hartmann Sp. 503 gestellte Frage gegeben zu haben.

Besprechungen.

Meillet, A.: La Méthode comparative en linguistique historique. Oslo: A. Aschehoug & Co., u. Leipzig: O. Harrassowitz 1925. (VIII, 116 S.) 8°. = Instituttet for sammenlignende Kulturforskning A, II. Bespr. von H. Jensen, Kiel.

Das vorliegende Buch besteht aus einer Reihe von zusammenhängenden Vorträgen, die Meillet an dem norwegischen Institut für vgl. Kulturforschung gehalten hat. Das erklärt die Eigenart des Buches, das für ein weiteres sprachwissenschaftlich interessiertes Publikum geschrieben ist, daher dem Fachmann kaum viel Neues bringen dürfte; das erklärt ferner, daß neben den Fragen der eigentlichen Methodik auch allgemeine sprachwissenschaftliche Prinzipienfragen nicht fehlen, wobei dann schließlich im Rahmen eines Buches von 116 S. Kleinoktav beides zu kurz kommt. Zweifellos wäre für die Sprachwissenschaft kaum etwas wünschenswerter als eine kritische Behandlung ihrer Methoden, und es ist schade, daß ein dazu so berufener Mann wie Meillet seine Vorträge nicht zum Anlaß genommen hat, einmal eine gründliche wissenschaftliche Methodenlehre der Sprachwissenschaft zu schreiben (auch sein

früheres Werk „Linguistique historique et linguistique générale" erfüllt diese Aufgabe nicht).

Daß im übrigen auch dieses Werkchen von der bekannten Meisterschaft Meillets in der Beherrschung sowohl des Stoffes wie der stilistischen Form Zeugnis ablegt, bedarf kaum besonderer Erwähnung. Eine solche Fülle von Problemen in conciser und zugleich allgemeinverständlicher Form abzuhandeln ist eine nicht eben leicht zu lösende Aufgabe.

Bei der großen Zahl der behandelten Probleme kann im Rahmen einer kurzen Besprechung nur auf einige Punkte eingegangen werden. Auf S. 19—21 schildert M. die Ausbreitung der Völker idg. Grundsprache über Asien und Europa. Dabei hätten diese Völker das Gefühl „de leur ancienne unité nationale et leur unité linguistique" verloren. „Les nouveaux groupes qui se sont constitués sur chacun des domaines occupés ont perdu à leur tour leur unité." So sei die moderne Welt entstanden, „où presque chaque pays a sa langue commune (hier = Gemeinsprache, vgl. S. 15, wo es = Grundsprache)". Von einer ursprünglichen nationalen Einheit kann bei den Völkern idg. Grundsprache wohl schwerlich die Rede sein, vielmehr nur von einer gewissen kulturellen Einheit. Daß diese Einheit verloren ging, erklärt sich natürlich daraus, daß die idg. Völker bei ihrer Ausbreitung unter die Herrschaft der verschiedenartigsten Kulturen gelangten (eine Veränderung der Sprache brauchte damit nicht notwendig verbunden zu sein, diese erklärt sich vielmehr aus der Einwirkung des verschiedenen ethnischen Substrats neben anderen Gründen). Von dem Grundsatz ausgehend, daß Kultureinheit und sprachliche Einheit sich entsprechen, daß „langue commune suppose civilisation commune" (vgl. die zusammenfassenden Bemerkungen in Wissler, The American Indian, N. Y. 1922, S. 367: We can summarize our discussion by stating that each distinct culture area tends to have distinctive characters in language and somatology. It seems that culture is one of the primary factors in this association and that, due to causes we have not yet perceived, both languages and somatologies are differential after culture's own pattern"), erklärt sich M. dadurch auch die Zersplitterung der Grundsprache in verschiedene langues communes, und er meint, daß, nachdem sich beispielsweise heute in Europa eine gewisse „unité de civilisation matérielle et intellectuelle" wieder herausgebildet habe, deswegen die Vielheit der Gemeinsprachen eine „anomalie" sei. M. berührt damit den sehr wichtigen Gedanken der Uniformierung der sprachlichen Ausdrucksformen durch die ständig zunehmende Uniformierung der kulturellen Entwickelung. Natürlich muß ein solcher sprachlicher Ausgleichungsprozeß in erster Linie sich auf dem Gebiete der Wortschöpfung und der Bedeutungslehre auswirken, und so spricht denn Bally bekanntlich schon geradezu von einer „mentalité européenne" in den Sprachen, vgl. auch die nach dem Vorgang anderer von Sandfeld-Jensen (Thomsen-Festschrift) zusammengestellten „calques linguistiques". Ja, geradezu die Beseitigung jener „anomalie" streben bekanntlich die künstlichen Weltsprachen an.

Weniger zeigen sich jene Ausgleichungserscheinungen auf der lautlichen Seite der Sprache. Hier manifestiert sich vielmehr das, was M. (S. 80) ein „ensemble d'habitudes acquises" nennt. Er stellt damit die sog. Substrattheorie in ein neues Licht und beseitigt so einen Einwand, der der Substrattheorie gemacht zu werden pflegt (vgl. z. B. Jespersen Language S. 201).

Im IX. Kap. (Les innovations spécifiques) werden auch die Konsonantenverschiebungen im Arm., Germ. und Kelt., ja sogar morphologische Veränderungen (Verlust des Genus im Arm. und Westiran., Verlust des Neutrums im Baltischen) auf Konto des Substrats gesetzt. Trotz ablehnender Haltung Jespersens u. a. dürfte diese Substrattheorie heute nicht mehr beiseite zu schieben sein, vgl. u. a. die aufschlußreiche Arbeit von Bröndal, Substrater og Laan i Romansk og Germansk (Kop. 1917) und ganz neuerdings den noch nicht abgeschlossenen wertvollen Aufsatz von Pokorny, Das nichtindogerm. Substrat im Irischen (Zeitschr. f. celt. Phil. XVI[1]).

In dem VIII. Kap. ist der Hinweis beachtenswert, daß sich die lautlichen Veränderungen einer Sprache nicht vereinzelt in bunter Mannigfaltigkeit vollziehen, sondern gemäß bestimmten allgemeinen Typen. So lassen sich z. B. im Franz. im Vergleich mit dem Lat. eine ganze Menge von Lautübergängen als „Palatalisation" zusammenfassen u. a. m. Bröndal in seinem genannten Buche hat solche Verallgemeinerungen an zahlreichen Sprachen durchzuführen versucht. Erst damit, nicht durch den Nachweis einer Fülle von Einzelerscheinungen, gelangt man in der Tat zu einer bestimmten lautlichen Charakteristik der betr. Sprache und zu tieferem Verständnis ihrer lautlichen Veränderungen.

Besonders gut ist das X. Kap. (Nécessité de précisions nouvelles), in dem M. eine ganz prinzipielle Frage behandelt: Wievieler Übereinstimmungen bedarf es, um daraus einen gültigen

1) Vgl. auch J. van Ginneken, Die Erblichkeit der Lautgesetze, Idg. Forsch. XLV (1927), 1 ff.

Schluß zu ziehen bzw. eine allgemeine Regel abzuleiten? M. a. W.: Worauf beruht die Evidenz einer etymologischen Gleichung? Antwort: 1. Je mehr Übereinstimmungen, desto besser; 2. die Übereinstimmungen müssen als nicht zufällig erkannt werden; 3. der Wert der Übereinstimmungen ist um so größer, je weniger sie allgemeinen Entwickelungstendenzen entsprechen. Zu allem diesen kommt aber noch, worauf M. mit Recht hinweist, ein „coefficient personnel", ein individuelles Taktgefühl des Linguisten („il dépend du tact, du jugement, du bon sens des linguistes de tirer des faits le parti qui convient. Tous les linguistes ne sentent pas les choses de la même manière"). Woraus sich der Umstand erklärt, daß in so vielen Fällen die Entscheidung zwischen mehreren möglichen Etymologien eines Wortes rein individuell getroffen werden muß. Denn nicht immer läßt sich ein so schlagender Beweis erbringen für eine sprachliche Gleichung wie derjenige, den M. für arm. *erku* = griech. δύο usw. anführt.

Das Buch schließt mit einer Übersicht über die der modernen Sprachforschung obliegenden Aufgaben; als solche erkennt M. 1. genauere Einzelbeobachtungen (phonetisch, philologisch) 2. systematische Untersuchungen allg.-sprachlicher Erscheinungen; 3. Studium fernerliegender Sprachen von möglichst eigenartigem Bau; 4. Studium der Dialekte und der verschiedenen Sprachniveaux; 5. Studium der Sprachverhältnisse in mehr- und mischsprachigen Ländern (z. B. Nordafrika, Verein. Staaten, Kaukasus). Das glänzend geschriebene, von gelehrtem Ballast sich frei haltende Büchlein kann vor allem Studenten der vgl. Sprachwissenschaft warm empfohlen werden.

Frazer, Sir James George: **The Worship of Nature.** Vol. I. London: Macmillan & Co. 1926. (XXVI, 672 S.) 8°. 25 sh. Bespr. von C. Clemen, Bonn.

Sir Frazer läßt seinen bisherigen großen Werken: The Golden Bough (in der 3. Auflage 12 Bände umfassend), Pausanias' Description of Greece (6 Bände), Totemism and Exogamy (4 Bände), The Belief in Immortality and the Worship of the Dead (bisher 3 Bände), Folklore in the Old Testament (3 Bände) und Apollodorus' Library (2 Bände) ein weiteres folgen, von dem zunächst der erste Band erschienen ist. Er ist aus den Gifford-Vorlesungen hervorgegangen, die Fr. 1924 und 1925 in Edinburgh gehalten und für den Druck stark erweitert hat. Nach einer allgemeinen Einleitung behandelt der Verf. zunächst die Verehrung des Himmels und zwar bei den sog. Ariern und Nichtariern des Altertums (d. h. den Babyloniern und Ägyptern), dann im fernen Osten und in Afrika, weiterhin diejenige der Erde, ebenfalls bei den alten Ariern und Nichtariern, in China, dem modernen Indien, Afrika und Amerika und endlich diejenige der Sonne bei den alten Ariern und Nichtariern, im modernen Indien, in Japan und in Indonesien. Ein zweiter Band soll die Darstellung der Verehrung der Sonne zu Ende führen und diejenige der Verehrung des Mondes, der Sterne, des Feuers, Wassers, Windes, der Pflanzen und Tiere hinzufügen. Wie alle Werke Fr.s bringt auch dieses eine ungeheure Fülle von Material aus den verschiedensten Quellen und wird sich dem Religionshistoriker als ein ebenso unentbehrliches Nachschlagebuch erweisen wie die bisherigen.

Pignatorre, Theodore: **Ancient and mediaeval architecture.** With 131 illustrations drawn by the author and a glossary of classic architectural terms. London: Drane's Danegeld house. (341 S.) 4°. 21 sh. Bespr. von Ernst Diez, Bryn Mawr, Penna.

Der Autor, offenbar ein Architekt, erklärt in der Vorrede, daß dieses Buch für Laien geschrieben sei, die sich über Architektur unterrichten wollen. Keine Entschuldigung, die armen Opfer mit einer derart langweiligen und geistlosen, von Fehlern strotzenden Kompilation heimzusuchen. Sie mögen für ihr hinausgeworfenes Geld höchstens in der „Dedikation" eine Kompensation finden, die an unfreiwilligem Humor nichts zu wünschen übrig läßt und die, falls die Redaktion den Raum dafür spenden will, den Lesern der OLZ nicht vorenthalten bleiben möge: „I dedicate this work to my dear wife in token of the love, affection and asteem, that I have for her and in recognition that this production, which whatever may be its value, has cost me time and labour, would never have been accomplished without her constant encouragement and sympathy." ... Eine sachliche Kritik des Buches erübrigt sich. Auch Satiren haben ihre Voraussetzungen.

Karma: Astrology of the ancient Egyptians. London: Philip Allan and Co. 1924. (VIII, 211 S.) 8°. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Wie das Pseudonym auf dem Titel dieses Werkes erschließen läßt, steht dasselbe in Beziehung zu der besonders in England und Amerika lawinenartig anschwellenden theosophisch-okkultistischen Literatur. Im wesentlichen schildert der Verf. die Einflüsse, welche nach seiner Ansicht und der gleichgesinnter moderner Astrologen Sonne, Mond und Planeten in ihrer jeweiligen Stellung und in ihren Konstellationen auf die körperlichen und geistigen Eigenschaften und die Geschicke unter ihnen geborener Menschen ausüben. Anleitungen zur Fertigung von Horoskopen auf derartigen Grundlagen werden gegeben und sollen auch sonstige Begebenheiten, wie der Weltkrieg, in Himmelserscheinungen ihre Anzeichen finden. Von den tatsächlichen altägyptischen astrologischen Anschauungen ist nicht weiter die Rede. Es finden sich nur allgemein gehaltene Bemerkungen über die Weisheit des Volkes, über Nativitätsvorstellungen und Hinweise auf Stellen des Ptolemäus und des 5000 Jahre (!) vor unserer Zeit angesetzten Hermes Tris-

megistos. Orientalist ist Karma nicht. Er läßt u. a. die alten Ägypter die Zeit in Gestalt einer 8 darstellen, da diese keinen Anfang und kein Ende habe.

Croon, Studienrat Dipl.-Ing. Louis: **Lastentransport beim Bau der Pyramiden.** Hannover: Selbstverlag 1925. (65 S. u. 10 Taf.) 8°. Bespr. von Ludwig Borchardt, Kairo.

Die vorliegende Arbeit ist eine zur Erlangung der Würde eines Doktor-Ingenieurs der Technischen Hochschule zu Hannover vorgelegte Dissertationsschrift. Sie behandelt daher die Frage des Lastentransportes beim Pyramidenbau und als unmittelbare Folge davon auch die der Baudauer der Pyramiden von rein technischen Gesichtspunkten. Darin liegt gerade ihr Wert, der auch dadurch nicht vermindert wird, daß die baugeschichtlichen und archäologischen Kenntnisse des Verf. nur aus zweiter Hand geschöpft, und daher in einigen wesentlichen Punkten Mißverständnisse untergelaufen sind, die das Finden richtiger oder doch wahrscheinlicher Ergebnisse erschwert haben.

Verf. behandelt die Frage des Lastentransportes bei drei Baumöglichkeiten, die er „Schicht"-, „Mantel"- und „Stufen"-Bau (s. Taf. 1) nennt. Für eine rein theoretische Eröterung mag das angehen, praktisch ist die Behandlung der ersten beiden Möglichkeiten ohne Wert, da nur „Stufen"bau — so nennt Verf. die Bauweise durch Ummantelung — für die Pyramiden des AR[1] vorkommt.

Für diesen „Stufen"bau kommt dann Verf. zu dem Ergebnis, daß die Anlage vieler kleiner Rampen, die der Länge nach an den Stufen auf allen vier Seiten anliegen (s. Taf. 5), die wirtschaftlich beste Anordnung wäre, so daß er die Benutzung großer, d. h. senkrecht zu den vier Seiten des Baues gerichteteter Baurampen für ausgeschlossen hält (S. 31). Aber das, was wir heute als wirtschaftlich besser errechnen, braucht nicht das zu sein, was die alten Bauleute angewendet haben. Im vorliegenden Falle ist es das sogar sicher nicht gewesen, denn bei Untersuchungen, die Ref. 1926 an der Pyramide von Mejdum vornahm, wurde eine dieser „großen" Rampen mit Sicherheit in ihrer Länge, Höhe und sogar Breite der Schleppbahn[2] festgestellt; zwei weitere sind mehr wie wahrscheinlich, Ref. hält sogar vier für möglich. Verf. hat daher seine Berechnung für diesen, ihm vorher ausgeschlossen erscheinenden Fall wiederholt und dem Ref. zur Veröffentlichung mit den anderen Ergebnissen der Untersuchung in Mejdum freundlichst zur Verfügung gestellt.

Daß nebenbei auch die oben erwähnten kleinen Rampen an zweiter Stelle in Verwendung gewesen sein können, soll nicht von vornherein bestritten werden. Die in Abu Gurab nachgewiesene, auf der Südseite der Hintermauerung des Obeliskenunterbaus angezeichnete Anstieglinie scheint, wenn auch nicht eindeutig, auf Derartiges hinzuweisen.

Auf Einzelheiten, bei denen Ref. die Ansichten des Verf. nicht voll teilt, einzugehen, ist in dieser Besprechung kein Raum. Einige Übereinstimmungen sollen aber doch hier hervorgehoben werden, so, daß der Steigungswinkel der Rampen, den Verf. nach Feldhaus mit 20° annimmt, (S. 19), nach den Untersuchungen von Mejdum sich als richtig für das letzte Baustadium der großen Rampe herausgestellt hat; in früheren Baustadien war er geringer. Auch die Rampenlängen (Taf. 3) sind keineswegs übertrieben, da in Mejdum über 300 m Rampenlänge noch heute nachweisbar ist.

Offen bleibt die Frage, wohin das Material der Baurampen nach deren Abbruch beseitigt worden ist. Das bekannte Märchen des Diodor (s. S. 16), man habe sie durch die Überschwemmung auflösen lassen, gibt keinen Wink für ihre Lösung. Solche Massen werden, selbst wenn man sie in die Überschwemmung schüttet, nicht fortgespült.

Nach den Rampen bespricht Verf. die Kippschlitten (S. 38ff.), „Krane" und Hebezangen (S. 50ff.)[1]. Den Gebrauch der Kippschlitten, deren Erklärung er zum ersten Male auf ihren richtigen Urheber zurückführt, betrachtet Verf. doch zu sehr unter dem Einfluß Chorisyscher rein theoretischer Konstruktionen, denen er aber gute Dimensionierungsberechnungen mit brauchbaren Ergebnissen folgen läßt. Ref. ist der Ansicht, daß die Kippschlitten im Wesentlichen zum Ziehen von Lasten verwendet wurden und nur geringe Höhenunterschiede der Schleppbahn durch ihre Form überwinden sollten. Das Nehmen hoher Stufen (Taf. 7 Abb. 26 und 27) damit hält er für ausgeschlossen. — Von den „Kranen", die beim Pyramidenbau angewandt worden sein können, macht sich Verf., wie es dem Ref. scheint, doch zu komplizierte Vorstellungen (Taf. 9). Wenn auch die Verwendung von Holz für

1) Die Pyramiden des MR mit Ziegelkern fallen aus der Betrachtung sowohl des Verf. wie des Ref. ganz heraus. Bei diesem hat sich der Lastentransport wesentlich einfacher gestaltet als bei den vollen Steinpyramiden des AR.

2) Besser wie „Fahr"-bahn, wie es Verf. nennt.

1) Die Steinkugeln, die Verf. zum Rollen von Lasten (S. 56 ff.) für geeignet hält, sind seit Engelbachs Untersuchungen am Obelisken in den Granitbrüchen von Assuan als Hämmer für Bearbeitung harten Gesteins anzusprechen.

„Krane“ und Gerüste heute nicht mehr so von der Hand zu weisen ist, wie noch vor 20 Jahren — Standspuren von Holzgerüsten sind seitdem in Bauten des AR und NR häufig nachgewiesen worden —, so wird man sich doch bis auf Weiteres die „Krane“ beim Pyramidenbau höchst einfach denken müssen, solange selbst der zweiarmige Hebel eigentlich nur wenig belegt ist (Wagebalken, Raaen und Schadufschwengel), vom völligen Fehlen des Flaschenzuges[1] schon gar nicht zu reden.

Abschließendes zu geben, konnte nicht in der Absicht der Verf.[2] liegen. Trotzdem kann das Durchlesen seiner Arbeit nur empfohlen werden, auch Altertumsforschern, die vor „Technischem“ zurückschrecken. Denn die hier besprochenen Fragen wirken auf Gebiete ihrer Wissenschaft nach, die ihnen wichtiger erscheinen mögen als die Feststellung, wie lange wohl an dieser oder jener Pyramide herumgebaut worden sein kann.

Bell, H. I.: Juden und Griechen im römischen Alexandreia. Eine historische Skizze des Alexandrinischen Antisemitismus. Mit 1 Textabb. u. 2 Taf. Leipzig: J. C. Hinrichs 1926. (52 S.) gr. 8°. = Beihefte zum Alten Orient, Heft 9. RM 2.40. Bespr. von J. Vogt, Tübingen.

H. I. Bell, der bekannte Londoner Papyrologe, gibt hier eine historische Skizze des alexandrinischen Antisemitismus, die sich in gleicher Weise durch Sachkenntnis und Wahrheitsliebe auszeichnet. Die Darstellung bezieht sich vorwiegend auf die römische Epoche. In der ptolemäischen Zeit kam es, wie einleitend bemerkt wird, zwischen Griechen und Juden in Alexandria nicht zum offenen Konflikt. Die Juden, die wahrscheinlich seit der Gründung der Stadt in Alexandria wohnten, genossen die Gunst der ptolemäischen Herrscher und lebten zunächst in leidlichem Frieden mit den Griechen. Indes führte die religiöse Eigenart der Juden in Alexandria, wie auch sonst in der antiken Welt, ihre Isolierung herbei und schuf damit eine wesentliche Voraussetzung für die späteren Gegensätze. Gegen Ende der ptolemäischen Zeit, beim Herannahen der Römer, mußte der eilige Übertritt der ägyptischen Judenschaft zu den kommenden Herren der griechischen Bevölkerung als Verrat erscheinen. Jedenfalls bekam so der nun bald hervortretende Antisemitismus der Alexandriner eine scharfe Spitze gegen Rom, die er immer behalten hat. Der Gegensatz zwischen Griechen und Juden in Alexandria war aber nicht nur Feindschaft unter Privatleuten, sondern recht eigentlich Angelegenheit der beiden Gemeinden. Mit gutem Grund schickt daher B. eine Darlegung des jüdischen Gemeinwesens in Alexandria der historischen Erzählung voraus. Die wohlbestellte Organisation dieser Judengemeinde, die das alexandrinische Bürgerrecht nicht besaß, mußte den Antagonismus mit den Griechen begünstigen. Eine Gegenüberstellung der griechischen Gemeindeverfassung hätte das gewiß noch deutlicher gemacht. Aus dem griechischen und jüdischen Schrifttum Alexandrias ließe sich auch der geistige Gegensatz aufzeigen, der trotz der Hellenisierung der ägyptischen Juden die Bevölkerung trennte.

B. gibt sodann eine gewissenhaft prüfende Darstellung der Zusammenstöße zwischen Griechen und Juden in dem Jahrhundert von Caligula bis Hadrian und führt dann die Geschichte der alexandrinischen Judengemeinde fort bis zu ihrem Ende im 5. Jahrhundert. Er benützt in vorsichtiger Weise die Berichte des Philon und Josephus, gewinnt viel aus dem von ihm selbst herausgegebenen Brief des Kaisers Claudius an die Alexandriner, über dessen Bedeutung freilich noch manches zu sagen wäre. Eine weitere Quelle sind dann die sog. alexandrinischen Märtyrerakten, deren literarischen und historischen Wert u. a. von Premerstein, Weber und Wilcken geklärt haben. Diese „Akten“ sind literarische Bearbeitungen von kaiserlichen Gerichtsverhandlungen über alexandrinische Gesandte; die Feindschaft zwischen Griechen und Juden ist Voraussetzung und Gegenstand fast all dieser Prozesse. Wenn die uns erhaltenen Stücke auch vorwiegend um die Wende vom 2. zum 3. Jahrhundert geschrieben sind, so bleibt es m. E. doch wahrscheinlich, daß die Broschüren jeweils unmittelbar nach den Prozessen abgefaßt wurden. So bilden diese Traktate, die von mehreren Generationen gelesen und verbreitet wurden, gewichtige Zeugnisse für eine in Alexandria bestehende antisemitische Tradition, freilich ebenso auch für den Politenstolz der Hellenen in der Kaiserzeit. „Du solltest deinen Leuten helfen und nicht für die gottlosen Juden eintreten“, spricht einer dieser alexandrinischen Gesandten zu Trajan. Dieses kühne Wort, ob wahr oder erfunden, weist auf die große geschichtliche Bedeutung des Gegensatzes hin, der das städtische Leben Alexandrias so oft gestört, wiederholt auch die Interessen des Reichs gefährdet hat. Um diese

1) Die „unbewußte Anwendung des Flaschenzuges“ (S. 16 u. Taf. 2 nach Weule und Mason) bei einfachen Eskimos auf Alaska ist keine. Es fehlt dabei jede Rolle, an Kraft wird dabei also nicht gespart.

2) Sollte sich dem Verf. später noch auch dazu einmal Gelegenheit bieten, so würden es wohl viele gern sehen, wenn er die oft schwer auffindbaren Zitate nicht wieder durch eine Liste der benutzten Bücher und Zeitschriftsaufsätze ersetzen wollte.

Bedeutung recht ersichtlich zu machen, hätte es sich vielleicht empfohlen, die Geschichte des alexandrinischen Antisemitismus nicht so ganz isoliert zu betrachten.

Der Abhandlung ist in dankenswerter Weise eine Auswahl von Büchern und Nachweisen angefügt; auf zwei Tafeln sind Stücke von einschlägigen Papyri vortrefflich wiedergegeben.

Gemser, Berend: De beteekenis der persoonsnamen voor onze kennis van het leven en denken der oude Babyloniërs en Assyriërs. (Groninger phil. Diss.). Wageningen: H. Veenman & Zonen 1924. (XX, 234 S.) gr. 8°. Bespr. von Martin Noth, Greifswald.

Man kann die vorwiegend religiös bestimmten semitischen Namengebungen nach zwei Richtungen hin untersuchen; man kann die theophoren Namenelemente ins Auge fassen, um über Vorhandensein, Verbreitung und Popularität einzelner Götterkulte Aufschluß zu gewinnen; man kann aber auch die nichttheophoren Elemente religiöser Namen (sowie die profanen Namen) behandeln, in denen sich die Vorstellungswelt, die Art des geistigen und religiösen Lebens eines Volkes ausspricht. Dabei kann man beide Untersuchungen, wie der Verf. S. 6 f. mit Recht betont, sehr wohl von einander trennen, da in der akkadischen Namengebung wie anderwärts bestimmte inhaltliche Beziehungen zwischen den einzelnen theophoren und nichttheophoren Elementen so gut wie ganz fehlen, vielmehr beliebige Götternamen mit beliebigen Aussagen verbunden zu werden pflegen. Das vorliegende Buch sucht nun für die akkadische Namengebung, die infolge ihres Formen- und Inhaltsreichtums einen besonders großen Ertrag verspricht, die zweite der genannten Aufgaben durchzuführen, und zwar mit möglichst weitgehender Ausschaltung aller rein philologischen und formalen Fragen. — Einleitend gibt der Verf. eine Übersicht über Quellen und Literatur, sodann als I. Hauptstück einen — inhaltlichen — Vergleich der sumerischen und akkadischen Nomenklatur: die sumerischen Namen sind charakterisiert durch einen sehr stark priesterlich-theologisch-liturgischen Charakter, die akkadischen zeichnen sich durch eine größere Lebensnähe aus, wie vor allem die verschiedenen dem Akkadischen eigentümlichen Gruppen profaner Namen zeigen; nicht genügend ist vom Verf. hervorgehoben die m. E. sehr starke Beeinflussung der akkadischen Nomenklatur durch die sumerische, wie ein Blick auf die übrigen semitischen Namengebungen zeigt. Sodann führt er das akkadische Namenmaterial in systematischer Anordnung vor; der Verzicht auf chronologische Einteilung läßt sich rechtfertigen mit der Tatsache, daß innerhalb der uns bekannten Zeitspanne entscheidende Wandlungen in der akkadischen Namengebung als ganzer nicht festzustellen sind; immerhin hätte der Verf. mehr, als es geschieht, bei den einzelnen Namengruppen das zeitliche Auftreten beachten und herausarbeiten können. Die Darstellung verläuft in folgenden Abschnitten: II. Hauptstück: Gedanken über die Gottheit als solche (1. Inhalt und nähere Bestimmung des Gottesbegriffs; 2. Gegenseitige Beziehungen innerhalb der Götterwelt); III. Die Gottheit im Verhältnis zu Welt und Mensch (1. Natürliche Beziehung; 2. Familienbeziehung; 3. Ethische Beziehung); IV. Der Mensch in seinem Verhältnis zur Gottheit (1. Natürliche, 2. Familien —, 3. Ethische Beziehung); V. Der König und Königsvergottung; VI. Das Kind als Individuum; VII. Das Kind als Glied der Gemeinschaft; VIII. Tempel und Stadt; IX. Das Reich der Natur.

Das Ganze leidet m. E. vor allem an einem Mangel. Die Namen werden nicht so sehr genommen als das, als was sie sich ganz natürlich geben, als Äußerungen des Dankes, des Preises, des Vertrauens, des Bekenntnisses, des Wünschens und des Bangens von seiten des Namenträgers bzw. -gebers, sondern mehr als Aussagen theologischen Denkens. So gewiß die akkadische Namengebung, wohl infolge des sumerischen Einflusses, einen viel stärker theoretisch-spekulativen Zug hat als die anderen semitischen, so wird diese Betrachtungsweise doch sehr häufig den einzelnen Namen nicht gerecht. So werden z. B. auf S. 43 ff. Namen wie Ea-ilum, Namen mit einem Personalpronomen der 3. Person oder mit ilāni als theophorem Element als Hinweise dafür angesehen, daß man in den einzelnen Göttergestalten den „Allgemeinbegriff Gott" sich verkörpern sah, während im ersten Falle wohl eher an henotheistisch gestimmte Bekenntnisse, im zweiten vielleicht an Namentabu, im dritten daran zu denken ist, daß der Fromme sich lieber in den Schutz möglichst vieler Götter als nur eines einzelnen stellen wollte. Auch das Einteilungsprinzip ist zu sehr ein von außen herangebrachtes Schema; das zeigt sich daran, daß gerade Namen, die so natürlich aus der Situation der Namengebung herausgewachsen sind, wie Nabū-alsika-ul-abāš (S. 161), Nabū-tabnu-uṣur (S. 163) usw. in ihm keinen rechten Platz finden, sondern unter dem Abschnitt: Ethische Beziehung des Menschen zur Gottheit und zwar unter dem Untertitel: „Gottsucher" (!) eingereiht sind. So kommen auch manche sehr wichtige Aussagen in den Namen nicht zu ihrem Recht. Z. B. ist für die akka-

dische Namengebung, im Unterschied von den anderen semitischen, charakteristisch die Rolle, die König und königliche Familie, Land und Stadt, Tempel und Priesterschaft spielen und die für die geistige Einstellung dieses alten Kulturvolkes sehr bezeichnend ist. Zwar werden die fraglichen Namen auf S. 179 ff.; 201 ff. registriert, ohne aber in ihrer Bedeutung gewürdigt zu werden. Für eine theoretisch-theologische Betrachtungsweise ist es freilich nicht von großer Bedeutung, ob der Schutz der Gottheit für König und Königssohn oder für irgend ein neugeborenes Kind, für Stadt und Stadtmauer oder für Hab und Gut eines einzelnen angerufen wird, aber für „das Leben und Denken der alten Babylonier und Assyrer" sind diese verschiedenen Möglichkeiten doch sehr interessant und wesentlich. — Die kurzen letzten Kapitel, die sich vor allem mit den profanen Namen befassen, bieten nicht viel mehr als Namenaufzählungen.

Trotz allem soll das Verdienst des vorliegenden Buches nicht verkannt und verschwiegen werden. Der Verf. hat ein außerordentlich umfassendes Material gesammelt und inhaltlich verarbeitet, er hat so ein zumal für den Nichtfachmann nützliches Handbuch geschaffen, auch zu einzelnen Namen und Namengruppen manche treffenden Bemerkungen gemacht. Leider ist das neben Sach-, Bibelstellen- und Autorenregister wichtigste Register der in akkadischen Namen vorkommenden Stämme und Wurzeln sehr unvollständig, was um so mehr zu bedauern ist, als nach dem Gesagten manche Namen an Stellen stehen, wo man sie nicht zu finden erwartet.

Macalister, R. A. St.: A Century of Excavation in Palestine. With 36 Illustrations. London: The Religious Tract Society 1925. (335 S., 36 Taf., 1 Karte). 8°. Geb. 10 sh. 6 d. Bespr. von Peter Thomsen, Dresden.

Wenn ein Mann wie R. A. St. Macalister, der jahrelang erfolgreich Ausgrabungen in Palästina geleitet und außerdem, wie seine Schriften beweisen, sich eingehend mit den wichtigsten Fragen der palästinischen Archäologie befaßt hat, eine zusammenfassende Darstellung der Forschungsergebnisse vorlegt, so wird jeder voll größter Erwartung zu seinem Buche greifen. Mit der Fülle des in dem schön ausgestatteten Buche gebotenen Stoffes, den wohlgelungene Tafeln mit mancher neuen Abbildung veranschaulichen, wird diese Erwartung auch gut befriedigt. Der Verf. gibt zunächst eine kurze Geschichte der Forschung und behandelt sodann in einzelnen Kapiteln den Wert der Funde für die Topographie, die politische, kulturelle und religiöse Geschichte des Landes. Mit großem Geschick verwebt er alle nur irgendwie in Betracht kommenden Einzelheiten in seine fesselnd geschriebene Darstellung. Besonders anziehend wird sie für den Leser durch wiederholte Hinweise auf die biblischen Nachrichten (auch die abweichenden Übersetzungen sind berücksichtigt) und auf das heutige Volksleben, da der Verf. beides sehr genau studiert hat. Sein Urteil über die Funde ist in den meisten Fällen wohlüberlegt und zutreffend. Mit Recht betont er, daß unsere Kenntnisse noch nicht überall zureichen, und hält darum auch mehrfach mit dem offenen Zugeständnisse unseres Nichtwissens nicht zurück. Besonders gut geschildert wird die archäologische Forschung in Jerusalem (S. 83ff.), und was der Verf. über Grabungen im allgemeinen bemerkt (S. 32), ist recht beherzigenswert.

Diesen Vorzügen stehen jedoch manche Mängel gegenüber, die z. T. in der Anlage und dem Zwecke des Werkes begründet sind. Es ist für weitere, religiös interessierte Kreise bestimmt und behandelt deshalb Dinge, bei denen man eine schärfere und genauere Darstellung verlangen konnte, recht allgemein. Das gilt vor allem von der Tonware, die mit einer ganz oberflächlichen Beschreibung abgetan wird, da sie nur Spezialinteresse habe (S. 237), obwohl doch gerade das Urteil von W. M. Flinders Petrie, daß die Tonscherbe das beste Hilfsmittel zur zeitlichen Bestimmung der Funde sei, durch die neueren Forschungen in weitestem Umfange bestätigt worden ist. Sehr allgemein gehalten ist auch das Bestattungswesen (S. 256ff.). Der Titel des Buches, der jeden Kenner sofort in Verwunderung setzt, da Ausgrabungen (abgesehen von dem mißlungenen Versuche der Lady Stanhope 1815 in Askalon) ja erst 1867 begonnen haben, erklärt sich daraus, daß es ein Parallelwerk zu dem Buche von J. Baikie, A Century of Excavation in the Land of the Pharaos sein soll. Aber das Jahr 1824, auf das der Verf. zurückgreift (S. 19), ist ganz willkürlich gewählt; denn Edward Robinson, der hier genannt wird, kam erst 1838 nach Palästina, während der nach ihm erwähnte T. Tobler schon 1835 seine erste Reise unternahm. Leider befleißigt sich der Verf. einer starken Zurückhaltung gegenüber der deutschen Arbeit (auch in der Bibliographie S.327f.): Guthes Schürfungen in Jerusalem werden nur flüchtig berührt (S. 75), das Urteil über Jericho (S. 68) ist unzutreffend, und die Klage über die Beförderung der Fassade von Mschatta nach Berlin (S. 66f.) klingt sonderbar im Munde eines Engländers, der die Skulpturen

der Akropolis in London hat. Andererseits urteilt der Verf. auch über englische Unternehmungen scharf (S. 31f.; 46ff.; die Parkergrabung wird freilich mit gutem Grunde nur ganz vorsichtig berührt S. 75). Manches wird berechtigten Zweifel auslösen, so das sogen. Heiligtum auf dem tell eṣ-Ṣāfi (S. 57, 257), das Urteil über Gibea (S. 72), die Zakkala in Byblos (S. 170, richtiger in Dor), die Verbrennung Sauls (S. 172), der religiöse Zweck der Napflöcher (S. 287ff.) und des Räucherofens von Thaanach (S. 290). Schließlich muß man bedauern, daß der Rahmen des Buches so eng gesteckt ist. Es geht auf die Dauer nicht an, Syrien von Palästina zu trennen; vielmehr hätte das Buch durch Verwertung der neuesten Arbeiten in Syrien, die nur gelegentlich erwähnt werden, entschieden gewonnen. Eine neue, in dieser Hinsicht erweiterte und verbesserte Auflage würde allseitig mit noch grösserem Danke begrüßt werden.

Zumoffen, G., S. J.: **Géologie du Liban**, nebst **Carte géologique du Liban.** 1 : 200 000. Paris: Henry Barrère 1926. (IV, 168 S.) 4°. Bespr. von C. Steuernagel, Breslau.

In dem vorliegenden Werk hat Z. den Ertrag seiner langjährigen geologischen Forschungen im Libanongebiet und in der *Biqā'* zusammenfassend zur Darstellung gebracht. In welchem Maße es ihm gelungen ist, die Erforschung des Libanongebietes zu fördern, lehrt der Vergleich mit den Arbeiten seiner Vorgänger, über die er in einem eingehenden Referat S. 12ff. und in einer vergleichenden Tabelle S. 23/24 berichtet. Er ist imstande, gestützt auf zahlreiche paläontologische Funde, die geologischen Schichten viel sicherer als bisher abzugrenzen und ihr Alter, das vielfach bisher noch recht streitig war, genauer zu bestimmen, auch ihre horizontale Verteilung so ins Einzelne hinein zu verfolgen, daß die Karte ein sehr detailliertes Bild zeigt, besonders im zentralen Teil des Libanon. Text und Karte unterscheiden 1. Jura (Sequanien, Kimmeridgien und Tithon), 2. Neocomien (Sandstein mit einzelnen Basaltaufbrüchen und mit Eisen- und Kohlenlagern, die zwar nicht sehr bedeutend sind, aber doch zeitweise ausgebeutet wurden, worüber sich S. 57f. nähere Angaben finden), 3. Aptien, 4. und 5. Albien und Vraconnien, 6. Cenoman, 7. Turon, 8. Senon, 9. Tertiär (Eocän, Miocän, darin die berühmten Denkmäler am *nahr el-Kelb* [S. 145f.], und Pliocän), 10. Quartär (mit Gletschermoränen; auf einem Endmoränenwall im *nahr Qadīša* stehen die berühmten alten Zedern). Von vielen einzelnen Orten sind genaue, reichgegliederte Profilbeschreibungen gegeben, z. T. erläutert durch Zeichnungen. Einige besonders charakteristische Stellen sind nach Photographien abgebildet. Man vermißt auf das schmerzlichste ein Orts- und Sachregister zu dem Werk. Der Nichtfachmann würde gewiß auch gern einen Abschnitt sehen, in dem die jetzige Gestaltung des Gebirges auf Grund der geologischen Analyse wenigstens in den Grundzügen erklärt würde; es sind augenscheinlich zahlreiche komplizierte Störungen der ursprünglichen Lagerung der Schichten eingetreten, über die man jedoch, abgesehen von den Profilzeichnungen, kaum irgendwo eine Andeutung findet.

Simon, Matthias: **Jeremia** ausgewählt und übersetzt. München: Chr. Kaiser 1925. (VII, 104 S.) gr. 8°. RM 3.50.

— **Hiob** übersetzt und herausgegeben. München: Chr. Kaiser 1925. (86 S.) gr. 8°. RM. 3 —.

Vischer, Wilhelm: **Der Prediger Salomo** übersetzt mit einem Nachwort und Anmerkungen. München: Chr. Kaiser 1926. (70 S.) gr. 8°. RM 2.50. Bespr. von Johannes Herrmann, Münster i. Westf.

Dem ersten dieser Hefte, die als Obertitel die Aufschrift „Eine alttestamentliche Schriftenreihe" tragen, ist eine programmatische Vorbemerkung vorausgeschickt. „Das Alte Testament ist allen triumphierenden Anfechtungen unserer Zeit zum Trotz einem weiten Kreise unserer Christenheit — nicht nur der gebildeten oder gar der theologischen, sondern der Christenheit aller Schichten — sieghaft wieder lebendig, groß und wichtig geworden . . . Zunächst haben wir Begriff und Tatsache göttlicher Wortoffenbarung ganz anders ernst zu nehmen gelernt als es lange und vielfach üblich war . . . Dann hat uns noch in ganz besonderer Weise die eschatologische Einstellung, die unter verschiedensten Gestaltungen wieder erwacht ist, zum Alten Testament geführt . . . Suchend und hoffend kommen wir zum A. T., doch stoßen wir auf Schwierigkeiten . . . wir müssen es erst wieder lernen, das A. T. zu lesen . . . dazu brauchen wir zunächst einmal eine vorläufige Übersetzung, die natürlich vor allem die äußerlichsten Hemmnisse wegräumt . . . Sie muß dann in erster Linie das darbieten und herausarbeiten, was die inhaltlichen Zusammenhänge, die spiralig kreisenden oder wuchtig fortschreitenden Linien enthält . . . So verfolgen also die hiermit beginnenden alttestamentlichen Einzelschriften keine wissenschaftliche Absicht (auch nicht als leises Nebenziel), sondern allein den praktischen Zweck, daß der Gebrauch dieser Hefte bei persönlicher Andacht im Familienkreise, in Bibelstunden und auf Volkshochschulkursen einführen möge in den Verkehr, mit dem Reichtum und der Mannigfaltigkeit und der Tiefe göttlichen Wortes im A. T." Die Hefte stammen aus dem Kreise um Karl Barth; von dort her haben sie ihre theologische Einstellung, und hierin vor allem ist ihre über den praktischen Zweck hinausgehende Bedeutung zu sehen. Den Hauptteil jedes Heftes bildet die Übersetzung, die bei Hiob und dem Prediger vollständig, bei Jeremia in Auswahl gegeben wird. Bei Hiob wird der Text im wesentlichen zusammenhängend dargeboten, bei Jeremia und dem Prediger in kleineren Einheiten, deren Verständnis durch Überschriften von sorgfältig überlegter Prägung belebt werden soll. Auch die recht schöne typographische Gestalt hilft den Weg zu den Texten ebnen. Sie sollen, das ist die Meinung, nach Möglichkeit selbst sprechen. So heißt es z. B. in der kurzen Einleitung zu Hiob: „Erläuterungen sind auf das Allernotwendigste beschränkt; die ganze Ausgabe will ja auf

das Wort hören, nicht etwas sagen". Ganz besondere Mühe ist darum auf die Übersetzung selbst verwandt. Was dem Herausgeber im Sinne der oben beschriebenen praktischen Abzweckung der Hefte am Herzen liegt, zum Verständnis des biblischen Buches seinerseits zu sagen, ist jeweilig in einem „Nachwort" vereinigt. Für Übersetzung und Erklärung ist, wenn nicht die ganze neuere Literatur, so doch einzelnes Wertvolle dankbar benutzt worden, für Jeremia besonders die Arbeit von Volz, für Hiob die von Volz und Sellin; der Verfasser des Heftes über den Prediger nennt vor allem die Arbeiten von Franz Delitzsch, Budde (bei Kautzsch), M. Thilo, Volz (in den „Schriften des A. T."), weist aber übrigens darauf hin, daß er den entscheidenden Anstoß zu seiner vorliegenden Arbeit einer Rede Karl Barths verdankt. Im ganzen ist m. E. das Heft über den Prediger das relativ selbständigste unter den dreien. Interessant sind sie alle drei, und wertvoll werden sie vielen werden; das verdienen sie auch. Denn etwas zu sagen haben sie, und, was für die Verfasser selbst das Entscheidende ist, die Hefte sind geeignet, mit tiefstem Ernst zur Geltung zu bringen, daß die biblischen Bücher, um die es sich in ihnen handelt, auch den Menschen von heut Größtes zu sagen haben. Hierüber mag man methodische und sachliche Bedenken, die man sonst etwa hätte, einmal ruhig etwas zurückstellen.

---

1. **Begrich,** Joachim: **Der Psalm des Hiskia.** Ein Beitrag zum Verständnis von Jesaja 38, 10—20. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1926. (IV, 68 S.) gr. 8°. = Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, hrsg. von Rud. Bultmann u. Herm. Gunkel. Neue Folge. 25. Heft. RM. 5 —.

2. **Schmidt,** Hans: **Gott und das Leid im Alten Testament.** Gießen: A. Töpelmann 1926. (48 S.) gr. 8°. = Vorträge der Theol. Konferenz zu Gießen. 42. Folge. RM 2 —. Bespr. von J. Hempel, Greifswald.

1. Unter Zugrundelegung der Forschungen Gunkels über das Danklied und Baumgartners über das Klagelied wird in sicherer Anwendung der literaturgeschichtlichen Methoden des Erstgenannten versucht, des sehr schwierigen Textes Jes. 38, 10—20 Herr zu werden. Gattung, Metrum (im wesentlichen nach Sievers) und der textkritische Befund (unter sorgfältiger Abwägung auch der paläographischen Möglichkeiten) werden in gleicher Weise beigezogen, um einen glatt lesbaren und sinnvollen Text zu gewinnen. Das Ergebnis lautet dahin, daß wir es mit einem individuellen Danklied in Fünfern mit abschließendem Vierer zu tun haben. Besonders erfreulich wirkt, daß B. den Text nicht in ein starres Gattungsschema hineinpreßt, sondern die individuellen Abweichungen von der Regel kräftig unterstreicht. Auf eine genaue Datierung wird mit Recht verzichtet. Der Psalm gehört weder in „die ältesten Perioden" noch in eine „zu junge Zeit", ein Ansatz, zu dem das hier vorliegende Verhältnis von Danklied und Kultus führt.

2. In edler Sprache, die durch eine Reihe trefflicher Übersetzungen poetischer Stücke belebt ist, gibt das vorliegende Heft eine systematische Darstellung der Lösungsversuche, die das Leidensproblem im A. T. erfahren hat: die — überwundene — Ableitung des Leides von den Dämonen; die — profetische — Erklärung des Leides aus der Schuld mit allen Schwierigkeiten ihrer individuellen Zuspitzung; die — zuerst Anm. 2, 6 ff. zu belegende — pädagogische Deutung; die heroische Lösung, die sich im Leid damit tröstet, daß „in Gottes unerforschlichem Rat dieses Leiden einen Sinn hat" und diesen Sinn in einem „für Andere" faßt (Jes. 53!, aber auch Hosea, Hesekiel); das „Gotteserlebnis im Leiden", das Sich-von-Gott-gehalten-fühlen, das den Dichtern des Hiob und des 73. Psalms zuteil ward; endlich — leider nur kurz gestreift — der Gedanke des mitleidenden Gottes. 134 Anmerkungen unterbauen die Darstellung und die Übersetzungen; ich verweise vor allem auf Nr. 88 ff. (Deuterojesaja) und Nr. 110 ff. (Hiob 19, 25).

Ehrentreu, Ernst: **Untersuchungen über die Massora,** ihre geschichtliche Entwicklung und ihren Geist. Hannover: Heinz Lafaire 1925. (VII, 161 S.) gr. 8°. = Beiträge zur semitischen Philologie und Linguistik, hrsg. von G. Bergsträßer, Heft 6. RM. 8 —. Bespr. von P. Kahle, Bonn.

Von Elia Levita wissen wir, daß Jakob ben Ḥaijim zu der seiner 1524/25 in Venedig herausgegebenen Bibelausgabe am Schluß beigegebenen Maarekhet oder Masora finalis (= Mf), in der er das masoretische Material von den Rändern der Bibel in alphabetischer Ordnung zusammenstellte, u. a. ein „Ochla we-Ochla" genanntes Buch benutzt hat. Dieses Buch, das Elia Levita noch besessen hat, hat später lange als verloren gegolten und wurde erst 1859 von W. Goldberg im Pariser Ms. hebr. 56 des ancien fonds entdeckt und von S. Frensdorff herausgegeben (Hannover 1864, = P). Eine zweite Handschrift dieses Werkes wies Hermann Hupfeld in der Hallischen Universitätsbibliothek (Y b 10, = H) nach und unterzog sie einer genauen Untersuchung (ZDMG XXI 1867, 201—220). H. Graetz hat dann in längerer Ausführung über den vermutlichen Ursprung des Werkes gehandelt und die These aufgestellt, daß R. Gerschom († 1028), dessen „Große Masora" öfters zitiert wird, der Verfasser dieses Werkes sei und diese These gegenüber Einwänden von A. Neubauer und W. Bacher, die es für älter hielten, verteidigt (MGWJ XXXVI, 1887). Chr. D. Ginsburg hat in seiner Introduction S. 464 darauf hingewiesen, daß das Hallische Ms. wahrscheinlich das ist, welches Elia Levita gehört hat, und er hat in seiner „Massorah" IV, 325b, 326a verschiedene Beispiele angeführt, die darauf hinweisen, daß H von Jakob ben Ḥaijim benutzt ist. Dasselbe hatte auch schon Hupfeld wahrscheinlich gemacht.

Eine Untersuchung von H und seine Vergleichung mit P und Mf bildet den Mittelpunkt

der vorliegenden Arbeit. Ehrentreu kommt zu einem ähnlichen Resultat wie Hupfeld, daß weder H noch P die Urschrift der Ochla sein können, sondern daß beide Rezensionen weitere Ausgestaltungen einer Grundschrift sind. Diese muß erheblich älter sein und schon deshalb kann sie nicht mit der Masora des R. Gerschom identisch sein, wie Graetz es wollte, und dieser hat Unrecht, wenn er ein Zitat aus der Ochla im Wörterbuch des R. Jona b. Ǧanāḥ aus Córdoba († 1040) als einen späteren Einschub ansieht. Damit hat E. zweifellos Recht. Die Ochla muß in der Tat um Jahrhunderte älter sein. Schon die Tatsache, daß die Überschriften der meisten Abschnitte der Ochla in aramäischer Sprache abgefaßt sind, spricht für ein gewisses Alter derselben. Wohl schon vom 10. Jahrh. ab verfaßte man die masoretischen Noten in hebräischer Sprache, soweit man sie nicht aus älteren Werken übernahm. Einzelne Listen weisen überdies mit Bezug auf die Vokalisation — auch darauf macht E. mit Recht aufmerksam — eine so primitive Ausdrucksweise auf, daß sie aus späterer Zeit nicht zu erklären sind. Dazu kommt, daß ein großer Teil der Listen es überhaupt nur mit dem Konsonantentext zu tun hat und sehr wohl in Zeiten vor der Erfindung der Punktation zurückgehen könnte. Die einzelnen Listen der Ochla stammen aber wohl kaum aus derselben Zeit und werden verschiedentlich, einmal wohl auch in dem Umfang und der Anordnung der von E. rekonstruierten „Urschrift" zusammengestellt worden sein. Man wird die Ochla daher kaum als das Werk eines einzelnen Autors ansprechen dürfen. Solche Listen entstanden in Masoretenschulen, wo man sie brauchte zur besseren Übersicht über das masoretische Material. Nur von einem Redaktor der Urschrift sollte man reden.

E. vermutet nun, daß die Urschrift der Ochla aus Babylonien stammt. Das ist bei ihm freilich nur eine Vermutung, eigentliche Beweise kann er nicht anführen, und die Zeugnisse aus Saadja, auf die er sich beruft — von dessen Werken wir übrigens mehr kennen, als E. zu glauben scheint —, beweisen nicht viel, auch darf Saadja keineswegs einseitig als Zeuge für die babylonische Überlieferung angesprochen werden.

Es ist nun eigenartig, daß E., der S. 3, Anm. 1 ausdrücklich erklärt, sich mit der babylonischen Masora nicht befassen zu wollen, zu dem Resultate kommt, daß das von ihm untersuchte Masorawerk aus Babylonien stammt, also doch babylonische Masora ist. Hier rächt sich nun etwas seine Abneigung gegenüber der babylonischen Masora. Hätte er sich in sie ein wenig eingearbeitet, dann hätte er sehr bald gesehen, daß die Ochla als solche nicht aus Babylonien stammen kann. Die ganze Terminologie der babylonischen Masora ist anders als die der westlichen, und man müßte schon mindestens annehmen, daß die Überschriften der einzelnen Listen der Ochla aus der Terminologie der einen in die der anderen übertragen worden sind. Aber gerade auf den Wortlaut dieser Überschriften legt ja E. besonderes Gewicht.

Die Ochla kann also zunächst nur als ein Werk der westlichen Masora angesehen werden, und wenn man berücksichtigt, mit welchem Nachdruck gerade in Tiberias insbesondere seit dem 8. Jahrhundert masoretische Studien betrieben wurden, so wird man kein Bedenken tragen, zum mindesten große Teile dieses Werkes den tiberischen Masoreten zuzuschreiben. Von wann ab es hier unter dem Namen „Ochla we-Ochla" und in vollem Umfange bekannt war, das sind Fragen für sich. Aber daß in den masoretischen Schulen von Tiberias alle Bedingungen gegeben waren, die an den Rändern der Bibelhandschriften zerstreuten Noten in Listen zu vereinigen, ist außer Frage.

Dazu kommt noch eins, was E., übrigens auch schon Graetz, gar nicht zum Bewußtsein gekommen ist. Es ist ja die Frage, in wie weit die masoretisch-grammatischen Traktate, die von Baer und Strack in der sog. Dikduke ha-Teamim zusammengestellt sind, wirklich auf die Ben Ascher zurückgehen. Aber daß sie Erzeugnisse der palästinischen Masora sind, das kann doch wohl niemand bestreiten. Nun finden sich 14 Abschnitte der Ochla in verschiedenen Quellen der Dikduke — daß sich beide Werke nicht enger berühren, liegt in ihrer verschiedenen Abzweckung — und auch schon dadurch wird nahegelegt, daß es sich in der Ochla um Material aus der westlichen Masora handelt.

Natürlich ist es durchaus möglich, daß ähnliche Listen, vielleicht auch Zusammenstellungen von solchen Listen in Babylonien vorhanden waren. Wie weit das der Fall gewesen ist und wie die Überschriften da ausgesehen haben, wird sich voraussichtlich nach genauer Untersuchung des Materials beurteilen lassen, das aus der Altkairoer Geniza an babylonischer Masora auf uns gekommen ist. In den Schätzen aus der Geniza haben wir sowohl für die westliche wie für die östliche Masora reiches Material vor uns, das z. T. um Jahrhunderte älter ist als alles, was wir früher gekannt haben, und keine Frage der älteren Masora darf ohne Berücksichtigung dieses Materials behandelt werden.

Eben deshalb kann ich auch gegenüber den sonstigen Ausführungen von E. meine Bedenken nicht unterdrücken. Gewiß ist manches davon, so etwa das, was er über den Zusammenhang der Masora mit der traditionellen Schriftauslegung, über die Masora des Raschi, über Masoretisches im Talmud bringt, und manches sonstige Material ganz dankenswert, wenn es oft auch anders beurteilt werden muß, als E. es tut. Was E. im allgemeinen über die Entwicklung der Masora ausführt, wird durch die ältesten Quellen, die wir für die Masora haben, wie sie uns heute in den Bibliotheken Englands und Rußlands zugänglich sind, in weitem Maße als nicht zutreffend erwiesen.

Über der Erforschung der Masora hat ein eigenartiger Unstern gewaltet. Als Grundlage für sie hat bisher immer noch die Kompilation des Jakob ben Ḥaijim gedient, die von ihm aus späten und hinsichtlich der Masoraangaben notorisch schlechten Handschriften zusammengestellt ist. Auch E. ist sich über den eigentlichen Charakter dieser Arbeit, wie mir scheint, nicht ganz klar. Das zeigt, wie er die von Ginsburg und Hupfeld vertretene These bekämpft, das H dem Jakob ben Ḥaijim vorgelegen hat. E. rechnet nicht genügend mit der Tatsache, daß dieser die masoretischen Noten, die er vorfand, nicht einfach weitergibt, sondern selber Masora macht, und die Angaben in den ihm vorliegenden Handschriften, die vielfach fehlerhaft waren, korrigiert und zurechtstutzt, so wie er sie für richtig hält.

Von dieser Masora müßte man endlich prinzipiell absehen und statt dessen als Grundlage für die Beurteilung zunächst des westlichen Materials die Masora einer großen Autorität aus der Blütezeit der masoretischen Studien, wie etwa die des Ahron Ben Ascher nehmen, der ja schon von Maimonides mit der größten Achtung als die eigentliche masoretische Autorität bezeichnet wird. Andererseits müßte das, was von der babylonischen Masora erhalten ist, auf das sorgfältigste bearbeitet und herausgegeben werden.

Daneben müßten die selbständigen Masorawerke publiziert werden. Es hat außer der Ochla noch manche andere in alter Zeit gegeben, die teils aus Babylonien, teils aus Palästina stammen und von denen uns die Geniza und die von Firkowitsch zusammengebrachten Petersburger Sammlungen noch manches erhalten haben. Wenn E. von der Existenz dieser Werke etwas gewußt hätte, so wäre ihm das selbständige Masorawerk Ochla-we-Ochla nicht als eine solche singuläre Erscheinung vorgekommen.

Eigentlich erst wenn diese Vorarbeiten geleistet sind, wird man in wirklich ersprießlicher Weise über die geschichtliche Entwicklung und den Geist der Masora reden können.

Kaufman, Judah: **Rabbi Yom tov Lipmann Mühlhausen**, the apologete, cabbalist and philosophical writer and his books Haeshkol and Kawwanath hatefilah edited from unique manuscripts. A Thesis submitted February 1919 in partial fulfilment of the requirements for the degree of Doctor of Philos. in the Dropsie College for Hebrew and Cognate Learning. New York 1926. (190 S.) gr. 8°. Bespr. von W. Windfuhr, Hamburg.

Wenn man diese zu einem stattlichen Bande angeschwollene Dissertation des Dropsie-College in Philadelphia aus der Hand legt, kann man nur aufrichtig bedauern, daß infolge des Gebrauchs der hebräischen Sprache auch in den überwiegend großen nichttextlichen Partien ihr Leserkreis stark beschränkt bleiben wird. Die Ursache für solchen Gebrauch dürfte in dem stark christenfeindlichen Charakter vieler Zitate zu suchen sein (S. 51f.). Die Dissertation bietet vieles und gutes. In ihrem Mittelpunkte steht ein Mann, der nach den furchtbaren Judenverfolgungen des 14. Jahrhunderts ganz außerordentlich viel für die Wiederaufrichtung der Gemüter und der Gemeinden seiner Stammesgenossen in Deutschland und in den angrenzenden Ländern getan hat. Unter Beibringung eines reichen wissenschaftlichen Materials gibt der erste Teil des Buches eine zeitgeschichtliche Einführung, eine Biographie des bisher vornehmlich als Exegeten bekannten Rabbi Lipmann Mühlhausen, der um 1400 in Prag lebte, eine Darlegung seiner Lehre und seines Lebenswerkes, sowie eine Zusammenfassung alles dessen, was von Juden und Christen gegen ihn geschrieben wurde. Bei der Lektüre erlebt man ein bewegtes Stück Geschichte um so lebhafter mit, als die gesamte Darstellung in der einen Persönlichkeit ihren lebendigen Beziehungspunkt hat. — Der zweite Teil enthält die beiden Texte, jeden mit einer kurzen Einleitung über seine Geschichte, die Handschrift und den Inhalt versehen. Ha-eschkol ist ein kabbalistisches Werk, eine Art Kommentar zur Bereschit- und Merkabah-Lehre, veröffentlicht nach der einzigen Handschrift des New-Yorker Rabbinerseminars. Der Verfasser zeigt sich darin stark abhängig von Mose bar Rabbi Josua aus Narbonne (Meister Vidal) und Maimonides. Selbständiger gearbeitet und für die meisten heutigen Leser dem Inhalte nach sicher anziehender erscheint das andere, kleinere Werk Lipmanns, Kawwanat ha-tephillah, einzig erhalten in einer Handschrift der Bodlejana, Sammlung Oppenheim Nr. 592. Es behandelt dem Titel ent-

sprechend die Intention als das Wesentliche beim Gebet und bei den Benediktionen, warnt vor dem Gebrauch von Anthropomorphismen und beantwortet die Frage nach dem Zweck des Gebetes und der religiösen Handlungen überhaupt, der durch die schlechthinnige Unabänderlichkeit des göttlichen Willens aufgehoben erscheint. Dabei werden jene Handlungen als Gleichnisse und Symbole hingestellt, durch welche dem Strome des göttlichen Segens Anknüpfungspunkte zu neuer Auswirkung sich darbieten. Alles in allem ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der Religion, Kultur und Literatur.

Schwartz, Eduard: **Acta Conciliorum Oecumenicorum.** Jussu atque mandato Societatis Scientiarum Argentoratensis. **I, 4:** Concilium Universale Ephesenum. Pars altera: Collectionis Casinensis sive synodici a Rustico diacono compositi. (XX, 270 S.) 4°. 1922—23. **I, 5:** Concilium Universale Ephesenum. Pars prior: Collectio Palatina sive qui fertur Marius Mercator. Pars altera: Cyrilli Epistula Synodica. Translata a Dionysio exiguo. Collectio Sichardiana. Ex collectione Quesneliana. Collectio Winteriana. Indices. (XXI, 416 S.) 1924—1926. **IV, 2:** Concilium Universale Constantinopolitanum sub Iustiniano habitum. Vol. alterum: Johannis Maxentii Libelli — Collectio Codicis Novariensis XXX — Collectio Codicis Parisini 1682 — Procli Tomus ad Armenios — Johannis Papae II. Epistula ad Viros illustres. (XXXII, 210 S.) 1924. Berlin: Walter de Gruyter & Co.

Schwartz, E.: **Aus den Akten des Concils von Chalkedon.** Vorgetragen am 4. Juli 1925. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Kommissionsverlag: G. Franz, München 1925. (46 S.) 4°. = Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-philologische und historische Klasse. XXXII. Bd., 2. Abhandl. RM. 2 —. Bespr. von E. Seeberg, Berlin.

Der Straßburger Wissenschaftlichen Gesellschaft ist mit diesem Konzilienwerk ein monumentum aere perennius gesetzt worden; sie hat 1909 beschlossen, die Akten und Urkunden der ökumenischen Konzilien von Ephesus 431 bis zu Konstantinopel 879 neu herausgeben zu lassen, und Eduard Schwartz hat die große Arbeit auf sich genommen. Wie der Beschluß die Fruchtbarkeit und Großzügigkeit des wissenschaftlichen Lebens im deutschen Straßburg bezeugt, so zeigt seine Ausführung durch Eduard Schwartz alle die Vorzüge echter und tiefer Gelehrtenarbeit, auf die Deutschland stolz sein darf, und die über den Wechsel der Methoden, Fragstellungen und Interessen hinweg im Grund die gleiche bleibt, weil sie das Kleine und das Große mit derselben treuen und entsagenden Liebe ergreift, und weil sie von dem Drange beseelt ist, jenseits der Bücher, der Konstruktionen und Traditionen zu dem wirklichen geschichtlichen Leben in seiner letzten Einheitlichkeit vorzudringen. Derartige historisch-philologische Arbeiten sind heute im Allgemeinen nicht beliebt; aber man sollte über allem Streben nach dem Sinn oder dem Geist die grundlegende Arbeit derer nicht vernachlässigen, die das Vergangene wieder zum Leben erwecken und den Geist zum Bewußtsein seiner selbst bringen. E. Schwartz tritt durch dies Konzilienwerk, auf dessen kommende, die Griechischen Akten bringende Bände man gespannt sein darf, in eine Reihe mit jenen großen Gelehrten im 17. Jahrhundert, die, über alle Konfessionen verstreut, im humanistischen Geist die Fundamente der modernen historischen Wissenschaften gelegt und die Bedingungen für die historische Kultur unserer Zeit geschaffen haben. Und der Dank, den die Historiker aller Art E. Schwartz für dies Werk schulden, würde am besten durch möglichst vielseitige Inangriffnahme der von ihm dargebotenen Probleme und Resultate abgestattet werden; es liegt dabei auf der Hand, daß die Kirchenhistoriker und Orientalisten in erster Linie zu dieser Mitarbeit oder Ausmünzung berufen sind. Die großen Fragen nach dem Charakter der byzantinischen Kultur, nach dem Wesen des Hellenismus in seinem Verhältnis zu Orient und Griechentum, nach der Struktur der orientalisch-griechischen christlichen Theologie vom 4. oder 5. Jahrhundert ab, nach der Beziehung der dogmatischen Kämpfe zur großen und kleinen Politik, überhaupt die Frage nach dem Sinn dieser Machtkämpfe um das ideelle Dogma, die Kämpfe um die Weltanschauung gewesen sind und gerade in ihrer Verflechtung in das politische Leben ihr tiefes Lebendigsein bekunden — alle diese großen Probleme werden sich erfahrungsgemäß nicht durch „synthetische" Räsonnements oder durch mehr oder minder geistreiche Konstruktionen fördern lassen, sondern durch das Einsetzen bei konkreten Einzelaufgaben, wie sie das neue Konzilienwerk in reichem Maße stellt oder erleuchtet.

Ich brauche es nicht ausdrücklich hervorzuheben, daß die glänzende Ausgabe allen Ansprüchen genug tut; prägnant formulierte und tiefbohrende Vorreden leiten die einzelnen Bände ein, sorgsame und vielseitige Indices schließen sie ab, die Fundorte bereits gedruckter Stücke werden überall angegeben, und die mitgeteilten Sammlungen werden in der ihnen in den Codices gegebenen Ordnung erhalten; überhaupt ist auch auf die technische Seite der Edition und auf ihre bequeme und praktische Benutzbarkeit aufmerksam zu machen.

Meine Anzeige soll nun, entsprechend den Grundsätzen der OLZ, in Kürze ein Bild von dem Geleisteten zu geben versuchen. Ich be-

ginne mit dem 1914 erschienenen 2. Band des 4. Teils, der das unter Justinian abgehaltene ökumenische Konzil in Konstantinopel behandelt. Der Band enthält die libelli des Johannes Maxentius, die Sammlung des codex Novariensis 30 und die des codex Parisinus 1682, sowie den tomus des Proklus an die Armenier, den E. Schwartz griechisch und in der lateinischen Übersetzung des Dionysius exignus bringt, und zu dem die von E. Schwartz gegebene griechische Übersetzung des die Schrift des Proklus bedingenden libellus der Armenier in der Einleitung S. XXVII heranzuziehen ist — vgl. auch den lib. Heracl. ed. Bedjan app., und E. Schwartz, Konzilsstudien 2 — schließlich den Brief des Papstes Johannes II. an jene römischen Senatoren — unter ihnen Cassiodor — die, in der Umgebung des Königs Athalarich in Ravenna, darüber verärgert waren, daß der Papst, ohne sie und den König zu fragen, mit Justinian verhandelt hatte. Der erste und der zweite Teil der hier edierten Kollektionen beziehen sich auf den Streit über das εἷς ἐκ τῆς τριάδος σταυρωθείς, der dritte Teil betrifft das in Oberitalien nach dem fünften ökumenischen Konzil entstandene Schisma; die Gestalt, die hinter allen diesen Aktenstücken steht, ist Justinian. — In der Vorrede gibt E. Schwartz eine genaue Untersuchung der Rolle, die die scythischen, d. h. gothischen Mönche — sie brauchen die lateinische Bibel und studieren Augustin, den der Orient sonst kaum kennt — in dem Kampf um die theopaschitische Formel, zwischen Hormisdas und Justinian gespielt haben; ferner handelt er von dem codex, der neben Schriften des Fulgentius von Ruspe die Schriften des Johannes Maxentius enthält — Pirkheimer hat ihn von einem Hirschauer Mönch Nikolaus Basellius erhalten und ihn dem Joh. Cochlaeus zur Edition übergeben; er ist dann aus Gewinnsucht zerteilt und in seinem zweiten Teil identisch mit dem codex Laudianus miscell. 580 — und von der Sammlung eben dieser libelli des Joh. Maxentius. Letztere enthält den libellus fidei, der den römischen Gesandten in Konstantinopel dargelegt worden ist, die responsio contra Acephalos, in der sich Joh. Maxentius von dem Verdacht des Monophysitismus reinigt, samt der brevissima fidei professio und den capitula contra Nestorianos et Pelagianos, ferner als Einschub die epistula dogmatica Leos an Flavian, dann die zwei Bücher der Dialoge gegen die Nestorianer und schließlich den Brief des Papstes Hormisdas an den Bischof Possessor und die Antwort des Joh. Maxentius auf diesen Brief. Über die Entstehung und Art der Erhaltung dieser keineswegs zufällig aneinander gewachsenen Sammlung stellt E. Schwartz eine ansprechende Vermutung auf. — Von der aus vier Sammlungen bestehenden collectio Novariensis wird uns das vierte Stück mitgeteilt, das zunächst Materialien bringt, auf welche der Papst Johannes den Beweis stützen konnte, daß er den Glauben der römischen Kirche nicht verletzt hätte, als er die theopaschitische Formel angenommen hatte. Hierher gehört die verfälschte Enzyklika des Proklus von Konstantinopel (vgl. Konzilstudien 2), die Abhandlung des Innocenz von Maronea zu dem gleichen dogmatischen Thema und ein besonders aus lateinischen Vätern komponiertes florilegium patristicum zu Gunsten der Formel unus ex trinitate crucifixus. Daß Dionysius übrigens nicht der Veranstalter der Sammlung gewesen ist, dürfte E. Schwartz bewiesen haben. Durch verschiedene kanonistische Trümmer getrennt, folgt in der Sammlung die Verordnung des Papstes Felix, in der er den Archidiakon Bonifatius, der seine Reichtümer dafür der verarmten römischen Kirche zur Verfügung stellt, zu seinem Nachfolger bestellt und ihm noch zu Lebzeiten das Pallium verleiht, dann die contestatio des Senats und der libellus, den 60 Presbyter nach dem Tod Dioskurs, des Gegenpapstes gegen Bonifatius, diesem überreichen mußten, womit sie ihren Gehorsam bezeugten. Auch diese Dinge haben Beziehung zu der dogmatischen Formel, die im Mittelpunkt der Sammlung steht, indem sie von Dioskur zur Zeit des Hormisdas scharf bekämpft worden ist. — Die im Cod. Paris. 1632 — er ist im 9. Jahrhundert geschrieben — enthaltene collectio bezieht sich im Wesentlichen auf das infolge des fünften ökumenischen Konzils entstandene Schisma in Oberitalien. Sie bringt die lateinische Übersetzung zweier Briefe Konstantins an die Alexandriner und Nikomedier, die die Gewalt des Kaisers in der Kirche festlegen, und die Justinian 547 benutzt hat, um den Papst Vigilius weich zu machen. Darauf folgt ein ganz kurzes Exzerpt aus den Akten von Chalcadon, das möglicherweise in der Verteidigung des Vigilius eine Rolle gespielt hat, und dann eine Sammlung von drei Briefen des Papstes Pelagius I. an die unter der Langobardenherrschaft lebenden schismatischen Bischöfe Istriens, wobei der dritte Brief ausführlich auf die „drei Kapitel" eingeht. Auch der sich anschließende Brief von Bischöfen aus dem besetzten Gebiet an den Kaiser Mauritius stammt aus dieser Situation, die sich durch Gewaltanwendung des Patricius Smaracdus (vgl. Paul, hist. Lang 3, 26) und durch entsprechende kaiserliche Befehle an den Papst verschärft hatte. Der dann folgende Brief des Kaisers an

Gregor I. von Rom zeigt, daß der Kaiser den Abfall der betr. Bischöfe fürchtet und jede Belästigung verbietet, weil er annimmt, sie könnten ihre Drohung wahrmachen und wie die Bischöfe von Brenner, Tabern und Augsburg ihre Ordination bei den Gallischen Erzbischöfen nachsuchen, d. h. ins fränkische Reich übergehen. Nach einer Einschaltung der aus der epistola synodica exzerpierten confessio fidei Gregors I. schließt die Sammlung mit einem verstümmelten libellus, der die Verdammung der drei Kapitel im Sinne des fünften ökumenischen Konzils verteidigt; schon St. Baluze hat erkannt, daß es sich hier um einen auch von anderen Bischöfen unterzeichneten Brief des Papstes Vigilius handelt. Als Adnex gibt E. Schwartz die lateinische Übersetzung eines Briefes des Innocenz von Maronea an den Presbyter Theodor von Thessalonich über eine auf Justinians Befehl 532/3 stattgefundene Konferenz zwischen Orthodoxen und Severianischen Bischöfen, die nicht aus der gleichen Sammlung stammt, aber im selben codex steht.

Der vierte Band des ersten Teils enthält den zweiten Teil der collectio Casinensis oder des Synodikons des Rusticus und bezieht sich auf das Konzil von Ephesors 431. Ganz erhalten ist die collectio Cas. nur im cod. Cas. 2; im Cod. Vat. 1319 findet sich nur der erste Teil und ein Stück des zweiten. Der erste Teil ist — bis auf einen Einschub — identisch mit der Bearbeitung der acta Ephesena in der coll. Turonensis; dann setzt sich die Sammlung in beiden Hss. ohne Unterbrechung der Zählung fort. Der Urheber der coll. Cas. ist Rusticus. Rusticus ist Diakon der römischen Kirche, Neffe des Papstes Vigilius und sein Begleiter auf seiner unheilvollen Fahrt nach Konstantinopel; Vigilius hat ihn im Verlauf des Dreikapitelstreites 550 abgesetzt und exkommuniziert; er ist nach dem Konzil von 553 in die Thebais ins Exil gegangen, aber noch vor dem Tod Justinians nach Konstantinopel zurückgekehrt, wo er — das alles hat schon Bolotoff vermutet — im Kloster der Akoimeten ein Asyl gefunden und dort im Jahre 565 sein Synodicum aus der Bibliothek dieser strengen Chalcedonenser zusammengestellt hat. Hier lernte Rusticus etwa, wie er selbst sagt, die Briefe des Isidor von Pelusium, die epistula canonica des Ephesinischen Konzils und die confessio fidei des Acacius von Beröa kennen. Sein Synodicum — nicht Apologeticum —umfaßt die in der collectio Turonensis enthaltene Bearbeitung der Akten von Ephesus — die Grundlage der coll. Cas. I — die von ihm hergestellte Fortsetzung — die coll. Cas. II — und die Bearbeitung der sog. Vulgatversion der Akten von Chalcedon. Rusticus, der selbst übersetzt hat, schreibt gegen die Akephaler und gegen das fünfte ökumenische Konzil zur Verteidigung der drei Kapitel; vor allem will er Theodoret von dem Vorwurf des Nestorianismus schützen. Als Quelle benutzt er vor allem die tragoedia des Irenäus, über die wir durch E. Schwartz genaue Auskunft bekommen, nachdem ja schon Tillemont in den mémoires 14 und 15 von Irenäus gehandelt hat. Der comes Irenäus ist ein alter Freund des Nestorius und des Theodoret, und auch Johannes von Antiochien — wie Nestorius ein Schüler des Theodor von Mopsuestia — gehört in diesen Kreis hinein. Nach der Katastrophe in Ephesus, wo er als diplomatischer Agent der Nestorianer eine Rolle gespielt hat, ist er mit Nestorius deportiert worden, hat sich dann dem zwischen Johannes und Cyrill geschlossenen Vertrag unterworfen und ist dann 12 Jahre nach der Deportation von Domnus von Antiochien auf Veranlassung Theodorets zum Bischof von Tyros geweiht worden, obwohl er als Laie nach dem Tod seiner Gattin noch einmal geheiratet hatte. Als Dioskur den kirchlichen Frieden bricht, ist Irenäus abgesetzt und in seine Heimatstadt als Privatmann geschickt worden. Und nun zerbricht auch die Freundschaft mit Theodoret, letztlich an dem Charakterunterschied, der zwischen beiden besteht. Theodoret erscheint als der Kompromisse machende praktische Politiker, Irenäus als der Entschiedene, der im Unglück sich zu der verlorenen Sache bekennt, aus der Kirche ausscheidet und die Nestorianer außerhalb der Kirche sammelt. In dieser Situation — Theodoret wie Irenäus sind in Ephesus exkommuniziert worden — hat Irenäus seine „Tragödie" geschrieben, die das Gedächtnis des Nestorius und seiner Freunde wiederherstellen und die Wankelmütigkeit des Johannes von Antiochien und Theodorets bloßstellen will, die aber vor allem seinen Entschluß, aus der Kirche auszutreten, zu rechtfertigen sucht. E. Schwartz macht dann längere Ausführungen über die Einteilung der „Tragödie" und ihre Benutzung durch Rusticus, der manches — besonders die erzählenden und beurteilenden Stücke — ausgelassen und sich vor allem auf das 4. und 5. Buch des Werkes gestützt hat. Die sonstigen Quellen des Rusticus sind von uns bereits oben gestreift worden. Im übrigen vergleiche man die Abhandlung von E. Schwartz in den Abh. d. bayer. Akad. d. Wiss. 30, 8.

Auch der fünfte Band des ersten Teils des Konzilienwerkes gilt dem ökumenischen Konzil von Ephesus; die erste Hälfte der fünften Bandes umfaßt die collectio Palatina, zu der folgende Stücke gehören: Der Brief des Papstes

Anastasius I. über Rufin an Johannes von Jerusalem, ein anti-origenistisches Glaubensbekenntnis ohne Namen, die Bücher des Marius Mercator, — nämlich eine Abhandlung gegen Pelagius, Caelestius und Julian, epistula et translatio Theodori Mopsuesteni, sequuntur refutatio et epistula, epistula et translatio sermonum Nestorii, ein Brief des Nestorius an Cyrill, zwei Briefe Cyrills an Nestorius und ein Brief Cyrills an seine Kleriker in Konstantinopel, Nestorii de diversis libris vel tractatibus excerpta e Cyrillo capitula, Predigten des Nestorius gegen Pelagius und Caelestius, ein Brief des Nestorius an Caelestius, Commonitorium super nomine Caelestii ex Graeco sermone translatum — dann die sog. Gegenanathematismen des Nestorius — vgl. E. Schwartz' Akademieabhandlung von 1922 — Cyrilli apologeticus XII capitulorum contra Orientales, Cyrilli apologeticus XII capitulorum contra Theodoretum, Exzerpte aus Theodorets Schrift über die Inkarnation und aus seinen Briefen, ex gestis, quae contra Domnum episcopum Ant. conscripta sunt, Exzerpte aus Schriften Theodors von Mopsuestia und aus Diodor von Tarsus, Blasphemien des Ibas von Edessa, Exzerpte aus den Antirrhetica des Eutherius von Tyana; dazu kommen als additamenta der Brief des Nestorius an Caelestin, die epistula synodica des Cyrill an Nestorius und die Scholie des Cyrill de incarnatione unigeniti, und als appendix die excerpta Graeca ex Cyrilli scholiis de incarnatione. — E. Schwartz stellt schlagend fest, daß der codex Palatinus 234, in dem die coll. Pal. enthalten ist, im codex Bellovacensis abgeschrieben ist, den Garnier und Stephan Baluze benutzt haben, der aber im 18. Jahrhundert verloren gegangen ist; er bespricht sodann die Ausgaben, seitdem Lucas Holsten das commonitorium des Marius Mercator abgeschrieben hat, und weist besonders auf die verhängnisvolle Rolle Garniers hin, der, von Ph. Labbé auf den cod. Bellov. aufmerksam gemacht, diesen in der nachlässigsten und leichtfertigsten Weise ediert hat, eine Edition, die in die Patrologia Latina Mignes übergegangen ist, während die 1684 von Stephan Baluze veranstaltete Ausgabe um vieles besser ist. Die ganze collectio Palatina stammt nicht, wie das die Gelehrten im 17. Jahrhundert aufgebracht haben, von Marius Mercator, sondern sie gehört 100 Jahre weiter in die Zeit des Dreikapitelstreites und geht auf die zu Justinian stehenden scytischen Mönche zurück, die, mit Joh. Maxentius — über ihn bekommen wir interessante Ausführungen — on der Spitze, für Augustins Erbsündenlehre und für das εἷς ἐκ τῆς τριάδος παθὼν gegen Theodor von Mopsuestia und Nestorius aufgetreten sind. Marius Mercator selbst, für dessen Charakteristik E. Schwartz wertvolle Beobachtungen beibringt, hat sein auf die Pelagianer bezügliches Material in Rom, seine auf Nestorius und Cyrill sich richtenden Urkunden in Konstantinopel empfangen; auch in diesem Zusammenhang legt E. Schwartz wichtige Einzelbeobachtungen vor, wie die über die Art der Rezension, in der die zu Beginn des Streits an seine Kleriker geschriebenen Briefe Cyrills vorliegen, oder wie die über die Vorstufe zu den Exzerpten aus Nestorius und den Kirchenvätern, die dem Ephesinischen Konzil vorgelegen haben, wie sie E. Schwartz in der Übersetzung der von Cyrill an Papst Caelestin geschickten Exzerpte aus Nestorius erblickt. Aber Marius Mercator hat nicht in Konstantinopel geschrieben, sondern als servus Christi, d. h. als Mönch, in einem thrazischen Kloster, und zwar , von den Anhängern Cyrills unterstützt, gegen den verurteilten Nestorius; so ist er eine Figur in dem Kampfe, den Cyrill nach seinem Sieg über Nestorius und nach seinem Frieden mit Johannes von Antiochien gegen den Schatten Theodors geführt hat, wobei Marius Mercator zugleich seinen alten Haß gegen die Pelagianer sich austoben ließ und besonders Julian von Eclanum auf die Hörner genommen hat. — Die collectio Palatina, die zuerst Pelagius II. benutzt hat, ist nicht unversehrt auf uns gekommen, weil jene Predigten des Joh. Maxentius fehlen, die der Sammler im Eingang vorzulegen versprochen hatte; an ihrer Stelle sind die unter den additamenta oben angeführten Schriften angereiht, zu denen auch die Scholie Cyrills de incarnatione unigeniti gehört. Die Übersetzung dieser Scholie ist älter als der cod. Pal., da sie schon von Facundus von Hermiane mit der gleichen falschen Kapitelzählung benutzt wird; sie findet sich außerdem im cod. Sangallensis 132 und in einem von Winter im 16. Jahrhundert benutzten Codex, der jetzt nicht mehr aufzufinden ist, der aber dem Sankt Gallener ähnlich war. Das ganze Scholienwerk Cyrills ist ja nur in Übersetzungen erhalten; die Reste der griechischen Scholien Cyrills περὶ τῆς ἐνανθρωπήσεως τοῦ μονογενοῦς hat E. Schwartz in einer neuen Rezension herausgegeben, unter Benutzung der armenischen, von Conybeare edierten Rezension und der syrischen Stücke, die Pusey vorgelegt hat. E. Schwartz bringt zuerst die Exzerpte aus zwei der Hss. der Pariser Nationalbibliothek, dann die Exzerpte des Joh. von Cäsarea, unter Benutzung einer neuen von ihm entdeckten Hs., dann zwei Fragmente aus einem Florilegium des cod. Vat. 1431, schließlich Fragmente aus Leontius von Byzanz, aus der doctrina patrum, aus den antirrhetica des

Nicephorus, aus der Johannescatene des Niketas nach dem cod. Mon. 37.

Die zweite Hälfte dieses fünften Bandes enthält die epistula synodica Cyrills in der Übersetzung des Dionysius Exiguus, die collectio Sichardiana, Stücke aus der collectio Quesneliana und die collectio Winteriana. Auch diese nach ihren ersten Herausgebern im 16. Jahrhundert benannten Sammlungen bringen wichtigste Materialien, so etwa die collectio Quesneliana den Brief des Athanasius an Epictet in der Übersetzung des Paschasius Quesnel, die mit dem cod. Berol. 79 verglichen ist, den Brief Cyrills an Johannes von Antiochien und die Übersetzung seines Briefes an Nestorius, die in pp. Archiv gelegen haben muß, da sie von Leo I. in einem Florilegium gebraucht, das er einem Briefe an den Kaiser Leo angeschlossen hat.

Die in den Schriften der Münchener Akademie der Wissenschaften veröffentlichte Abhandlung, untersucht die Verhandlungen zwichen Maximus von Antiochien und Juvenal von Jerusalem in Chalcedon über die Grenzen ihrer Kirchenprovinzen. Sie knüpfen an die erfolgreichen Bemühungen Juvenals, Jerusalem zur Metropole statt Cäsarea zu machen, ja Jerusalem über Antiochien zu stellen; in der Tat sind ihm nach dem Räuberkonzil in Ephesus Palästina, die beiden Phönizien und Arabien unterstellt worden. An den Verhandlungen zwischen den beiden Kirchenfürsten in Chalcedon ist interessant das Eingreifen des Kaisers, die Haltung Leos, die Intrigue des Maximus, der unter Berufung auf den 6. u. 7. nicänischen Canon sein Abkommen mit Juvenal anficht und von Leo unterstützt wird, und der in die in der offiziellen Verhandlung abgegebene Erklärung eine höchst bedenkliche Restriktion einfügt, die doch den Erfolg dieser Intrigue nicht durchsetzt. Beigegeben ist der Text der achten πρᾶξις, und zwar griechisch, in der versio antiqua, in der Rezension des Rusticus, und nach der collectio Vaticana gestorum Chalcedonensium. Daß schon hier bedeutsame Lichter auf die ἔκδοσις des Rusticus, die er durch Umarbeitung der versio antiqua der chalcedonensischen Akten gewonnen hat, und auf die von ihm benutzten Quellen und Hss. fallen, soll nur angedeutet werden. Auch diese Abhandlung zeigt, daß das große Konzilienwerk im Fortschreiten begriffen ist. Quod felix sit faustumque!

Nestorius: The Bazaar of Heracleides, newly translated from the Syriac and edited with an Introduction, Notes and Appendices by G. R. Driver and L. Hodgson. Oxford: Clarendon Press 1925. (XXXV, 425 S.) gr. 8°. Bespr. von A. Rücker, Münster i. W.

Ein Semitist und ein Theologe haben sich zusammengetan, um eine englische Übersetzung des seit Goussens Hinweis (1897) und Bedjan's Ausgabe (1910) bekannten und viel behandelten Werkes des Nestorius zu liefern und so ihren Landsleuten das Studium dieses dogmengeschichtlich wichtigen Buches zu erleichtern. Der Übersetzung ist eine Einleitung vorausgeschickt, die eine Geschichte des leider wieder „Bazar" genannten „Traktates" bringt, ferner Bemerkungen über den syrischen Text und seinen Wert, eine tabellarische Übersicht über die durch Nestorius entfachten Kämpfe (nach Kidd's Kirchengeschichte) und eine Inhaltsangabe. Der Anhang enthält: I. eine Übersetzung der von Kampffmeyer in Loofs' Nestoriana (Halle 1905) publizierten syr. Fragmente, II. kritische Anmerkungen zum syr. Text (meist nach Bedjan's Ausgabe und Nau's französ. Übersetzung (Le livre d'Héraclide, Paris 1910), III. eine Studie über das Wort πρόσωπον und IV. eine aus dem Journal of Theological Studies XIX wieder abgedruckte Abhandlung über die Metaphysik des Nestorius.

Diese Übersetzung des syr. Textes selbst ist absichtlich möglichst wörtlich gehalten — im Gegensatz zu der freieren und leichter verständlichen französ. Übersetzung von Nau. Sie ist, wie mich zahlreiche Stichproben überzeugten, im allgemeinen wohl zuverlässig, versagt aber doch an einzelnen Stellen; grade an dogmengeschichtlich wichtigen Abschnitten wird man doch wieder auf den syr. Text zurückgreifen müssen und nicht an dem Versuche vorbeikommen, den syr. Wortlaut in den griech. zurück zu übersetzen, um den Gedankengang des Nestorius richtig zu erfassen. Allerdings sind wir nicht einmal sicher, daß der syr. Übersetzer überall seine griech. Vorlage getreu ohne jede Zutat oder Verkürzung wiedergibt. Nach der Übersetzung der im „Traktat" enthaltenen und auch im Original bekannten griechischen Urkunden zu urteilen, arbeitete der syr. Übersetzer, der dem 6. Jahrhundert angehört, durchaus nicht immer mit sklavischer Genauigkeit, und es ist sehr wohl denkbar, daß er am Text auch hier und da kleine Veränderungen angebracht hat. Jedenfalls ist eine wirklich gute Übertragung des syr. Textes durchaus keine leichte Aufgabe, und Irrtümer sind auch bei dieser engl. Übersetzung, die bereits die französ. von Nau benutzen konnte, festzustellen. Mit welcher Umsicht man bei solch schwierigen Partien vorgehen muß, zeigen z. B. die Behandlung eines Abschnittes durch Burkitt im Journal of Theol. Studies 27 (S. 177)

und die Verbesserungen, die R. H. Connolly (ebenda S. 191—200) beibringt; letzterer ist besonders zu dieser Aufgabe berufen, da er jener anonyme Mitarbeiter ist, der schon vor Herausgabe des syr. Textes Bethune-Baker für dessen Nestorius and his Teaching (1906) eine englische Übersetzung der wichtigsten Stellen und einen Beitrag über die syr. Termini lieferte. Leider lassen Driver-Hodgson eine Berücksichtigung der umfassenden neueren Nestoriusliteratur fast ganz vermissen; aus Jugie, Nestorius et la controverse nestorienne, Paris 1912, wäre auch manches für die Übersetzung zu gewinnen gewesen. Die Übersetzung der syr. Fragmente aus Loofs weisen z. T. dieselben Fehler auf, die Baumstark[1] bereits richtiggestellt hat; inzwischen hat Lebon eine Nachlese syr. Fragmente herausgegeben[2], die nicht berücksichtigt worden sind. Sehr angenehm empfindet der Benutzer dieser engl. Übersetzung die vollständige Wiedergabe der griech. Urkunden, auf die Nestorius sich beruft, in den Fußnoten; Nau gibt leider nur den Fundort bei Labbe-Mansi an und verlangt vom Leser, diese großen Konzilssammlungen zur Verfügung zu haben. Weniger praktisch ist bei den Engländern der Hinweis auf die entsprechenden Seitenzahlen der syr. Ausgabe angeordnet.

Bei aller Anerkennung der Leistung der Herausgeber muß doch gesagt werden, daß die englische Übersetzung noch nicht die ideale Erschließung des wichtigen syrischen Textes gebracht hat; daß sie hier und da einen Fortschritt gegenüber der französ. darstellt, will ich nicht in Abrede stellen.

Caskel, Dr. Werner: **Das Schicksal in der altarabischen Poesie.** Beiträge zur arabischen Literatur- und zur allgemeinen Religionsgeschichte. Mit Nachträgen von A. Fischer. Leipzig: Eduard Pfeiffer 1926. (61 S.) 8°. = Sächsische Forschungsinstitute in Leipzig. Forschungsinst. für Orientalistik. Arabisch-islamische Abteilung No. 2. Morgenländische Texte und Forschungen, hsg. von A. Fischer, 1. Bd., Heft 5. Bespr. von E. Bräunlich, Greifswald.

Die Ergebnisse, die das Buch zeitigt, gestatten die doppelte Aufgabe, die sich der Verfasser in dem Untertitel: „Beiträge zur arabischen Literatur und zur allgemeinen Religionsgeschichte" stellt, als recht erfolgreich gelöst zu bezeichnen. Ohne durch religionswissenschaftliche Typologien voreingenommen zu sein, versucht Caskel in streng philologischer Methode das Bild zu zeichnen, das wir aus der poetischen Literatur über die Vorstellungen der alten Araber vom Schicksal gewinnen können. Er liefert damit einen soliden Baustein für das Gebäude der allgemeinen Religionsgeschichte. In konsequenter Durchführung dieses Prinzips mußte Caskel den Komplex der altarabischen Poesie als etwas Gegebenes hinnehmen.[1] Es konnte hier weder das Problem der Entstehung der altarabischen Dichtung überhaupt in die Behandlung einbezogen, noch auch die dem Religionsvergleicher naheliegende Frage nach eventueller Entlehnung der religiösen und weltanschaulichen Vorstellungen der Araber aus anderen Kulturen weitgehend berücksichtigt werden (S. 52; 55f.). Ein spezielles Thema solchen Lehngutes, das "Ubi sunt qui ante nos", dessen große Bedeutung auch für den Islam C. H. Becker[2] nachgewiesen hat, erreicht von dem Strome der altarabischen Poesie gerade nur noch einen Seitenarm, spielt also für das vorliegende Buch keine erhebliche Rolle.

Für die literaturgeschichtliche Seite der Aufgabe kam es zunächst darauf an, eine saubere Interpretation[3] des reichlich vorhandenen Stoffes zu liefern, dadurch zu einer plastischen Erkenntnis der ihm zu Grunde liegenden Anschauungen zu gelangen, die verschiedenen einander sich teilweise überdeckenden Anschauungen klar zu scheiden und dann ihre Verknüpfung mit den Motiven der Poesie aufzuzeigen. Allen diesen mit Umsicht durchgeführten schwierigen Teilaufgaben ist Caskel durchaus gerecht geworden. Die Erklärung der zahlreichen Verse ergibt eine zuverlässige Ausbeute für das altarabische Lexikon, die durch einen Wortindex[4] bequem zugänglich gemacht wird. Bei der scharfsinnigen Zuteilung der einzelnen Versbilder an die als möglich erschlossenen Grundanschauungen kann man gelegentlich anderer Meinung sein. So erscheint mir in dem Verse al-Farazdaq's (S. 26, 14): يَقُودُهُ لِلْمَنَايَا حَيْنُ مَغْرُورِ „den die Tollheit eines Verblendeten ..... zu den *manājā* führte" die Vorstellung einer Personifizierung von *manājā*, die C. erst in den folgenden Beispielen anerkennen will, sowohl durch den Ausdruck „führte zu ...", als auch durch die Verwendung des plur. *manājā* für den Tod eines einzelnen sehr wahrscheinlich gemacht.[5]

Besondere Aufmerksamkeit ist immer der Beobachtung geschenkt, in Verbindung mit welchen Motiven die Vorstellungen vom Schicksal sich finden. Das ist für das Eindringen in das Ver-

---

1) Lit. Rundschau 1907, S. 461.
2) Le Muséon 36 (1923), S. 47—65.

1) Davon ist natürlich zu trennen die sogenannte Echtheitsfrage der vorislamischen Gedichte, die der Verfasser (S. 8) in demselben Sinne als entschieden betrachtet, wie der Referent in der Skizze *OLZ* 1926, Sp. 825—833.
2) Festschrift für Ernst Kuhn, S. 87 ff. = *Islamstudien* I, 501 ff.
3) Das Verständnis einiger schwieriger Ausdrücke und Verse ist durch Nachträge von A. Fischer noch wesentlich vertieft worden.
4) Daneben ist ein kurzer Sachindex gegeben.
5) Anders verhält es sich natürlich mit dem vorhergehenden Verse, in dem „Tausend [Männern] die *manīja* (sing.!) zum Trunke gereicht" wird.

ständnis der Kompositionslehre der Qaṣīde sehr wichtig.

Demselben Problem gehört ein Gedanke an, der vom Verfasser hin und wieder weiter gesponnen wird und der neben seiner literarhistorischen Seite auch von beträchtlichem Interesse für die religionsgeschichtliche Beurteilung des Schicksalsglaubens bei den Arabern ist: Wie verhält sich die aus der Poesie zu abstrahierende Darstellung des Schicksalsglaubens zu der wirklichen Weltanschauung des gemeinen Mannes im alten Arabien?

In der Einleitung (S. 10) warnt C. vor einer rückhaltlosen Gleichsetzung von Dichtung und Leben. Dem ist unbedingt zuzustimmen. Durch die Beschränkung der Themata der Poesie ist sie ärmer, durch den Konservativismus des Stiles ist sie gleichförmiger, durch den Reichtum an Hyperbeln ist sie gewichtiger, nachdrücklicher, bisweilen dramatischer als das Leben. Für das letztere verweise ich ganz besonders auf die Qaṣīdeneingänge: die nicht seltenen Vergleiche der Spuren des abgebrochenen Lagers mit jemenischen oder jüdischen Schriftzügen, die Anrede des Dichters an die geschwärzten Herdsteine, der Dialog mit den Freunden, all dieser Aufwand schafft Stimmungswerte, die nüchtern betrachtet, zu dem Liebeskummer des Dichters, wie er im Verlauf des ganzen Gedichtes sich zeigt, meist in keinem rechten Verhältnis stehen. Caskel hat sicher das richtige Gefühl, wenn er S. 50 das Ideal des *ṣabr* in diesen und ähnlichen Lagen als dem Durchschnittsaraber näher liegend ansieht. Die bisweilen in die Widerrede der Freunde eingekleidete Ermahnung zum *ṣabr* möchte ich für einen geschickten Kompromiss zwischen natürlichem Empfinden und literarischer Konvention halten.

Wie weit sich der stilistische Zwang erstreckt, dem sich der Dichter freiwillig, vielleicht sogar oft ohne es zu fühlen, beugt, zeigt das von Brockelmann[1] angeführte Beispiel des christlichen Dichters ʿAdī Ibn Zaid, der „sich auch einfach dem Stil der heidnischen Dichter anpaßt, wenn er genau so wie diese vom Schicksal als von einer selbständigen Macht redet (Šuʿarāʾ an-Naṣr. 455 u., 468, 10), unbekümmert um die christliche Dogmatik".

Auf ein anderes Gebiet, das der Omina, macht Caskel aufmerksam in seinem Artikel „Altarabische Teratologie" in *Islamica* II, S. 163—170. Er stellt hier die Verwendung des Omens in der Poesie seiner Verwendung in den Aijāmgeschichten gegenüber. Inhaltliche Gründe bestimmen ihn mit Recht zu der Entscheidung, daß die Darstellung der Teratologie in den Aijāmerzählungen dem Volksleben näher gestanden habe als in der Poesie[1]. Letztere hat den inneren Sinn des Omens zerstört; sie reagiert zwar bei bestimmten Anlässen noch stichwortartig auf das Omenmotiv, aber dieses Reagieren ist eine einseitige Kümmerform geworden[2]. Immerhin wurzelt auch dieses Omenmotiv der Dichtung in dem ehemaligen lebendigen Glauben und ist keine Neuschöpfung der dichterischen Phantasie. Darum möchte ich dem Fehlen des Schicksalsglaubens in der Aijāmliteratur nicht das Gewicht beilegen, wie C. in seinem Buche (S. 10) zu tun geneigt scheint. S. 52 stellt er die Frage: „Ob die Vorstellung von der wirkenden Zeit sich überhaupt erst auf den angedeuteten oder ähnlichen Wegen innerhalb der Dichtung entwickelt hat oder ob sie schon bestand, ehe sich der Typus der klassischen Dichtung bildete, wage ich nicht zu entscheiden." Diese „angedeuteten" Wege bestehen in der Hypostasierung der Zeit, die etwa in den *aṭlāl*-Schilderungen in der Weise vor sich gegangen sein könnte, daß statt eines neutralen Ausdrucks: „es verstrichen ganze Jahre" o. ä. vielmehr Verba wie مَرَّ c. عَلَى „es sind hinweggegangen volle Jahre über (die Höfe ...)" (S. 44) gebraucht wurden. Erst die Anwendung solcher Ausdrücke hätte die Verschiedenheit des Einst und Jetzt am Anfangs- und Endpunkt dieses Zeitabstandes als die zerstörende Wirkung des Zeitablaufes auffassen lassen. Ich möchte darin eine Überschätzung des Sprachlich-Formalen sehen[3] und vielmehr umgekehrt in derartigen Ausdrücken ein bewußtes Suchen nach handgreiflicher Veranschaulichung herrschender oder traditioneller Ideen erblicken. Trifft meine Beurteilung zu, und lassen sich nicht andere zweifelfreie Parallelen von entwickelten Themen der Poesie finden, die dem Leben völlig fremd sind, so wird man wohl die oben angeführte Doppelfrage Caskels im Sinne ihres zweiten Teiles beantworten dürfen. Mit dieser Ansicht befindet sich die Darstellung der Unbeständigkeit der jedem bald Leichtes, bald Schweres verleihenden Zeit in Übereinstimmung, wie sie in den Versen S. 51 zum Ausdruck kommt. Solche Verse, in denen sich der Dichter nicht nur über die eigene Niederlage im Kampfe mit dem blinden Wechsel der Zeit tröstet, sondern in denen er auch dem unterlegenen Gegner dieselbe Entschuldigung zugesteht und damit einen Teil seines *faḫr* preisgibt, kennzeichnet C. mit Recht als Erzeugnisse von „ausgesprochenem Gelegenheitscharakter" und als Beweise, daß es sich hierbei „nicht um ein Gedankengespinst, sondern

1) *Allah und die Götzen, der Ursprung des islamischen Monotheismus* in *Archiv für Religionswissenschaft* XXI (1922), S. 100 f.

1) Freilich tragen auch die Aijāmerzählungen allerlei Züge literarischer Reflexion.

2) Charakteristischer Weise hat sich das böse Omen als der überlebende Teil durchgesetzt.

3) Ähnlich argumentiert Brockelmann, a. a. O. S. 104, gegen Wellhausens Theorie von der Bildung des religiösen Begriffes Allāh aus dem Gattungswort.

um einen praktisch wirksamen Glauben handelte" (vgl. noch S. 17, Schluß des mittleren Absatzes).

Als Ergänzung des Caskel'schen Beweismaterials mögen hier noch einige charakteristische (meist schon dem Islām angehörige) Verse genannt werden.

S. 15. Indeterminierter Gebrauch von *ḥimām*: 'Umar Ibn Abī Rabī'a ed. Schwarz No. 231, 4. Ebenda auch *manīja* indeterminiert (zu S. 36).

S. 27 f. Labīd *Mu'allaqa* V. 39 b: „Die Pfeile der *manājā* verfehlen ihr Ziel nicht".

S. 28. Eine ausgeprägte Verbildlichung der *manīja* liegt vor in Vers 13 der von Krenkow in *Islamica* II, 3 veröffentlichten Elegie auf al-Muġīra b. al-Muhallab: „Ich sehe, daß *al-manīja* am Tage, da seine (des Gepriesenen) Totenbahre hinausgetragen wurde, den Überfluß an Wohltaten und rühmlichen Eigenschaften fortnahm".

S. 32, Anm. 1 füge hinzu: *Hudail* 2, 1.

S. 36, Anm. 4. Eine eigentümliche Darstellung der individuellen *manīja* findet sich noch in dem Verse des Hudba ibn Ḥašram vor dem Kalifen Mu'āwija (*Ḥamāsa* ٣٣٥, 21): „es fand unser Schießen die *manīja* einer Seele".

S. 54. In dem Verhältnis zwischen Allāh und dem *dahr* wird Allāh bisweilen als über diesem stehend gedacht, so *Aġānī* X, 18, 23; ferner in der Formel لَحَى اللّٰهُ دَهْرًا (bei Caskel, S. 50); vgl. auch Brockelmann, a. a. O., besonders S. 111.

Ferrand, Gabriel: **Instructions nautiques et routiers arabes et portugais des XVe et XVIe siècles**, reproduits, traduits et annotés par Gabriel Ferrand, Ministre plénipotentiaire. Tome I. Le Pilote des Mers de l'Inde, de la Chine et de l'Indonésie par Šihāb ad-dīn Aḥmad bin Mājid dit „Le Lion de la mer", texte arabe, reproduction phototypique du manuscrit 2292 de la Bibliothèque Nationale de Paris. (III, 8 S., 181 Bl.) 4°. 1921—1923.

Tome II. Le Pilote des mers de l'Inde, de la Chine et de l'Indonésie par Sulaymān al-Mahrī et Šihāb ad-dīn Aḥmad bin Mājid. Texte arabe, reproduction phototypique du manuscrit 2559 de la Bibliothèque Nationale de Paris. (IX, 187 Bl.) 4°. Paris: Paul Geuthner 1925. Bespr. von F. Taeschner, Münster i. W.

Durch die vorliegende Publikation ist uns jetzt ein in der islamischen Literatur fast einzig dastehendes Werk zugänglich: die nautischen Schriften zweier arabischer Meisterpiloten über den Indischen Ozean, von zünftigen Seeleuten für Seeleute geschrieben. Der eine der beiden Autoren, Šihāb ad-dīn Aḥmad ibn Māǧid, ist, wie der Herausgeber durch geschickte Kombination portugiesischer und arabischer Berichte festgestellt hat, der Lotse, der i. J. 1498 Vasco da Gamas Flotte von Malindi nach Calicut führte; er hat somit tätigen Anteil an der Eröffnung einer neuen Periode der Seefahrt. Über sein Leben finden sich allerlei Angaben in seinen Schriften[1]. Von diesen liegen uns nunmehr 2 in Prosa verfaßte und 20 Lehrgedichte im Metrum *raǧaz* vor. Sein bedeutendstes Werk ist das i. J. 895 H./1489 bis 90 D. verfaßte Prosawerk *Kitāb al-Fawā'id fī uṣūl 'ilm al-baḥr wa'l-qawā'id* (Nr. 1 im I. Bde.). Es ist die Frucht einer über 30jährigen Seefahrerpraxis des Meisters (sein frühestes datiertes Lehrgedicht ist i. J. 866 H./1462 D. verfaßt), der selbst in sich die Tradition von mehreren Generationen Seefahrer und Verfasser nautischer Schriften, die freilich nicht mehr auf uns gekommen sind, vereinigt: Großvater, Vater und Sohn häuften Wissen auf Wissen und persönliche Erfahrung auf Erfahrung, und so entstand endlich als Abschluß eine große Synthese der Nautik, das erste moderne Segelhandbuch, das, wie der Herausgeber hervorhebt, in der „Beschreibung des Roten Meeres z. B. . . . von keinem einzigen europäischen Segelhandbuche überholt noch erreicht worden" ist. Und es ist, wenn des Herausgebers geistreiche Kombination zutrifft, ein in der Geschichte selten vorkommendes Zusammentreffen, daß derselbe Mann, dem wir die Zusammenfassung des rein orientalischen Wissens in der Nautik verdanken, demjenigen Manne die Hand reichte, der die Führerschaft in der Seefahrt auf dem Indischen Ozean an eine abendländische, zunächst die portugiesische Fahne heftete.

Über den zweiten jetzt erschlossenen nautischen Autor, Sulaimān al-Mahrī, wissen wir nichts näheres; auch aus seinen Schriften geht nichts über sein Leben hervor. Er schrieb etwas später als Ibn Māǧid.

Unsere bisherige Kenntnis von den beiden arabischen Nautikern schöpften wir lediglich aus dem türkischen Werke, das aus ihren Schriften kompiliert worden ist, dem *Muḥīṭ* des türkischen Admirals Seidi Ali Reïs von 962 H./1554 D., das zuerst durch v. Hammers Auszüge[1] bekannt geworden, dann von Bonelli auszugsweise herausgegeben[2] und von Bittner und Tomaschek übersetzt und geographisch verwertet[3] worden ist. Eine Gesamtherausgabe und -übersetzung dieses Werkes, die die beiden letztgenannten Autoren für wünschenswert hingestellt hatten, erübrigt sich nunmehr, nachdem uns die Originalschriften vorliegen.

Wie es bei derartigen, dem praktischen Gebrauche dienenden Schriften die Regel ist, wurden die angefertigten Handschriften wohl meist in der Praxis verbraucht und gelangten nur selten in Bibliotheken. So sind bisher die

1) Vgl. darüber jetzt **G. Ferrands** Art. *Shihāb al-dīn Ahmed b. Mādjid* in der *Enzyklopädie des Islam* II, 389 ff.

1) **v. Hammer** in Journal of the Asiatic Society of Bengal III (1834), V (1836), VI (1837), VII (1838) und VIII (1839).

2) **L. Bonelli** in Rendiconti della reale Accademia dei Lincei S. V, V. III (1894) und V. V (1895).

3) **M. Bittner** und **W. Tomaschek**, Die topographischen Capitel des indischen Seespiegels Moḥīṭ, Wien 1897.

Schriften unserer beiden Autoren nur in zwei sich in ihrem Bestande gegenseitig ergänzenden Handschriften, die beide die Pariser Nationalbibliothek verwahrt, auf uns gekommen. Es ist daher zu begrüßen, daß bei der dokumentarischen Wichtigkeit derselben, der Hrsg. sie uns in Faksimile vorgelegt hat. Der I. Band dieser Gesamtausgabe, der 19 Schriften des Ibn Māǧid enthält, reproduziert daher die Hschr. Fond arabe 2292, der II., die 5 Schriften des Sulaimān al-Mahrī und 3 weitere das Ibn Maǧid enthaltend, die Hschr. F. a. 2559. Der III. Bd. wird die Übersetzung der geographischen Abschnitte dieser Schriften, mit Kommentar und einem Verzeichnis der neu gefundenen arabischen nautischen Fachausdrücke, enthalten, der IV. die Übersetzung einiger alter portugiesischer Routiers.

Dem Herausgeber sei jetzt schon für die Erschließung dieser wichtigen Schriften der Dank der Wissenschaft ausgesprochen.

Reitzenstein, R., und H. H. Schaeder: Studien zum antiken Synkretismus aus Iran und Griechenland. gr. 8°. = Studien der Bibliothek Warburg, hrsg. von F. Saxl. Leipzig: B. G. Teubner 1926. (VI, 355 S.) RM. 18 —; geb. 20 —. Bespr. von Karl Preisendanz, Karlsruhe.

Ein bedeutsames Werk, das aus vorbildlich enger Zusammenarbeit des 'klassischen' Philologen und des Orientalisten hervorgegangen ist und sich, besonders im ersten Teil, auf den Grenzgebieten der Religiosität von griechischer Welt und Orient bewegt. Schon oft hat R[eitzenstein] seine erstaunliche Arbeitskraft und Produktivität der Erhellung des Zusammenhangs griechischer und 'iranischer' Religionsanschauungen geschenkt. Seine Ergebnisse, in ihrer überraschenden Kühnheit mitunter angefochten, doch immer anregend und beide Zweige der Philologie kräftigend, wurden grundlegend für unsere Kenntnisse auf diesem schwer zu bebauenden Feld, das durch seine Forschungen längst nicht mehr als Brachland gelten darf. Auch Franz Boll hat, unterstützt von C. Bezold, die geistigen Wechselbeziehungen von Ost und West verfolgt, sein Schüler Albrecht Götze, Orientalist mit dem Rüstzeug des Graezisten, fand vor kurzem schöne Resultate in seiner Arbeit 'Persische Weisheit in griechischem Gewande' (Zeitschr. Indol. Iran. 2, 1923): an sie knüpft R. an im ersten Teil dieses außerordentlich inhaltsreichen Gemeinschaftswerkes 'Griechische Lehren'. Es ist nicht leicht, überallhin den Gedankengängen R.s zu folgen. Er setzt sehr viel als bekannt voraus, und diese Voraussetzungen betreffen eine Literatur, die heute wohl nicht mehr so gering geschätzt wird, wie R. annimmt, doch verhältnismäßig wenigen Philologen geläufig sein dürfte: einerseits Schriften wie die des Anonymus von De hebdomadibus — ihre persische Beeinflussung hat Goetze mit sichern Argumenten erwiesen — den Poimandres, die Naassenerpredigt, das sog. Töpferorakel, Orphica und Zauberliteratur; andrerseits den parsischen Dāmdad-Nāsk, die Yuga-Lehre nach den Auszügen des Bundahišn, das Lied von Mārkaṇḍeya, die Bhagavadgītā, also Literatur, die der Durchschnittsphilologe kaum dem Namen nach kennt, da sie bisher ganz auch außerhalb seiner weitesten Fachgrenzen liegt. Anders liegt das in Sch[aeders] Anteil am Buch, 'Iranische Lehren' (S. 199—355): er richtet sich mit ausschließlicher Behandlung iranischer Religionsprobleme nur an Orientalisten, die in den edierten und übersetzten und vorausgesetzten Denkmälern sich zu hause wissen. Aber die Lehren des ganzen Werkes, einerlei ob man seinen Ergebnissen und Fragestellungen überall zustimmt, werden für den religionsgeschichtlich eingestellten Philologen die sein: er muß sich künftig immer gründlicher in der Literatur des weiten Ostens, vor allem Indiens, des Iran, Babylons, umtun, und der ähnlich gerichtete Orientalist wird ohne Kenntnis der wichtigsten religiösen Dokumente der griechischen Spätzeit nicht mehr gut auskommen. Nur ein wechselseitiges Durchdringen wird im Laufe der Jahrzehnte zu einigermaßen festen Ergebnissen und klaren Ausblicken führen; R.s und Sch.s Gemeinsamkeit bietet dafür einen schlagenden Beweis.

Die beiden Forscher haben das ihrige getan, den Weg durchs unbekannte Gelände möglichst zu ebnen und dem Nacharbeiter den Zugang zu den Quellen zu bahnen: die zu besprechenden Texte werden teils im griechischen Wortlaut, teils in deutscher verständlicher Übertragung — wie meist Sch.s hohes Verdienst — bald in laufender Diskussion bald in ganzen Anhängen mitgeteilt. Das erleichtert eine Mitarbeit wesentlich. Und doch bleiben manche Schwierigkeiten zu überwinden für den, der R.s scharfsinnigen Schlüssen folgen will. Bewegt sich doch das von ihm in überlegener Meisterschaft beherrschte und benutzte Material zeitlich zwischen Hesiod und Hildegard v. Bingen; gehen doch seine Wege, wie meist, nicht in gerader Richtung aufs Ziel los; gar oft laufen sie, von Exkursen durchsetzt, im Zickzack und drohen, sich im Gestrüpp zu verlieren. Um vom Dāmdād-Nask zu Platon zu gelangen, bedarf es mancher Umwege. Schon W. Jäger hat Platons Gedanken von einer bösen Weltseele (Leg. 10, 896e) als iranisch bezeichnet. Goetze hat Teile von 'De hebdom'. als befruchtet vom

Nask nachgewiesen, Platon kann die Schrift zeitlich wohl gekannt haben. Wie Eudoxos und Aristoteles dazu kamen, Platon als Zarathustras Fortsetzer zu betrachten, das will R. damit erklären, daß er den 'Poimandres' auf den Nask zurückführt, indem er so 'den Hauptinhalt dieses Nask greifbarer zu machen' hofft. Diese Abhandlung legt sich also mit allen ihren Voruntersuchungen über strittige Fragen zur Schrift, mit ihrer Analyse, mit dem Inhalt des Nask und einer Erörterung über den Begriff vom Urmenschen in beiden Dokumenten zwischen die Aufstellung und schließlich die Bestätigung des Satzes: Platon hat vielleicht von Eudoxos, der wahrscheinlich die parsischen Lehren kannte, Anregungen zur Gestaltung seiner Anschauung von der Ideenwelt, vom Ursprung der Seele aus Gott und Rückkehr zu ihm erhalten; ohne daß R. irgendwie parsische Anleihen bei Pl. feststellen möchte. Er fordert nur vom künftigen Platonforscher, die Lehren des Nask 'vorurteilslos' mit Platon zu vergleichen. Mit der Einlage 'Poimandres und der Nask' verwirft R. seine frühere Aufstellung (Poim. 1904), diese Schrift beziehe einen ihrer Teile aus dem Ägyptischen; jetzt sucht er den in Äg. weilenden Poimandresverfasser wie Manetho, Hekataios, Philo als von parsischer Spekulation beeinflußt zu erweisen. Ob der Beweis wirklich erbracht ist, bleibt wohl abzuwarten. Unmöglich scheint die Beziehung nicht. Eine Ausgabe des behandelten Poimandres-Buches teilt R. im Anh. I nach der maßgebenden Überlieferung mit, dazu kommt W. Schubarts wertvolle Kollation der christl. Fassung des Schlußgebetes nach Pap. Berol. 9794.

'Vom Töpferorakel zu Hesiod' lautet das zweite Kapitel. Ein schlecht erhaltener Papyrus, den C. Wessely 1897 zuerst veröffentlicht hat, wird von R. (in neuer Lesung von Gerstinger [Wien] und Radermacher) vorgelegt und besprochen. Die Prophetie, die von Ägyptens Erniedrigung und Erhöhung erzählt, hat schon manche Erörterung gefunden; Einigung über ihre verschiedenen Schwierigkeiten besteht noch nicht. Eine neue Hypothese zur Deutung, Datierung und Herkunft des Orakels gibt R., wenn er die Bezeichnung der Feinde Ägyptens als 'Gürtelträger' auf die 'Dämonen mit aufgelöstem Haar' bezieht, die Feinde, die Iran beherrschen, die statt der Gebetsschnur den Ledergürtel tragen. So schreibt die Apokalypse des Bahman-Yašt. Die Prophetie dieser Schrift, die R. inhaltsweise wiedergibt, soll nach seiner Auffassung den Text des 'Weltuntergangs' im Töpferorakel beeinflußt haben, so, daß ein jüdisch-orientalischer Bearbeiter die persische Vorlage für griechisch redende Ägypter ungemodelt habe. Man muß beide Texte miteinander vergleichen, um urteilen zu können. Mir persönlich scheinen die Ähnlichkeiten nicht so wesentlich oder überzeugend, um Schlüsse zu gestatten, wie sie R. für Herkunft und Alter des hellenistischen Bruchstücks zieht. Und Hesiod? Die Theorie der indischen Mahābhārata von den 4 Zeitaltern, die Zeichen des letzten Jahrhunderts im persischen Bahman-Yašt — auf diese Fragen hat die Behandlung des Töpferorakels geführt — veranlassen R. zum Vergleich mit Hesiods 5 Menschengeschlechtern: dem Epiker kamen für seine Anschauungen Einflüsse aus dem fernen Osten zu; sein Vater stammte von der kleinasiatischen Küste und konnte sie vermittelt haben. Kontakt zwischen jonischen Griechen und 'Barbaren' ist gewiß denkbar. Diese Möglichkeiten scheinen zweifellos sehr beachtlich und der Diskussion wert.

Es gibt ein umfängliches orphisches Fragment bei Euseb. Praep. ev. 3, 9, und Stobaeus (Kern, Orph. 168), das Zeus als Ur- und Allgott feiert. Auf die Art der Herstellung, die R. diesem Stück mit Hilfe noch anderer Überlieferung verleiht (S. 94f.), sei hier nicht eingegangen; festgestellt sei nur, daß er die kurze Andeutung Goetzes (S. 168) von iranisch-babylonischen Lehren in ihm, die schon von frühern Forschern vermutet wurden, im einzelnen ausführt. Goetze hat den Hymnos als 'aufs engste zum Puruša-lied des Ṛgveda gehörig' bezeichnet. Die Elementenlisten da und dort nötigen zum Vergleich. Goetze hat auch schon die bekannt gewordene Stelle der Leidener Zauberpapyri (PXH 7, XIII 17, XXI: vgl. meine Bibliographie Arch. Pap. Forsch. 8, 1926) beigezogen, wo der Urgott so angerufen wird: 'Du, dem Sonne und Mond die unermüdlichen Augen sind, die leuchten in den Pupillen der Menschen, dem der Himmel Kopf, der Äther Leib, die Erde Füße sind; das dich umgebende Wasser ist der Ozean, du bist der Herr, der erzeugt und nährt und wachsen läßt das All.' Im orphischen Hymnos ist Kopf und Antlitz der Himmel, die Sterne sind die Goldhaare, Ost und West die 2 goldenen Stierhörner; Augen: Sonne und Mond, der Nous, mit dem der Gott alles hört und denkt, ist der Äther. Ähnliche Vorstellungen bietet das 'Sarapisorakel' bei Macrobius Sat. 1, 20, 17 (R. S. 99): sie alle scheinen abhängig von indischer Lehre. Im Lied von Mārkandeya (R 84) spricht der Gott: 'Die Erde sind meine Füße, Sonne und Mond meine Augen der Himmel mein Haupt, Firmament und Himmelsgegenden meine Ohren.' Diese Anschauungen wurden auch bildlich verkörpert.

R. macht auf indische Standbilddarstellungen der Erde aufmerksam, gibt schöne Parallelen zu ihnen aus babylonischer und mittelalterlich-christlicher Kosmographie im Bilderanhang. Aus solchen Weltbildern mögen die griechischen Orphiker und vielleicht auch die Verfasser der Zauberliteratur ihre Listen übernommen haben. Im übrigen vermag ich in diesen Dokumenten wenig Indisches zu finden. Zu so vielem Wichtigen, das das Mārkandealied im Zusammenhang mit der oben zitierten Stelle noch bietet, fehlen im Griechischen die Entsprechungen völlig. Man könnte sie aus anderen Gegenden der Zauberpapyri eruieren wollen. So aus der stark synkretistischen 'Stêlê des Jeou' aus Pap. Brit. Mus. XLVI (Z. 96ff.), wenn man vergleicht:

Mārk.	Pap. XLVI.
Ich bin der Schöpfer aller Dinge und ihr Zerstörer.	Ich bin der Erzeugende und der Zerstörende (Z. 154).
Ich bin der Götterfürst.	Er ist der Herr der Götter (135).
Das Feuer ist mein Mund.	Ich bin es, dessen Mund in Ewigkeit (durch's All?) brennt (153).
Die Wasser sind aus meinem Schweiß entstanden.	Ich bin es, dessen Schweiß als Regen auf die Erde fällt, um sie zu befruchten (152).

Trotz solchen äußeren Ähnlichkeiten möchte ich keine Abhängigkeit des Griechischen vom Indischen vermuten, solange der große Zusammenhang des Sinnes nicht auch innere Beziehungen aufweist. Auch bei den Ähnlichkeiten, die R. zusammenstellt, stimmt nicht alles so, daß eine unmittelbare Entlehnung aus dem Indischen als erwiesen gelten kann. Die Zwischenglieder einer wohl ursprünglich verwandten Grundanschauung scheinen noch nicht gefunden. Vielleicht stellt R. in seinem Buch den Einfluß des Ägyptischen zu Unrecht so stark in den Hintergrund.

Im 4. Teil untersucht R. aufs neue die Elemente der sog. Naassenerpredigt, die er schon im 'Poimandres' behandelt und ediert hat. Er beseitigt in ihr alle alttestam. Zitate und Einlagen des christlichen Bearbeiters und sucht so, den ursprünglichen Text herzustellen, wie er ihn im 2. Anhang mit kritischen Anmerkungen versehen mitteilt. Im Kultlied werden gleichfalls iranische Spuren aufgezeigt, vor allem an der Bezeichnung des Allgottes als Menos Keras[1], das als Kondy und Krater in hermetischer und iranischer Literatur sich weiterverfolgen läßt. Im weitern Verfolgen dieser Gedanken gelangt R. in nicht gerade leicht verständlichen Ausführungen mit Exkursen wieder auf die Schrift De hebdom. und ihre Abhängigkeit von orientalischer Quelle, wobei er die Vorstöße Götzes wesentlich verstärkt. Er kommt auf Platons Timaios zu sprechen, um zu zeigen, daß auch er mit wichtigen Sätzen auf orientalischer Lehre steht, wenn er in dieser Schrift von dem Allgott schreibt, der „vollkommen dem Ahura Mazda des persischen Weltschöpfungsmythos entspricht", also weit über griechisches Empfinden hinausgeht. Eine Anlehnung, die natürlich keine Nachahmung oder Entlehnung sein soll, sondern entsprungen ist einem „Wettschaffen" mit den höchsten Ergebnissen der „Philosophie der Barbaren", mit der sich Platon lange Jahre beschäftigt hat.

Die Ergänzung zu R.s überall anregendem, inhaltsschwerem Buch bringt von orientalischer Seite her die in engeren Fachgrenzen gehaltene Arbeit Schaeders. Er orientiert über die vorhandene Literatur und den Stand der mittelpersischen Überlieferung der Gayomard-Legende, der theologischen Lehre vom Urmenschen und über die Hypostase des (Ur)-Rindes durch die Sozialethik des Zarathustra. Die Überlieferung selbst wird von Sch. nach dem iranischen Großen Bundahšin transkribiert und übersetzt, neben dem er die indische Rezension des Bundahišn berücksichtigt und die vom Gr. Bund. abhängigen Parallelen im Zādsparm beischreibt. An die oft trefflich kommentierte Ausgabe schließen sich Betrachtungen an über weitere Überlieferungen vom Urmenschen: bei Hamza al-Isfaheni, Šahrastani, dessen Angaben über eine Sekte der Gayomardier als historisch wertlos erwiesen wird.

Die gleiche Grundlage für die Urmenschlegende schafft Sch. im 2. Kap. nach den manichäischen Überlieferungen; ihr fügt er Text und Übertragung eines noch unveröffentlichten manichäischen Lied bei. Ein Anhang bringt die Übersetzung der manichäischen Kosmogonie nach Theodor bar Konai. Sehr wichtig ist das 3. Kapitel, das den „Menschen" im Prolog des Johannesevangeliums bespricht. Nach Burneys und Sch.s von einander unabhängigen Forschungen geht das Ev. auf eine aramäische Vorlage zurück, aus der es übersetzt ist; sprachliche Indizien weisen darauf sicher hin. Das Wortverständnis gewisser Sätze des Ev. wird nur mit aramäischer Sprachkenntnis möglich sein. Auf verschiedene lehrreiche und überzeugende Fälle wird von Sch. hingewiesen, die sich aus dem Vergleich

1) Weshalb nicht lesen: Ὄσιριν, ἐπουράνιον Μηνὸς κέρας (Vokativ), Ἕλληνες Σοφίαν, Σαμόθρακες Ἀδὰμ ⟨σε⟩ σεβάσμιον?

von griech. Text und aram. Rekonstruktion als zwingend für diese These ergeben. Als Tatsache scheint nach Sch.s Untersuchungen festzustehen: der Prolog des IV. Ev. ist aus einem aramäischen gnostischen Hymnos von einem christianisierenden Überarbeiter in seine neue Form umgewandelt worden, und die Grundelemente des Hymnos entsprechen der mandäischen Enoštradition. In sehr nützlicher Übersicht stellt Sch. seine Hauptresultate in 15 Sätzen klar zusammen; sie zeigt die Fülle des Inhalts, den der Verf. in sachlicher Darstellung und folgerichtiger Entwicklung im Laufe seines Buches ausgebreitet und verständlich gemacht hat.

Weisweiler, Max: Buntes Prachtgewand über die guten Eigenschaften der Abessinier von Muḥammad ibn ʿAbdalbâqî al Buḫârî al Makkî, literarhistorisch untersucht und übersetzt. 1. Teil. Hannover: Orient-Buchhandlung Heinz Lafaire 1924. (VIII, 128 S.) 8°. RM 4 —. Bespr. von E. Mittwoch, Berlin.

Die Arbeit geht auf eine Anregung Enno Littmanns zurück, der dem Autor seine Kopie der Kairiner Handschrift von al-Buḫārī's „aṭ-ṭirāz al-manqūš" zur Bearbeitung überwies. Das Werk gehört in eine Reihe von Schriften, in denen mohammedanische Gelehrte die Vorzüge der Abessinier oder der Schwarzen im allgemeinen behandelt haben. Schon vor dem Islam gab es Abessinier in Arabien. Sie waren zumeist Sklaven und Sklavinnen. Erfreuten sich besonders die letzteren als Konkubinen großer Beliebtheit, so waren die Abessinier im ganzen doch verachtet. Der Islam statuierte die Gleichheit aller Gläubigen. Schon im frühen Ḥadīṯ wird dieser Forderung mit den charakteristischen Worten Ausdruck gegeben: ḥurran kāna au ʿabdan ḥabašījan „[Der Muslim], er mag ein Freier sein oder ein abessinischer Sklave". Aber trotz aller Postulate der Religion behaupteten sich die alten Vorurteile der Rassen- und sozialen Verschiedenheit, Vorurteile, denen man von religiöser Seite immer wieder zu begegnen suchte. So entstanden die oben erwähnten Schriften über die Abessinier und ihre Vorzüge. Weisweiler bespricht zunächst zwei frühere ähnliche Werke, nämlich Ǧamāladdīn ʿAbdarraḥmān b. al-Ǧauzī's „tanwīr al-ġabaš fī faḍl as-sūdān wal-ḥabaš" und as-Sujūṭī's „al-ʿurūš fī aḫbār al-ḥubūš". (Des letzteren Autors „Rafʿ ša'n al-Ḥubšān" blieb ihm leider unzugänglich.)

Von dem Ṭirāz erhalten wir in dem vorliegenden 1. Teil die Übersetzung des Vorwortes, der Einleitung und der ersten drei Kapitel. In je einem Abschnitt werden außerdem die Handschriften besprochen, das Verhältnis von al-Buḫārī zu seinen Vorgängern behandelt und Erläuterungen zu dem übersetzten Teil des Ṭirāz gegeben. Aus dem Inhalt des letzteren sei besonders verwiesen auf den zweiten Abschnitt des ersten Kapitels über „die herrlichen mit der Sprache der Abessinier übereinstimmenden Wörter, die im erhabenen Koran vorkommen und die der Prophet — über ihm sei Frieden — gebraucht hat". Bemerkenswert ist auch ein öfter begegnender Ḥadīṯ über Bilāl, den ersten Gebetsrufer, der wie bekannt ein Abessinier war: „Das Sīn des Bilāl ist bei Gott ein Šīn". Dieser Ḥadīṯ ist für die Geschichte der Aussprache des Äthiopischen von Bedeutung.

Grünwedel, Albert: Die Teufel des Avesta und ihre Beziehungen zur Ikonographie des Buddhismus Zentral-Asiens. Berlin: Otto Elsner 1924. (448, 113 S. m. Fig.) 2°. RM. 300 —. Bespr. von E. v. Zach, Weltevreden.

Im ersten Teil dieses Foliowerkes werden wir mit der Geschichte der Dämonen des nördlichen Buddhismus bekanntgemacht und hören, daß diese nicht nur in der Hindumythologie, sondern auch im iranischen Religionskreis wurzeln. Dies wird durch eine sehr eingehende Untersuchung gewisser in Turfanhöhlen gefundener Hieroglyphenreste und deren Vergleichung mit etruskischen, medischen und anderen Schriftsystemen zu beweisen versucht. Der zweite Teil bringt die Übersetzung einiger tibetischer Texte, worin sich Andeutungen finden, die obigen Kausalzusammenhang bestätigen sollen. Das Ganze ist nicht, wie man aus dem Namen des Autors zu schließen geneigt sein könnte, ein wissenschaftliches Werk, sondern ein religionsgeschichtlicher Roman von wüster Phantasie, derben Überraschungen und einem leichten sexualpathologischen Einschlag. Grünwedel nimmt an, daß gewisse Probleme, die bisher jedem Versuch einer Lösung getrotzt haben, schon gelöst sind, und baut auf diesen fiktiven Lösungen weiter. Man könnte ihn einen Jules Verne auf philologischem Gebiete nennen. In der Reihe der von ihm geschriebenen Romane ist dieser der dritte: Altkutscha (1920) und Tusca (1922) sind seine Vorgänger. Die Kritik ist diesen Vorgängern nicht günstig gewesen. So schreibt z. B. Paul Pelliot im Journal Asiatique 1922 p. 111 über ersteres Werk wie folgt: „Lorsque Monsieur Grünwedel a rédigé son livre, il est évident qu'il ne distinguait déjà plus entre les données solides de la science et les chimères que peut enfanter une imagination troublée." Andere Kritiker gehen noch weiter (vgl. Orient. Literaturzeitung 1924 pg. 180) und sprechen direkt von einem geistigen Zusammen-

bruch Grünwedels nach Ende des Krieges. Ich bin eher geneigt anzunehmen, daß Grünwedel nach fünfzigjähriger Beschäftigung mit der phantastisch-wirren tibetischen Literatur das Bedürfnis gefühlt hat, die beengenden Schranken der Wissenschaft[1] für immer zu verlassen und seiner eigenen Phantasie die Zügel schießen zu lassen, was er dann auch gründlich und ausgiebig getan hat. Die Befriedigung dieses Bedürfnisses, wenn sie auch mit starker Ideenflucht und Logorhöe gepaart ging, wird niemand dem Herrn Geheimrat übelnehmen, wohl aber kann man sich verwundert fragen, wie ein Verlag für einen solchen Roman dreihundert Mark verlangen kann.

---

1. **Sīlācāra, Bhikkhu: The Majjhima-Nikāya.** The first fifty Discourses from the Collection of the Medium-Length Discourses of Gotama the Buddha. Freely rendered and abridged from the Pāli. Attham hi nātho saraṇam avoca na byañjanam. 2nd ed. München-Neubiberg: Oskar Schloß 1924. (316 S.) gr. 8°. RM. 10 —; geb. 12 —.

2. **Çantideva: In Cammino verso la luce.** Por la prima volta tradotto dal Sanscrito in Italiano da Giuseppe Tucci. Torino: G. B. Paravia & Co. 1926. (XXIII, 117 S.) 8°. Bespr. von J. Nobel, Berlin.

1. Die wichtige Sammlung des Majjhima-Nikāya liegt bis jetzt in zwei vollständigen Übersetzungen vor. Die erste, in englischer Sprache, verdanken wir Lord R. Chalmers, der auch die im Jahre 1888 von V. Trenckner begonnene Textausgabe vollendet hat. Die zweite (deutsche) Übertragung ist ein Werk K. E. Neumanns. Seine Übersetzungen, die von R. O. Francke (Dīghanikāya, das Buch der langen Texte, 1913, Einleitung) ausführlich charakterisiert worden sind, legen größeren Wert auf einen eigentümlichen und aufdringlichen Stil als auf philologische Genauigkeit.

In dem vorliegenden Werke, das in erster Auflage 1912—13 erschienen ist, hat J. F. Mac-Kechnie (so lautet der wirkliche Name des Bhikkhu Sīlācāra) die ersten fünfzig Abschnitte, also etwa das erste Drittel des Majjhima-Nikāya, unter Benutzung von Neumanns Übersetzung bearbeitet. Die Pāli-Vorlage ist sehr frei behandelt und stark gekürzt, so daß das Ganze, wie Mac Kechnie selbst sagt, mehr den Charakter einer Paraphrase hat. 'He (erklärt der Verfasser) can only repeat in English the Pāli motto of his title-page: „The *meaning*, so the Protector [the Buddha] said, is verily the Refuge, *not the word*.'" Freilich paßt dieses Motto nicht recht auf den vorliegenden Fall; denn diese Worte stehen in einem etwas anderen Zusammenhang. Die Stelle lautet vollständig (vgl. Childers, Journal of the Asiatic Society, 1870, S. 329):

Attham hi nātho saraṇam avoca
na byañjanaṃ lokavidu mahesi
tasmā akatvā ratiṃ akkharesu
atthe niveseyya matiṃ mutīmā.

„Der Herr . . . bezeichnete den Sinn als die Zuflucht, nicht das Wort (als Lautkomplex). Darum möge der Verständige nicht sein Ergötzen suchen in (der lautlichen Beschaffenheit der) Silben sondern seinen Sinn auf den Inhalt richten".

Es ist nämlich vorher davon die Rede, daß in gewissen Pāli-Versen die Silben kurze Vokale aufweisen, wo man lange erwartet, oder umgekehrt. Darauf wird erwidert, daß der Erhabene auf solche Feinheiten keinen Wert gelegt, daß er vielmehr seiner Lehre die sprachliche Form gegeben habe, die ihm für das richtige Verständnis seiner Lehre die zweckmäßigste zu sein schien.

2. Śāntideva, der dem achten Jahrhundert n. Chr. angehört, hat außer einem sehr gelehrten und für uns besonders wegen der sehr zahlreichen Zitate wertvollen Kompendium mit Namen Śikṣāsamuccaya ein kleineres Werk verfaßt, das zu dem ersten in wohltuendem Gegensatz steht, den Bodhicaryāvatāra. Es ist inhaltlich von einheitlicherem Charakter. Vor allem aber ist es der dichterische Wert, der dem Werk zu einem größeren Ansehen verholfen hat. Wie S. Lévi (Bulletin de l'École française d'Extrême-Orient, Bd. 2, S. 253 ff.) nachweisen konnte, ist der Bodhicaryāvatāra auch im chinesischen Tripiṭaka vorhanden, wo er irrtümlicherweise dem Nāgārjuna zugeschrieben wird. Die Übersetzung ist jedoch sehr frei und leistet dem Verständnis des Sanskrit-Textes keine große Hilfe.

Der Bodhicaryāvatāra ist zweimal ins Französische übersetzt worden: von L. de la Vallée Poussin (Revue d'histoire et de littérature religieuses, Bd. 11 und 12) und von L. Finot (Les Classiques de l'Orient, Bd. 2), und einmal ins Deutsche: von R. Schmidt (Paderborn 1923; Dokumente der Religion, Bd. 5).

Die vorliegende erste italienische Übersetzung ist ebenso wie die beiden letztgenannten für einen weiteren Kreis bestimmt. Aufgelehrte Erörterungen verzichtend gibt Tucci eine allgemeine, klare Einführung in die schöne Dichtung Śāntidevas, die von Barth als ein Gegenstück zu Thomas a Kempis' Imitatio Christi bezeichnet worden ist, ein Vergleich, der, wie Tucci mit Recht hervorhebt, nur eine teilweise Berechtigung hat. Wie die Einleitung so ist auch die italienische Übersetzung leicht verständlich. Den Kommentar des Prajñākaramati, der oft eine willkommene Hilfe ist, hat der Übersetzer herangezogen und dadurch manchem knappen Ausdruck im Text eine prägnantere Fassung geben können.

Law, Dr. Narendranath: Studies in Indian History and Culture. Calcutta: The Calcutta Oriental Press und London: Luzac & Co. 1925. (VII, 430 S.) 8° = Calcutta Oriental Series, No. 18. E. 11. Bespr. von Otto Strauß, Kiel.

1) Dilthey sagt in seinem entwicklungsgeschichtlichen Pantheismus, Ges. Schriften II 346, daß das schwerste Werk des menschlichen Geistes durch die Regelung der wissenschaftlichen Phantasie vollzogen wird, die sich den Erfahrungen unterordnet.

Der Herausgeber der nun im dritten Jahre erscheinenden Zeitschrift Indian Historical Quarterly hat im vorliegenden Bande eine Reihe seiner kleineren Aufsätze aus früheren Jahren zusammengefaßt, die bei verschiedenen Gelegenheiten als Zeitschriftartikel, Kongreßreden, Vorworte zu Büchern anderer usw. entstanden sind. Um einen Begriff von dem Umfang des behandelten Interessenkreises zu geben, nenne ich die Überschriften der einzelnen Artikel: 1. The Antiquity of the four stages of Life. 2. The Origin and Development of the Brahmavidyā. 3. Ancient Hindu Coronation and allied Ceremonies. 4. Vārttā — the Ancient Hindu Economics. 5. Early Buddhism and the Laity. 6. Some glimpses of India in the fifth century b. C. 7. State-Interference in Industries in Ancient India. 8. The Progress of Researches in Indian History. 9. The statal Circle (maṇḍala) and its Significance. 10. The Kautilīya Artha-śāstra. 11. Notes on the Commerce and Industries of Bengal. 12. On Bhakti and the spiritual Culture of the Hindus. 13. System of Education in the Upaniṣads. — Man sieht, der Kreis ist weit, und dementsprechend sind es nicht die Früchte eingehenden Spezialstudiums, die wir hier vor uns haben, sondern mehr schnell entworfene Skizzen eines versatilen Mannes, der zu einer bestimmten Gelegenheit einige bekannte Tatsachen zusammenstellt und unter ein paar nicht allzu fern liegenden Gesichtspunkten subsummiert. Die Bedeutung westlicher Standpunkte und westlicher Wissenschaft sieht er deutlich, ist aber überall bemüht, die hohe Altertümlichkeit indischer Ideen kritisch zu verteidigen, so z. B. gegen Deußen das Feststehen der vier Āśramas schon zur Zeit der ältesten Upaniṣaden, gegen Winternitz das durch den Verfassernamen angedeutete Alter des Kautilīya Arthaśāstra. Daneben versucht er, indische Lehren mit modernen Anforderungen in Einklang zu bringen, indem er z. B. in dem Artikel über Bhakti, der ursprünglich als Vorwort zu Vopadevas Muktāphalam gedient hat, einen scharfen Schnitt zwischen dem wahren religiösen Gehalt der Bhaktireligion und ihren Entartungen zu ziehen unternimmt. Am lehrreichsten sind die Aufsätze über Wirtschaftsgeschichte, da das Hauptinteresse des Verfassers auf dem Gebiet der Geschichte im engeren Sinne liegt. Das mit Anhängen und Index über 400 Seiten umfassende Buch wird dem englisch lesenden indischen Publikum mancherlei erwünschte Information geben können.

---

1. **Meyer**, Johann Jacob: **Das altindische Buch vom Welt- und Staatsleben. Das Arthaçāstra des Kauṭilya.** Aus dem Sanskrit übersetzt und mit Einleitung und Anmerkungen versehen. Lief. 1—6. Hannover: Heinz Lafaire 1925—26. (LVIII, 983 S.) 4°. Je RM. 12 —.
2. **Vâsvâni, T. L.: Indische Schriften.** Eingeleitet von Prof. E. Schwiedland. Zwei Bde. Stuttgart: W. Kohlhammer 1926. 8°.
   1. Die Gestalter der Zukunft und das arische Ideal. (XX, 224 S.) kl. 8°. Geb. RM. 3 —.
   2. Indiens Kultur und seine islamischen Mitkämpfer. (179 S.) kl. 8°. Geb. RM. 2.50
3. **Hertel**, Johannes: **Indische Märchen.** 16.—18. Tsd. Mit 7 Abbild. aus der illustrierten Mahabharata-Handschrift in der Bayr. Staatsbibliothek in München. Jena: Eugen Diederichs 1925. (392 S.) 8°. = Die Märchen der Weltliteratur, hrsg. von Fr. v. d. Leyen u. P. Zaunert. RM. 5.—; Hldr. 9.50; Ganzldr. 13 —. Bespr. von O. Stein, Prag.

1. Versucht man die Bedeutung des durch die vorliegende Übersetzung nunmehr nicht nur den engeren Fachgenossen zugänglich gemachten Werkes zu umschreiben, so empfiehlt es sich, zum Vergleich die Art der ägyptischen und vorderasiatischen Quellen für die Rekonstruktion des alten Staates und seiner Kultur heranzuziehen. Während dort eine Fülle von erstrangigem Dokumentenmaterial vorliegt, Staatsverträge, Gesetze, Inschriften, die über alle Zweige des Rechtslebens beneidenswerte Aufklärungen bringen, besitzt Indien für die überhaupt erreichbare ältere Zeit eine durchaus religiös-ritualistisch eingestellte Literatur, aus der sich nur gelegentlich Andeutungen über Staat, Gesellschaft, Politik, Geschichte entnehmen lassen, zudem nie mit chronologischer Sicherheit oder ohne den Verdacht einseitiger, im Sinne einer gewissen Schichte gelegenen Färbung. Und nun möge sich ein Ägyptolog oder Assyriolog nur einmal vorstellen, es fände sich eine Quelle, die aus der Zeit einer die höchste Blüte des alten Reiches begründenden Dynastie stammt und überall das Licht verbreitet, was er erst aus seinem Stein- oder Papyrusmaterial zusammenstellen muß: dann wird der Altertumsforscher den Wert des Arthaśāstra für seine indologischen Mitarbeiter zu ermessen imstande sein, zumal Indiens Boden bisher[1] keine alten Dokumente geliefert hat. Abgesehen von diesem speziell für den Indologen ins Gewicht fallenden Wert des Arthaś. als Quelle und Fundgrube für die Innen- und Außenpolitik Indiens um die Wende des 4. zum 3. Jh. v. Chr. ist noch die Auswertung des Arthaś. von dem allgemeineren Standpunkt des Altertumsforschers zu beachten: die Organisation des orientalischen, halb patriarchalisch, halb despotisch, dann wieder autonom-föderalistisch, und zentralistisch erscheinenden Staates, die hier zu

1) Noch dunkel sind die Funde im Indusgebiet, über die, leicht zugänglich, das Archiv für Orientforschung III, 85 f. unterrichtet.

Tage tritt, erlaubt wohl hie und da auch einen Einblick oder eine lehrreiche Analogie[1] für die ähnlich geordneten Staatswesen, besonders der hellenistischen Zeit.

Das Verdienst, das sich Meyer erworben hat, kommt ihm nicht nur als Übersetzer zu; freilich, eine leichte Aufgabe war das nicht, wenn auch zahlreiche Vorarbeiten und sogar eine englische Übertragung (in zwei Auflagen) vorangegangen sind. Stoff und Stil des Arthaś. erfordern nicht nur einen Sprachkenner von Rang, als welchen sich der Übersetzer schon bei anderen schwierigen Werken der Sanskrit- und Prākrit-Literatur erwiesen hatte, sondern auch einen in allen Sätteln gerechten Sachkenner. Der mußte für Weberei und Goldschmiedekunst, Festungsbau und Erbrecht, Ackerbau und Kriegswesen, kurz, für alle Zweige des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens, für politisches Denken, d. h. für Hinterlist und Intrigue, Verständnis haben und — verbreiten. Darin liegt die Hauptbedeutung von Meyer's Leistung: daß er sich nicht begnügte, eine literarische Übersetzung zu liefern, sondern sie mit einem Kommentar versah, der sein Buch zu einem Nachschlagewerk machen wird, was durch ein Sach-und Sanskritregister erleichtert wird.

Der Aufgabe, im Einzelnen zu dieser Übersetzung Bemerkungen kritischer Art zu geben, wird sich der Ref. um so leichter entziehen können, als sie doch nur zufällig herausgegriffene Stellen behandeln könnten, kaum zu einer eindeutigen Lösung führen, vor allem aber in eine engere Fachzeitschrift gehören würden. Weit wichtiger hingegen ist es, einige prinzipielle Fragen zu berühren, schon um der voraussetzungslosen Benützung des Arthaś. durch andere als indologische Kreise einen Riegel vorzuschieben.

In erster Reihe steht da natürlich die Frage der Autorschaft und damit der Echtheit und des Alters des Arthaś., Fragen, über die sich Meyer in der Einleitung ausläßt, die sich zu einem, auch moderne politische Verhältnisse (Weltkrieg und Giftgase) berührenden politischen Traktat von 80 Seiten, das autobiographische Vorwort mit eingerechnet, ausgewachsen hat. Während die bis zur Auffindung des Kauṭ. bekannt gewordenen indischen Schriften über *artha* und *nīti* weder systematisch noch ausführlich waren, bietet das Arthaś. eine auch terminologisch höchst entwickelte Stufe des Wissens von den Dingen der Verwaltung, der Wirtschaft, allerdings vom fiskalischen Gesichtspunkt, des Rechts und der Außen- und Innenpolitik. Gerade diese Entwicklung bildete einen Streitpunkt in der Diskussion über die Altertümlichkeit dieses Literaturzweiges; die einen vermögen innerhalb der landläufigen Chronologie der indischen Literatur und der aus ihr zu erschließenden kulturellen Entwicklung eine derartige Spezialwissenschaft nicht in den Jahrhunderten v. Chr. unterzubringen, die anderen, unter ihnen nun auch M., betrachten gerade diese fest entwickelten Spezialdisziplinen mit ihrer Terminologie als einen Beweis für das Alter des Arthaśāstra. Dieses gilt ja auch als *upaveda*, vor allem des Atharvaveda; aber älter als Caraṇavyūha und Atharv.-Pariś. wäre jedenfalls der in Chānd. Up. VII, 1, 2 u. ö. vorkommende Ausdruck *ekāyana*, wenn er mit Śaṅkara als *nītiśāstra* erklärt werden müßte, wozu aber nicht der geringste Grund vorliegt. Der Begriff des Arthaśāstra war auch keineswegs ein stets festbegrenzter, wie z. B. Madhusūdana Sarasvatī's Definition zeigt. Und nicht besser ist es um den Namen des angeblichen Verfassers des Kauṭ. bestellt. Wenn in letzter Zeit die Form Kauṭalya vorgezogen wird, so ist das Konstruktion von Paṇḍits; die *kuṭilanīti* in der Kādambarī (297, 9) oder das *kuṭilatva* der *daṇḍanīti* bei Vāmana, Kāvyālaṃkāravṛtti I, 3, 11 sprechen eine beredte Sprache. In der Bṛhats. findet sich (II, 4, ed. Kern p. 5) ein Vers des Viṣṇugupta, den man vergeblich in dessen Arthaś. sucht; wenn Haradatta zu Āp. Dh. I, 9, 24, 13 den Kauṭilya zitiert, dann kann dieses vom Text abweichende Zitat ein Beweis für ein schon damals bestehendes Werk sein, ebenso aber nur für die unter dessen Namen segelnden Texte dieser Art. Denn daß Kauṭ. Kompilator, Bearbeiter „einer vor ihm viel angebauten und ausgebauten Wissenschaft" ist, das gesteht auch M. zu; nur glaubt er an das Alter dieser Wissenschaft in eigenen Schulen, die dazu älter sind als das Dharmaśāstra. Ja, er geht noch weiter: Smṛti und Mahābhārata bieten eine jüngere Stufe des Arthaś. als die im Kauṭ. repräsentierte. Es ist hier um so weniger der rechte Ort, näher auf diese Ansicht einzugehen, da sie in einem als unmittelbar vor dem Erscheinen stehend angekündigten Werke des Übersetzers begründet werden wird. (Korr.-Zusatz: Bereits erschienen unter dem Titel: Über das Wesen der altindischen Rechtsschriften und ihr Verhältnis zu einander und zu Kauṭilya. Leipzig, Harrassowitz 1927). Die mehrfach verwendeten Argumente gegen das Alter des Arthaś. übergeht M., wie es scheint, doch zu leichtfüßig, manches von dem, was er noch bestreitet, ist durch die Fachliteratur doch

1) Was auch schon Wilcken, Arch. f. Papyrusforschung VII, 1924, 260 getan hat.

fester begründet worden, als M. anzunehmen gewillt ist. Zuzugeben ist von beiden Seiten, daß über die Entwicklung der profanen Wissenschaften im alten Indien viel zu wenig bekannt ist, um eine genauere Datierung des Arthaś. derzeit zu ermöglichen; aber Indizien weisen, das sei hier ausdrücklich betont, nicht in das 4. Jh. v. Chr. Nicht der Bericht des Megasthenes, nicht die Alchemie, nicht allgemeine literarische Erwägungen sind da ausschlaggebend, sondern eine historische Untersuchung jeder einzelnen Fachdisziplin, die im Arthaś. Verwendung gefunden hat. Wenn M. den geographischen Namen auch keine Beweiskraft zuerkennt, dann müßte die historische Geographie verzagen; wie steht es aber z. B. mit den Beamtentitulaturen, die sich doch durch das inschriftliche Material verfolgen lassen? Es ist noch eine Reihe von Fragen klarzustellen, bevor die Kauṭilyafrage eindeutig gelöst sein wird. Vorläufig ist sie es nicht.

Jedenfalls hat M. mit seiner Übersetzung der Forschung ein erstrangiges Hilfsmittel an die Hand gegeben, aus dem viele schöpfen werden; durch sie und durch den Kommentar hat M. auch den Weg für die künftige Forschung geebnet und sich alle Mitarbeiter auf diesem schwierigen Gebiete zu höchstem Dank verpflichtet.

2. Zunächst einige Bemerkungen über den Autor, seine in englischer Sprache erschienenen Schriften und über die Übersetzer, soweit sich dies aus den oben genannten Büchern selbst entnehmen läßt.

„Schrî Thânverdân Lîlârâm Vâsvâni Jôgi, geboren im Sind am 25. November 1879, von 1908 bis 1912 Professor der Philosophie am Sind College in Karatschi, besuchte Europa 1910, aus Anlaß des Internationalen Kongresses für Religionswissenschaft, der in Berlin stattfand, übernahm 1912 die Leitung des Dyalsing College in Lahore und verließ dieses im Jahre 1918, um sich, dem Rufe seines Gewissens gemäß, als politischer Schriftsteller, als Dichter und als Kulturphilosoph zu betätigen. In diesem freien Berufe wurde er zu einem der Erwecker Indiens, deren Tätigkeit sich auch politisch auswirkt." Beide Bände sind aus dem Englischen übersetzt, und zwar ist 1. eine durch Zusätze ergänzte Übertragung durch Gr. Kovatsch der Schriften: „*The Builders of To-Morrow*" und „*The Aryan Ideal*"; 2. ist eine gleichfalls ergänzte, von Joh. Erle stammende Übersetzung der Schriften: „*The Secret of Asia*" und „*The Spirit and Struggle of Islam*".

Eine Inhaltsangabe wäre weniger aufschlußreich als die Titel der einzelnen Reden. In 1.: Die Gestalter der Zukunft; Japan als Vorbild des Ganzen; Indien voran; Bild des Hindu; die reale Seite der Erziehung; Wo steckt der Fehler?; Karakterbildung; der Mahnruf des Kindes; ein Lehrer des Sind; ein Dichter von Weltgeltung; „Er nähert sich!"; Erziehung zur Freiheit; der Kern der indischen Kultur; eine alte Hochschule; die arische Kulturform; ist die Demokratie eine Schöpfung des Abendlandes? Die Upá[!]-nischaden und der moderne Mensch; Felsen des Opfers; Vedische Renaissance. In 2.: Der Geist der indischen Kultur; die Lebenskraft Asiens; die Seele der indischen Kunst; das indische Drama; Krischnas Flöte; indische Gedanken in der neueren Literatur; Reform der Erziehung; der Pfad des Heiligen; die heutige Zivilisation und Christus; Indien und der Islâm; wesentliche Werte des Islâm; Islâm und Imperialismus; der Geist des Islâm; friedliche Durchdringung; Agonie des Islâm; ein mohammedanischer Schöpfer (Kaiser Ákbar); die Jugend und der Idealismus; mohammedanische Mystiker; eine Stimme aus der Wüste.

Niemand wird dem Autor seine idealen Ziele, seine hochstehende ethische Überzeugung und die Reinheit seines Wollens abstreiten können; und doch fühlt sich der europäische Leser —vielleicht ist dies nur ein subjektiver Eindruck — in dieser Sphäre von Edelsinn und Sittenstrenge nicht recht wohl. Diese salbungsvollen Worte des Ostens sind dem Westen nun schon vertraut, sei es aus dem Munde des Dichters oder des heiligen Politikers oder des bekehrtenInders. Dazu kommt, daß die getadelte Überheblichkeit des Westens nicht so ganz allein steht: in den Büchern V.s findet man öfters den Ton eines Lehrers, der dem Schüler, dem Westen, gern als Vorbild vorleuchten möchte. Aber es ist nicht jedermanns Sache, mit dem Autor in den wegweisenden und predigenden Ton zu verfallen; den Tatsachen gegenüber ändert sich sehr oft das von V. entworfene Bild. Oder kann jemand, mit dem Verf., behaupten, Indiens soziale Vergangenheit habe demokratische Züge aufzuweisen? Wo ist je Menschentum und Menschenwürde mehr mit Füßen getreten worden als in dem Indien der differenziertesten Kastenspaltung? (Niemand wird den dagegen erhobenen Einwand auf Grund der Śukranīti ernst nehmen.) Wo hat je eine religiöse Schicht mehr ein Volk, und dieses Wort in seiner eigentlichen Bedeutung genommen, in Fesseln geschlagen als in Indien? Aber auch verschwommene Begriffe, willkürliche Deutung derselben nehmen den Ausführungen viel zu viel, um sie überzeugend auf den Europäer wirken lassen zu können, vor allem geschieht dies mit dem Begriff des *dharma*. Gewiß kann der Westen manches von Asien lernen — der Verf. sagt sogar einmal (I, S. 187), er glaube fest, „daß alle Völker ohne die tieferen Werte der indischen Zivilisation nicht auskommen können" —, aber man darf doch bei aller Achtung vor den geistig-ethischen Leistungen Indiens

nicht blind sein gegen seine Schwächen und Fehler. Weit überzeugender wirken die Ausführungen, die sich auf die realen Tatsachen des Geschehens der letzten Jahre beziehen, besonders auf das diplomatische Intriguenspiel der Großmächte gegenüber der Türkei. Hier findet der Autor natürlichere Worte und geißelt mit Recht die Herrschsucht der Entente. Aber auf der anderen Seite darf nicht verschwiegen werden, daß manches harte Wort gegen Deutschland fällt, nur einmal (II, S. 146) spricht der Verf. von der „schrecklichen Gerechtigkeit", die die Friedensverträge an Deutschland und Österreich geübt haben. — Es ist nicht zu entscheiden, ob andere sachliche Anstößigkeiten dem Autor oder seinen Übersetzern zur Last fallen; daß das Mahābhārata ein Jahrtausend v. Chr. entstanden ist, daß die Śukranīti alt ist, usw., sollte einem indischen Professor, auch wenn er als Philosoph spricht, nicht unterlaufen. Kaum eines der indischen Worte ist mit dem richtigen Artikel verbunden, Druckfehler, wenn man euphemistisch sprechen will, gibt es genug. Die Übersetzung ohne Kenntnis der Originale zu beurteilen, ist unmöglich; „Versprechung" ist irrtümlich für „Versprechen" verwendet; unverständlich wird der Satz: „Seit langem hat die Diplomatie aufgehört, in europäischen Ratsversammlungen eine ehrenhafte Fertigkeit zu sein" (II, S. 135); abgesehen von den schon angedeuteten störenden grammatischen und formellen Verstößen lesen sich beide Bände angenehm und mögen auf empfänglichere Gemüter ganz gut wirken, neben Thākur, Gandhi u. a. ist Vāsvāni nun ein neuer Genosse im Bunde für die Neugeburt Indiens. Die Überzeugung, daß diese eine Sache der Volkserziehung ist, wird jeder teilen; auch der Weg ist richtig, den V. vorschlägt: von der Intelligenzschicht aus, den Studenten besonders, eine Durchdringung des Volkes mit Bildung und Aufklärung, wobei Schulzwang und Volkshochschulen in den Vordergrund treten müssen.

3. Diese Sammlung indischer Märchen, von der Zeit der Brāhmaṇa bis zur Chirad afros, der Urdū-Übersetzung des Ahmad Maulawī Hāfis Uddīn von Abu'l Fāsl's 'Ijar-e dāniś reichend, hat sich einen weiten Leserkreis erobert, wie man aus der Auflagenzahl ersieht. Und das mit Recht. Nicht nur stofflich gut angelegt, bietet sie durch zahlreiche Anmerkungen eine bequeme Einführung in die Gedankenwelt des alten und neueren Indien. Dem Zweck der Sammlung entsprechend hat Hertel auch auf das Interesse des vergleichenden Märchenforschers Rücksicht genommen, der, ebenso wie der Fachmann durch die kritischen Bemerkungen, durch die Literaturangaben in den Stand gesetzt wird, im Einzelnen das Stück zu verfolgen. Die an das Sauparṇa sich knüpfende Diskussion hat Hertel in seiner Übersetzung des Mattavilāsa (Indische Dichter I, S. 72 ff.) fortgesetzt.

Etherton, P. T.: In the Heart of Asia. London: Constable & Co., Ltd. 1925. (XII, 305 S., 1 Karte.) gr. 8°. 16 sh. Bespr. von F. Lessing, Berlin.

Das Buch ist eine Schilderung der Aufgaben, die sich dem Verfasser stellten bei der Bekämpfung der — wirklichen und eingebildeten — deutsch-türkisch-muhammedanischen, später bolschewistischen „Ränke" gegen die Vorzugsstellung Englands in Asien. In 12 Kapiteln erzählt es von: Deutschland und Mittelasien (K. 1), den Machenschaften der Bolschewisten (K. 2), Kaschghar und Chinesisch-Turkestan (3), dem Islam und den Dunganen daselbst (4), den Geheimmissionen und der Übernahme des Generalkonsulats durch den Verfasser (5), Propaganda und Gegenpropaganda (6), Buchara und der Baumwollnot (7), dem nördlichen Teile von Chinesisch-Turkestan (8), der Mongolei und der Gobi (9), Turkestan und den Bolschewiken (10), dem täglichen Leben eines Konsuls (11), von Öl, Petroleum und sonstigen wirtschaftlichen Schätzen Chines.-Turkestans (12). Ein auf $2^1/_2$ Seiten zusammengedrängter Index dient als Wegweiser durch das Buch, eine nicht ganz vollständige Kartenskizze (der Name Ili fehlt z. B.) ohne Gradnetz als Wegweiser zu seinen Schauplätzen.

Das Werk liest sich, wie viele englische Bücher seines Schlages, angenehm und flott als Unterhaltungsstoff. Allzu sorgfältig ist der Verfasser auf seine Rolle als Schriftsteller offenbar nicht vorbereitet gewesen. Das zeigt sich überall da, wo er mehr gibt als eigene Erlebnisse und Erfahrungen. Was er über die Grausamkeit und sonstigen Fehler der Chinesen mitteilt, ist aus anderen Quellen auch bekannt und steht auf der Höhe der üblichen atrocity-Meldungen Reuters. Im folgenden seien einige der gröberen Irrtümer des Verf. angemerkt. In Kap. IV (S. 73) z. B. erfahren wir, daß Turkestan ursprünglich von arischen Stämmen bewohnt gewesen sei (!), daß diese Wiege, aus der streitende Kasten und Bekenntnisse gekommen seien, nun in einem Zustand der Abgeschlagenheit und Ruhe verharre, daß kein Fortschritt auf die Ideale der westlichen Demokratie hin gemacht worden sei (!), daß die führenden Elemente in der Bevölkerung arisch und mongolisch seien (! S. 75), daß die Meinungen geteilt seien, ob die Dunganen von den Uiguren abstammten oder von weiter her gekommen seien (S. 75). Die Bewohner der Lobnorgegend hält der Verf. für arischen Ursprungs (S. 92). Die Uiguren waren nach ihm Nestorianer (S. 175). Bei den Dolanen soll übrigens noch gastliche Preisgabe vorkommen (S. 145). Die Chinesen heißen in diesem Buche durchweg Celestials, ein Ausdruck, den man nun endlich aus ernst-

haften Büchern verbannen sollte. Dieses Wort kennzeichnet gut die ganze Einstellung des Verfassers zu dem Volke, in dem er sein Land vertrat und in dem er wie unter einer unterworfenen Nation geschaltet hat (S. 124). Wie sehr er die Geschichte falsch ansieht, um nicht zu sagen fälscht, erhellt der Satz (S. 138): „China und Opium sind immer miteinander verbunden gewesen." Die Chinesen pflegen übrigens dasselbe von England zu behaupten. Es würde zu weit führen, wollte man ein vollständiges Register der Fehler dieses Buches anfertigen; die Proben genügen wohl. Es hat Interesse nur als Beitrag zu der Frage: „Was tat England in Asien 1918?" Darüber hinaus ist es zu reich an Irrtümern und Schiefheiten und zu arm an Neuem, als daß es dem deutschen Leser etwas bieten könnte.

Waley, Arthur: **The Temple** and other Poems. With an introductory Essay on early Chinese poetry, and an appendix on the development of different metrical Forms. London: George Allen & Unwin. (151 S.) 8°. 6 sh. Bespr. von E. von Zach, Weltevreden.

Arthur Waley ist ein Schatzgräber, der aus den tiefen Schächten ostasiatischer Kultur und Kunst schon so manches Kleinod zutage gefördert hat. Er verbindet in glücklicher Mischung philologische Begabung mit dichterischer Inspiration und versteht es, wie kaum ein zweiter unter den jetzt lebenden Sinologen, fremde Werte zu erkennen und sie poetisch umzugestalten. 1918 trat er mit „A hundred and seventy Chinese poems" an die Öffentlichkeit und ließ ein Jahr später seine „More translations from the Chinese" folgen. Diese beiden Bücher enthalten eine Blütenlese chinesischer Lyrik mit besonderer Berücksichtigung des uns Europäern so sympathischen Po Chü-i. Im vorliegenden Bande behandelt Waley nun eine andere Form poetischer Produktion, das Fu oder die Schilderung in Reimprosa. Wie wichtig diese Literaturgattung ist, mag schon daraus hervorgehen, daß von der berühmten Anthologie Wên Hsüan (in 60 Büchern) gerade ein Drittel ihr gewidmet ist. Wegen der großen Länge der Stücke, der zahllosen seltenen Worte, der dunklen allzu bündigen Ausdrucksweise und anderer Schwierigkeiten haben diese Fu's bisher bei den europäischen Sinologen nur wenig Beachtung gefunden. Zottoli hat zwar in seinem Cursus Litteraturae Sinicae, Vol. V 640—743 zwei Dutzend dieser Descriptiones poeticae (in schwer verständliches Küchenlatein) übersetzt, aber von den im Wên Hsüan aufgenommenen, der ganzen Folgezeit als Modell dienenden und immer wieder und wieder zitierten 56 Stücken nur vier. Waley hat die große Bedeutung dieser Literaturgattung für die gesamte geistige Produktion Chinas erkannt und in einer geistvollen Einleitung (pg. 9—65) ihre Entwicklungsgeschichte skizziert. Darauf folgt die formvollendete Übersetzung des Kao-t'ang-fu des Sung Yü (Wên Hsüan C. 19) und einiger anderer, aus ästhetischen Gründen gewählter Fragmente. Ein Anhang (pg. 103—133) bringt einige Gedichte, die nicht als Fu gelten können und nur durch ihre Länge daran erinnern, nämlich 1. Po Chü-i's Beschreibung seines Besuches im Wu-chên-kloster, die wir aus de Harlez' Poésie Chinoise L 893 pg. 91 und Woitschs „Gedichte Po Chü-i's", Peking 1908, pg. 53 bereits kennen, und 2. die 3 Balladen von der Frau des Chiao Chung-ch'ing (das längste chinesische Gedicht, 1785 Zeichen enthaltend!), von der Lofu und von der Mulan, die Forke in seinen Blüten chinesischer Dichtung 1899 pg. 97, 93, 112 schon früher glänzend übersetzt hat.

Ich will diese Besprechung nicht schließen, ohne nicht noch selbst einen kleinen Übersetzungsbeitrag zu dieser schwierigen Literaturgattung geliefert zu haben, und zwar die Beschreibung der durch tiefe Schluchten stürmenden Gewässer des kaiserlichen Jagdparkes vom Dichter Ssŭ-ma Hsiang-ju (2tes Jahrh. vor Chr.). Waley (pg. 43) sagt darüber: „I do not think that anyone who has read Hsiang-ju's poems will blame me for not attempting to translate them. Such a glittering torrent of words has never since poured from the pen of any writer in the world. He sports with language as a dolphin sports with the sea. Such eloquence cannot be described, much less translated." Hier meine Version, wozu ich bemerke, daß je vier chinesische Charaktere durch einen deutschen Vers wiedergegeben sind:

Wie in heftigem Zorn entfacht
Heben rauschend sich die Wellen,
Hochgeschwollen wandern sie in Hast dahin,
Eine drängt und drückt die andere,
Quer sich lagernd, wirbelnd, drehend
Eilen sie, sich überschlagend,
Dumpf ertönend, langsam steigend,
Hoch empor und dann hinunter (in der
Kurve eines Wolkengongs).
Stürzen rollend, brechend,
Überströmend, brausend,
Tosend in den Abgrund,
Stoßend, treibend
Tobend, rasend,
An die Klippen schlagend, in den Tiefen
rastend,
Wo sie leis verklingend scheinbar sterben —
Um von neuem aus den Schlünden
Stöhnend sich emporzurichten,

Sprudelnd, spritzend,
Kochend, zischend,
In der Jagd nachandern Schaum aufwerfen,
Pustend, atemlos
Die Weite suchen,
Endlich ruhig, tonlos
Sich ins ewige Meer ergießen.

Wilhelm, Prof. D. Dr. Richard: **Die chinesische Literatur.** Heft 3. Wildpark-Potsdam: Akademische Verlagsanstalt Athenaion m. b. H. 1926. (32 S., 1 Taf.) 4°. = Handbuch der Literaturwissenschaft, hrsg. von Oskar Walzel. Lfg. 64. RM. 1 —. Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

Das vorliegende dritte Heft schließt den Überblick über das 4. und 3. vorchristliche Jahrhundert ab (S. 65/67) und behandelt von einzelnen Autoren dieser Epoche Mencius (S. 67/75), Sün K'ing (S. 75/87), Chuang-tzĕ (S. 79/89), das Ch'un-ts'iu des Lü Pu-wei (S. 79/94), Han-Fei-tzĕ (S. 94/96) sowie K'ü Yüan (S. 96). 19 Illustrationen sind dem Texte eingefügt worden, eine Tafel gibt in Buntdruck die Abbildungen von vier alten Opfergefäßen aus dem Kataloge der früheren Kaiserlichen Bronzensammlung in Peking.

Was ich in meiner Besprechung der beiden ersten Hefte auf Spalte 197/8 in Nr. 3 der OLZ vom März d. Js. gesagt habe, gilt in vollem Umfange auch für dieses Heft. Als kennzeichnendes Beispiel für die Übersetzungstechnik W's. greife ich einige Zeilen des Sün K'ing heraus, die im Urtext lauten:

皇天隆物，以示下民，或厚或薄，帝不齊均。桀紂以亂，湯武以賢。湣湣淑淑，皇皇穆穆，周流四海，曾不崇日。

Wir haben hier deutlich fünf Sätze zu je acht Zeichen, die ihrerseits wieder in zwei Hälften zu je vier Zeichen zerfallen. Auf S. 78 „übersetzt" W.:

Gott schuf die Dinge,
Dem Geist sie zu zeigen,
Ungleiche Gaben
Sind jedem zu eigen.
Einer schafft Unheil nur,
Andrer schafft Segen;
Jener ist dumpf und stumpf,
Der licht allerwegen.
Ringsum die Welt durchdringt's
Mit Sonneneile.

Das klingt zwar beinahe goethisch, ist aber doch wohl zu frei, denn die wörtliche Wiedergabe der Stelle lautet: „Der erhabene Himmel läßt zahlreich werden die Geschöpfe und offenbart sich so den Leuten hienieden. Ob zutuend oder wegnehmend: Gott macht nicht auf einer Linie gleich. Kieh und Chou sind dadurch verwirrt, T'ang und Wu sind dadurch Weise geworden. In wogender Reinheit, in gewaltiger Schönheit umfließt er die vier Meere und braucht dazu keinen Tag."

W. hat auf S. 85 die seiner Chuang-tzĕ-Übertragung als Titel gegebene unrichtige Übersetzung „Das wahre Buch vom Südlichen Blütenland" beibehalten. In der Chronik des Kaisers Ming-huang in den Alten Büchern der T'ang lesen wir: „Im 2. Monat des Anfangsjahres T'ien Pao (März/April 742) erhielt Meister Chuang den Ehrennamen 南華眞人 Nan-hua-chên-jên und das von ihm verfaßte Buch den Namen 眞經 Chên-king." Ebenda heißt es in der Abhandlung über die Topographie des Reiches: „Der Kreis 離狐縣 Li-hu-hien der Han wurde im Anfangsjahre T'ien Pao umgetauft in 南華縣 Nan-hua-hien", (d. i. der moderne Kreis 東明縣 Tung-ming-hien in der Präfektur Ta-ming-fu der Provinz Tschili, 35° 29', 115° 18). So hat der Kreis auch unter den fünf Dynastien und unter den Sung geheißen. Nan-hua bedeutet nun aber keinesfalls „südliches Blütenland", sondern „Pracht des Südens": wo nimmt W. das „Land" her? Ein 眞人 chên-jên ist auch kein „wahrer Mensch", sondern chên-jên ist der taoistische Terminus technicus für jemanden, der durch Loslösung vom stofflichen Dasein und Verschmelzung mit dem Tao ein Unsterblicher geworden ist, bedeutet also soviel wie „Heiliger". Im Binom chên-king ist chên eine Ellipse für chên-jên. Es muß also nicht heißen „das wahre Buch vom Südlichen Blütenland", sondern „der Kanon (Leitfaden) des Heiligen von Nan-hua". In der Verdeutschung von Büchertiteln hat W. überhaupt keine glückliche Hand. So heißt das dem Lieh-tzĕ zugeschriebene Werk 冲虛眞經 Ch'ung-hü chên-king nicht „das wahre Buch vom quellenden Urgrund", sondern höchst einfach „das Buch des leerseienden Heiligen". Das Binom ch'ung-hü ist ein taoistischer Fachausdruck für einen Zustand, den man durch Unterdrückung alles sinnlichen Verlangens, aller Begierden und Leidenschaften erlangen kann. Wie W. auf den quellenden Urgrund gekommen ist, kann ich mir nicht erklären.

Gowen, Prof. Herbert H., D. D., F. R. G. S., and Josef Washington **Hall: An Outline History of China.** With a Thorough Account of the Republican Era interpreted in its Historical Perspective. London: D. Appleton & Comp. 1926. (XXVIII, 525 S.) 8°. 15 sh. Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

Nicht für Sinologen, sondern für das breite Publikum ist das Buch geschrieben worden. Nach einer Einleitung „Why Study Chinese History?" und einem kurzen Überblick über das Land und seine Bewohner be-

handeln die Verf. in drei Teilen China vor den Mandschus (die sagenhafte Anfangszeit, Pioniere der chinesischen Kultur, Anfänge erblicher Herrschaft, Periode geographischer Ausbreitung, das Staatssystem unter den Chou, das Zeitalter der großen Weisen, das große kaiserliche Experiment, d. i. die Zeit Shih-huang-ti's, die Zeit der Han, das romantische Zeitalter, das augusteische Zeitalter Chinas, d. i. die T'angzeit, die 5 kleinen Dynastien, die Sungzeit, die Mongolendynastie und die politische Renaissance Chinas, d. i. die Mingzeit), das Zeitalter der Mandschus (die Mandschus in China, der erste Mandschukaiser, K'ang Hsi, Yung Chêng, Ch'ien Lung, der Beginn des Abstiegs der Mandschus, der erste Krieg mit dem Westen, der T'ai-p'ing Aufstand, der Einzug der Ausländer in Peking, die erste Regentschaft der großen Kaiserinwitwe, Reform und Reaktion und der letzte der Mandschus) und die republikanische Ära (Ursachen der Revolution, die Wuhan Junta, d. i. die Verschwörung in Wutschang und Hanyang, die provisorische Regierung in Nanking, die Diktatur Yüan Shih-k'ai's, das Erwachen des Nationalgefühls, die „Neue Flut", d. i. die Studentenbewegung, antichristliche und fremdenfeindliche Strömungen, Arbeiterfrage usw., China unter den Nationen, die Ära militärischer Abenteuer und das nahe Ende der fremden Vorrechte. Der dritte Teil ist der beste. Zahlreiche Irrtümer und Versehen in den beiden ersten Teilen (z. B. nur auf S. 182: liao bedeutet nicht „Eisen", sondern „weitentfernt" und ist der Name des Liao-Flusses; statt Nuchih lies Nü-chên oder besser Djurjen, statt Jenghiz lies Cinggis; Mandschu bedeutet nicht „pur", sondern ist die Abkürzung von Mañjuśri, welchen Namen ein Ahn des Kaiserhauses geführt hatte; statt Otoli lies Odoli; statt Nurhachu lies Nurhaci; er hat die Halbinsel von Liaotung nicht 1582, sondern erst 1625 vollständig erobert gehabt; er hat 1616 nicht den Namen T'ien Ming angenommen, sondern T'ien Ming als Jahresnamen seiner Regierung gewählt. Der postum zum Kaiser T'ai-tsu erhobene Nurhaci ist nicht 1627, sondern am 30. September 1626 gestorben) sind darauf zurückzuführen, daß den Verf. die chinesischen Quellen nicht zugänglich gewesen sind. Trotzdem gibt das Buch eine gute allgemeine Übersicht der älteren Geschichte Chinas und ist meines Wissens der erste Versuch einer Geschichte der jungen Republik mit ihren Geburtswehen der neuen Zeit, den unablässigen Bürgerkriegen und den tiefschürfenden Strömungen auf geistigem Gebiete. Ich wünsche dem Buche viele Leser.

Otte, Friedrich, 1912—1916 Acting Assistant Chinese Secretary, Inspectorate General of the Chinese Maritime Customs: **Translations from Modern Chinese.** Shanghai: The Commercial Press 1926. Vierte, verm. Aufl. (Chines. Text 134 S., engl. Text 231 S.) Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

Das von einem Praktiker aus den Erfahrungen einer langjährigen Praxis geschaffene Werk hat in zehn Jahren vier starke Auflagen erlebt, der beste Beweis für seine Brauchbarkeit. Das erste Bändchen enthält den chinesischen Text moderner Schriftstücke in 6 Gruppen: Korrespondenz usw., Erlasse des Präsidenten usw., Handel usw., Gesetze, Verordnungen usw., Bankwesen und Buchführung, Essays usw.; das zweite Bändchen gibt die englische Übersetzung in der Weise, daß alle Wörter und Zusammensetzungen, die irgendwie unklar sein könnten, in chinesischen Zeichen dem englischen Texte eingefügt und nötigenfalls durch Anmerkungen erklärt worden sind. Aus dem reichen Inhalte der 41 Stücke hebe ich hervor: das Abkommen über die Behandlung des abgedankten Kaiserhauses, das Budget für das 3. Jahr der Republik, die Reorganisation der Zivilverwaltung in den Provinzen, Abschnitte der Verfassung, das Handelsmarkengesetz, die Fachausdrücke des Bankwesens, einen Aufsatz über Jugendlichkeit und einen über Nationalcharakter von Liang Ch'i-ch'ao. Ich halte das Buch für ein ausgezeichnetes Hilfsmittel zur Erlernung der modernen Schriftsprache und kann es warm empfehlen.

Notiz.

Neuausgabe des Mahābhārata.

Bhandarkar Oriental Research Institute, Poona, hat bei seiner Gründung den Plan gefaßt, eine kritische Ausgabe des Mahābhārata herauszubringen. Seit kurzem liegt die Angelegenheit in den Händen von Dr. V. S. Sukthankar. Jetzt nun sind zwei Adhyāya im Druck und werden bald erscheinen. Weitere Auskünfte können von dem Institut eingeholt werden.

J. C. Tavadia.

Zeitschriftenschau.

Académie des Inscriptions et Belles- Lettres. Comptes Rendus. — 1926. Nov., Déc.

277—285 P. Lacau, Les travaux du Service des Antiquités de l'Égypte en 1925—26. E. P. B.

Acta Orientalia V:

53—67 J. H. Kramers, Les noms musulmans composés avec Dīn (vorwiegend im Osten, Beispiele für Mißbilligung bei maġribinischen Autoren; Zusammenhang mit den Titeln auf *daula*, deren erste Bestandteile durchweg, neben einer Anzahl weiterer, auch mit *dīn* erscheinen; Titel auf *daula* verliehen seit Anfang des 4. Jahrh., besonders beliebt bei den Bujiden; *dīn* zuerst in *Nāṣir ad-dīn wa-d-daula* als Titel von Sebuktegin † 387, und auch sonst neben oder als Ersatz für *daula*; die Verbindung *dīn wa-daula* persischen Ursprungs, ebenso wie das Wort *dīn* und seine Ver-

wendung in Titeln; *daula* tritt zurück mit dem Erstarken der neuen Dynastien, *dīn* gewinnt durch den „mongolischen Sunnismus"; daneben Namen mit *dīn* direkt religiösen Ursprungs, wie *Muḥjī ad-dīn*, sowie Äquivalente für persische Eigennamen, wie *Farīd*, *Faḫr*, *Asad*, *Bahā'*, *Qijām ad-dīn*; Neubildungen und Kürzungen bei den Osmanen durch Weglassung von *dīn*; Liste der Namen auf *dīn* bis zum 7. Jahrh.). G. B.

L'Africa Italiana 43, N. S. 3, 1924:

5 187—191 Francesco Beguinot, A proposito di una voce libica citata da Erodoto (IV, 192 ζεγέριες zu Rif *zġr* „lang sein", Tārgī *Ahaggar* usw.) —
6 229—37 T. Sarnelli, Il „Buri" dei Negri Tripolini.
43/44, N. S. 3/4, 1924/25.
(App.)Tommaso Sarnelli: Il dialetto berbero di Sokna. Materiali lessicali. (46 S.)
44, N. S. 4, 1925:
3 83—87 F. Beguinot, Il recente convegno archeologico tripolitano. — 88—90* Manuel de politique musulmane, Paris 1925 (I. Tambaro).
5, 6 163—70, 204—24 T. Sarnelli, Il „Buri" dei Negri Tripolini (Forts.). W. P.

Αγγελος. Archiv für Neutestamentliche Zeitgeschichte und Kulturkunde 2, 2/3:

2/3 60—61 M. Schede, Isisprozession. — 69—73 K. Dieterich, Hellenistische Volksreligion und byzantinisch-neugriechischer Volksglaube. — 74—128 J. Jeremias, Golgatha und der heilige Felsen. — 129—154 P. Fiebig, Der Toseftatraktat Pea. E. P. B.

The American Historical Review 32 1927:

2 241—261 E. Joranson, The Alleged Frankish Protectorate in Palestine. E. P. B.

American Journal of Archaeology XXIX 1925:

2 April—June.

Arch. Discussions: 197 Archaeology a. the Photographer = Rev. arch. V, S. XVI 1922 85—110. Persian Standard of Coinage in Jonia = Num. Chron. 1922 169, 198 The Religious Policy of Antony a. Cleopatra = Rev. arch. V, S. XIX 1925 241—61. The Age of Copper in Egypt = Rev. arch. V. S. XX 1924 1—20. 199 Brussa, Greek Inscription = Bull. Corr. Hell. XLVIII 1924 1—57. Book Reviews: Elderkin: Elephants a. Ethnologists by E. Smith.
3 July — September. Arch. Discussions: 331 Egypt. Accessions in Metrop. Mus. = B. Metr. Mus. XX No. 2. Excavations in Egypt a. Ethiopia = B. Mus. Fine Arts XXIII 17—29. Rec. Discoveries at the Giza Pyramids eb. 12—14. 332 The „Teaching of Amen-em-ope" a. theBook of Proverbs = Z Alttest. Wiss. XLII 1924 272—96. Excavations at Susa = Rev. d'Ass. XIX No. 3, Arch. Anz. 1923/4 95—106. The Fall of Niniveh = Mitt. Vorderas. G. XXIX 1925 1—90. 333 The Old Bab. List of Kings = Z. D. Morg. G. LXXVII 1924 19—35. Byblos. The Tombs of the Kings = Syria IV 1924 334—44; V 1925 135—7. Figurines of Ashtart = Z. D. Pal. V. XLVII 1925. Gibeah, Rep. on the Excav. = Annual Am. School Or. Res. V 1924 1—89. 334 Jerusalem Inscribed Jar-Handles = Pal. Ex. F. LVII 1925. 91—5. The Rec. Excav. eb. 8—24. A New Latin Economic Edict fr. Pisid. Antioch = T. A. P. A. LV 1924 5—20. 343 Boston. A buddhist Sculpture = B. Mus. F. A. XXII 30. Egypt. Relief in Fogg Art. Mus. (Abb. Pharaoh protected by the Hawk of Horus, prob. Seti I). 344 Chicago. A Persian Figural Velvet of the Shah Abbas Period = B. A. J. Chicago XIX 2—5. 345 Three Chinese Paintings eb. 30—1; Wooden Sculpture in the Buckingham Coll. eb. 54-7. New York. Chinese Bronze Sacrif. Vessel = B. Metr. Mus. XX 86—7. Inscriptions a. the New Text. = Arch. Anz. 1923/4 110—1. The Early Christ. Basilica eb. 125—9. 350 Fons, Enamels, Jvories, Jades etc. = B. Metr. Mus. XIX 288—91. 351 Islamic Pottery eb. 265—7. Book Reviews: Mercer, Archaeology a. the Bible by Barton.
4 October — December 357—80. 10 Abb. Newbold. The Eagle a. the Basket on the Chalice of Antioch. Book Reviews: 456 Elderkin: The Vanished cities of Arabia by Erskine. Arch. Discuss.: 459 On Anc. Rhytons = Arch. Anz. 1923/4 106—9 (Asia Minor, Persia, Egypt). A Painted Chin. Jar fr. the Tomb of the Later Han Period = B. Metr. Mus. XIX 273—4. A Parthian Hoard of Coins = Num. Chron. 1924 141—80. Scythian Bronzes = B. Metr. Mus. XIX 296—8. 460 The Prostrate Figure in Egypt. Art = Jahrb. D. Arch. Inst. XXXVIII/IX 1—27. 461 The Amorites in Western Asia = J. A. O. S. XLV 1925 1—38. 461 Anc. Phoenic. Navigation Comp. = Z. D. Morg. Ges. LXXVIII 61—3. 462 The Early Sinaitic Inscript. = Biblica VI 1925 26—49. The Eyes of the Cherub = Arch. f. Rel. XXII 257—65. Frescoes fr. Sâlihîyeh = Rend. Acc. Lincei XXXII 212—6. 463 What Has Become of the Philistines? = Pal. Expl. F. LVII 37—45, 68—79. 469 The Pottery of Naucratis = I. H. S. XLIV 180—222. 478 Early Christ. Weavings fr. Egypt = B. Metr. Mus. XX 55—8.

XXX 1926:

1 Jan.—March. 80 Robinson, Roman Sculptures fr. Pisid. Antioch. — 82 Edgerton, An anc. Egypt. Steering Gear. — 86 Torrey, The Early Alphabet. — 88 Mac Lean, The Vanished Cities of Arabia, Petra. — 93 Elderkin, Asiatic Art in the Brit. Mus. by Binyon. 94 Mac Curdy, Felsgravierungen d. südafr. Buschmänner by Želízko. Sturtevant: Troy a. Paeonia by Macurdy. Arch. News: Necrology: 97 Clay, 162 Paleolithic Man in Palestine = Biblica VI 326—35. Ass. Comm. Colonies in Asia Minor = Alt. Orient XXIV, 4. 103 A Bab. Geogr. Treatise on the Empire of Sargon of Akkad = J. A. O. S. XLV 193—245 The End of the Ass. Empire = Rev. d'Ass. XXII 27—9. 104 The Humbaba Type in Bab. Art eb. 23—6. Byblos. The Aḥīrām Inscr. = Nach. Gött. G. 1924 43—7, J. A. O. S. XL 269—79. Jerusalem. Discovery of Additional Remains of the Wall of Agrippa = Pal. Expl. F. LVII 172—82, Bull. Am. Sch. Or. Res. XIX 19—21. The So Called „Garden-Tomb". R. Bibl. XXIV 401—31. 105 The Chronology of Tiglathpileser I = J. Soc. Or. Res. IX 99—109.

2 April — June 151—7 4 Abb. Elderkin An Alexandrian Carved Casket of the 4. c. A. C. 191 Magoffin. A History of the Pharaohs I. by Weigall. 194 Williams, Thèbes, La Gloire d'un Grand Passé by Capart. 198 Olmstead, The Mythology of all Races VII Armenian by Ananikian; African by Werner. 199 Hayes, Digging f. Lost African Cities by Byron Khun de Prorok. 201 Wace. Prehistoric Aegean Pottery by Forsdyke. Arch. Discussions 205. Chinese—Hunnic Art Forms = Bull. Inst. Bulg. III 194—29. Columns of Ordeal (Egypt, Palestine, Turkey) = Annual Brit. Sch. Athens XXIV 58—67. Eunuchs in Anc. Religion = Arch.f. Rel. XXIII 25—33. An Epigraphic Formula onMoham. Pottery = Syria V 53—6. 206. The Fortifications of Doura-Europas = eb. 24—41. Hittite Art = eb. 1—8. The Institute of Musulman Art a. Arch. i. Damaskus = eb. 203—11. Ornament of Palest. Pottery = eb. 81—105, 186—202, 294—315. Philistine Pottery = eb. 169—85. Phoenic. Inscriptions at Byblos = eb. 135—57. Syrian Gods in Spain = eb. 342—5. 208 Cyprus (Stone Age) = Antiqu. Journ. IV 54—8. 209 Herodotos a. the

Caspian = Annual Brit. Sch. Athens XXIII 175—93. 217 Inscriptions fr. Syria = Syria V 316—41. Inscriptions fr. Palestine = Bull. Corr. Hell. XLVIII 516—21. 226 Ziz on Siculo-Punic Coins = Num. Chron. 1925 129—50. 227 The Rise of Modern Smyrna = Annual Brit. Sch. Athens XXIII 139—47. 230 Caukasus a. Turkestan = eb. 112—7.

3 July—Sept. 249—58 6 Abb. Dohan—Kent, New Inscriptions fr. Cyprus. — 270—82 5 Abb. Fewkes, Chronology of the Mesa Verde. — 288—29. 13 Abb. Newbold. Five transliterated Aramaic Inscriptions. (Pompeji, Rom, San Sebastiano). *331 Montgomery, D. wieder erstehende Babylon v. Koldewey. *332 Barton, A Century of Excavations in Palestine by R. A. S. Macalister. — *334 Coomaraswamy, Die Kunst Indiens, by Diez. — *335 Edgerton, Egyptian Papyri a. Papyrus Hunting by Baikie. Murray, Sardis II Architecture I by Butler *336 Lamberton, Le Trésor Byzantin et Roumain du Monastère de Poutna by Jafrarli. Archaeological News. 341 Assyrian Tripod Altars = R. assyr. XXII 1925 85—90 A new Statue of Gudea eb. 41—4. Beisan. Excav. of the Univ. of Pennsylv. Exp. = Lond. Ill. News Dec. 26 1925. Pal. Ex. Fund LVIII 1926 29—30. 342. A Bronze Patera fr. Tafas = Syria V 1924 212—5. 343 Jerusalem. Exc. on the Eastern Hill = Pal. Ex. Fund eb. 7—14. Moses a. the New Sinai Inscriptions = Ex. Times XXXVII 1926 327—330. Sidon. Researches at the Temple of Eschmoun = Syria eb. 9—23. 350 The Tripolye Culture of Preh. Ukraine. 353 Carthage a. the Aeneid = Rev. arch. V. S. XXIII 1926 40—108. 355 The Church at Thugga eb. XXII 1925 228—47. Val. Müller.

American Journal of Philology 47 1926:

4 305—18 P. Haupt, Etymological and critical notes (1. Bdellium and Onyx. 2. Ali Baba and the Forty Thieves. 3. Lat. bucina and griech. βυκάνη. 4. The pronunciation of Ethiopic. 5. Onias and Alcimus. 6. Ezekiel's Song of the Sword). E. L.

Ancient Egypt 1926:

4 97 L. B. Ellis, Isis at Cologne and Aix [cf. Bonner Jahrbücher 76. 1883 Übersicht d. Isiskultus im Rheinland mit Reproduktionen d. Isis-Statuen aus St. Ursula, Köln; Metz.-Museum; Ambo Aix-la-Chapelle]. — 102 Flinders Petrie, Egypt and Mesopotamia [Verf. stellt eine besondere Art Ornamentik ägypt. Keramik aus dem MR., XII. Dyn. (Petrie Diospolis XXXIV S. 41) mit der auf „pre-Sargonic" Gefäßen aus Kish (Mackay, Report of the Excavations of the „A" Cemetery at Kish) zusammen. Nach P. Chronologie ist die XII. Dyn. mit der „pre-Sargonic"-Periode gleichzeitig. — Kritik von V. Christian, Die Beziehungen der Nagadakultur in Ägypten zu Vorderasien und zur Ägäis (= Mitt. d. anthrop. Gesellschaft Wien, Bd.55), cf. OLZ 1926, Sp. 255 ff.] — 104 Harold M. Wiener, The historical character of the Exodus [cf. Anc. Eg. 1923, S. 75 ff. Zu Gardiners Aufsatz The Geography of the Exodus JEA. X part II.]. — 116 V. Struve, The Egypt. Sealings of the Collection of the Academician N. P. Likhatschew. — Journals [Besprechung von Annals of Anthrop. and Arch. Liverpool XIII, 1—2, S. Yeivin, The Mound excavations at Luxor; F. Ll. Griffith, Oxford Excavations in Nubia. — Journal of Society of Oriental Research, Oct. 1926: W. F. Albright, The hist. Background of Gen. 14; M. Chaine, Chronol. de quelques inscriptions Grecques-Chrétiennes. — Journal of East Africa and Uganda Natural History Society Aug. 1926: C. C. Luck, Origin of Maasai and kindred Afr. Tribes and of Borneo tribes]. — *V. Struve, Ort der Herkunft und Zweck der Zusammenstellung der großen Pap. Harris [aus Aegyptus VII, S. 1—40]. (M. A. M.) — *J. Baikie, The Amarna age. — *Weynants-Ronday, Les Statues vivantes. — *J. B. Hurry, Imhotep (M. A. M.). — *A. Rusch, Die Stellung des Osiris im theologischen System von Heliopolis (L. B. E.). — *S. A. B. Mercer, The Recovery of forgotten Empires. — *G. Howardy, Fra Faraos Land. — *B. Shima, Anc. Chinese Mirrors. — *K. Hamada, Studies on the rock-cutBuddhist Images. — Notes and News [Nekrolog auf Ed. Naville und Somers Clarke, Über die arch. Entdeckungen in Gizeh]. Otto Koefoed-Petersen.

Annual Report of the Board of Regents of the Smithsonian Institution for the year ending June 30, 1925. Washington 1926.

547—68 Carl Whiting Bishop, The historical geography of early Japan. (9 Taf.). — 569—574 Byron Khun de Prorok,The excavations of the sanctuary of Tanit at Carthage (4 Taf.; Abdr. aus: Art a. archaeology 19. 1, jan. 1925). W. P.

L'Anthropologie 36 1927:

5—6 409—427 P. Durand, L. Lavauden, H. Breuil, Les pictures rupestres de la grotte d'In-Ezzan. — 437—445 A. A. Mendes-Corréa, Sur les prétendues „Races" sérologiques. — 570—572 *V. Christian, Untersuchungen zur Paläethnologie des Orients (G. H. Luquet). — 609—611 M. Colani, Découverte d'industries paléolithiques dans la province de Hoa-Binh (Tonkin). — 612 M. B., L'homme tertiaire (?) en Chine. E. P. B.

Archiv für Kulturgeschichte 17 1927:

1 1—19 F. Kern, Kulturenfolge. — 119 *Mose ben Maimon, Führer der Unschlüssigen. Deutsch von A. Weiß (U. Zeller). — 124 *G. Jacob, Der Einfluß des Morgenlandes auf das Abendland vornehmlich während des Mittelalters (U. Zeller). E. P. B.

Archiv für Religionswissenschaft 24 1926: 1. 2. Erste Abt. Archiv für Religionswissenschaft.

I. Abhandlungen. 19—28 Lehmann - Hartleben, Athena als Geburtsgöttin. Deutung eines häufig abgebildeten Reliefs des Akropolismuseums. — 29—60 Ziehen, Der Mysterienkult von Andania. (In demselben sind drei Schichten zu unterscheiden: eine ionische (Verehrung der Hagna und des Schwarzen, d. h. eines Unterweltsgespenstes, das auch anderwärts angenommen wurde), eine achäische (Verehrung der Demeter) und eine dorische, auf die Spartaner zurückgehende Verehrung des Apollo Karneios). — 73—82 Lesky, Ein ritueller Scheinkampf bei den Hethitern. (Ein in Boghazköi gefundener, spätestens um 1200 geschriebener Text wird mit Recht auf einen Vegetationszauber, genauer auf die Überwindung des Winters durch den Sommer gedeutet.)

II. Berichte. 83—104 Bultmann, Urchristliche Religion.

III. Mitteilungen und Hinweise. 165—169 Großer, Ein neuer Vorschlag zur Deutung der sator-Formel. (Sie sei dadurch entstanden, daß die Worte pater noster in Kreuzform geschrieben wurden (der mittelste Buchstabe nur einmal) und am Ende eines jeden Armes ein A oder O hinzugefügt wurde.) — 169 f. Hiller v. Gaertringen, Eine verkannte Gottheit. (Die in der Inschrift CIG II, 1029, Nr. 2211 b genannte Ἀγδισσις ist die große Mutter von Pessinus.) — 170—172 Willrich, Dionysos in Jerusalem. (Kritische Bemerkungen zu Kerns Miszelle, Archiv 22, 198 f.) — 172 f. Nock, A curse from Cyrene. (An der von Ferri in den Abhandlungen der preuß. Akademie der Wissenschaften 1925, 19 ff. veröffentlichten Inschrift ist eigentümlich that the community reinforces the magical potency of the curse with a magical act, identical with the practice of what we regard as anti-social black magic.)

Zweite Abteilung. Beiträge zur Religionswissenschaft der Religionswissenschaftlichen Gesellschaft in Stockholm. 179—195 Briem, Mutter Erde bei den Semiten? (Die Frage wird, was das bis jetzt angeführte Material betrifft, verneint. „Die einzige Stelle, die unzweifelhaft die Auffassung der Erde als einer gebärenden Mutter andeutet, ist 4. Esra 5, 43, aber dieses ganze Buch ist so spät und zeigt einen so direkten hellenistischen Einfluß, daß es nicht als Exponent der ausgeprägt semitischen Auffassung, am allerwenigsten der ursemitischen, gelten kann.") — 196—208 Landtman, The Origin of Images as Objects of Cult. (An den Kiwai-Papuas soll gezeigt werden, daß die Bilder ursprünglich keine bestimmten Wesen, sondern geheimnisvolle Mächte darstellten.) C. Clemen.

The Asiatic Review XXIII 1927:

73 (Jan.) 1—4 Sir Bijay Chand Maltab Maharaja of Burdwan, India at the Imperial Conference. — 5—16 Nationality and Communism in Asiatic Russia. — 17—21 British Policy in China. — 22—32 G. Gonggrijp, The Economic Position of the Indigenous Population (in Netherland's Indies). — 33—41 Sir Lalubhai Samaldas, The Indian Co-operation Movement. — 42—48 M. J. Meade, The Indian States. III: Baroda, Capital of the Gaekwars (to be cont.). — 49—78 Sir Richard Dane, Opium in China and India. — 79—108 G. R. Clarke, Post and Telegraph Work in India. — 108 Koloniaal Instituut (The Colonial Institute in Holland). — 109—112 The New Political Organization of the Caucasus and Central Asia. — 113—128 C. van Vollenhoven, Aspects of the Controversy on Customary Law in India. — 129—144 Sir Arnold Wilson, Early Spanish and Portuguese Travellers in Persia. II. — 145—153 St. Rice, The Ryot. — 154 *E. Harward, European Non-Officials in the Indian Legislation (1921—1925) (Sir Patrick Fagan). — 155 *Gopal Advani, Vie rurale dans le Sind; *Vishnu Shirdasan, L'éducation civique aux Indes (G. Slater). — 157 *J. A. Spender, The Changing East (Sir Reginald Craddock). — 162 *Sir William Foster, The Embassy of Sir Thomas Roe to India (Harihar Das). — 166 *Encyclopaedia Judaica. — 167 *R. Kammerer, Essai sur l'Histoire Antique d'Abyssinie (W. R. D.) — 169 *G. Contenau, La Civilisation Phénicienne (L. M. R.) — 171 *R. Demangel, Fouilles du Corps d'Occupation Français de Constantinople (S. C.) — 172 *R. Bell, The Origin of Islam in its Christian Environment (Sir Thomas Arnold). — 173 *V. E. M., The Mosul Question. — 174 *L. Spence, The History of Atlantis (Miss F. R. Scatcherd). — 175 *„Ganpel", The Road to Lamaland. — *A. R. and K. Heber, Himalayan Tibet. — *V. Sackville-West, Passenger to Teheran.

74 (April) 178—190 Sir Darcy Lindsay, The Indian Question in South Africa and the Round Table Conference. — 193—208 R. Dane, The Situation in China. — 209—215 Panislamism. — 216—224 E. Moresco, The New Constitution in the Netherland's Indies. — 225—234 M. J. Meade, The Indian States. III: Baroda of the Gaekwars (cont.) — 235—239 H. Anderson, The Prospects of Prohibition in China. — 240 Kern Institute, Leyden. — 266—284 A. F. Lindsay, India's Cotton Problem. — 285—304 G. Mac Munn, The Romance of the Indian Army and its Future. — 305—316 St. Rice, „The Yellow Peril". — 316 *Marquess Curzon of Kedleston, Leaves from a Viceroys Note-Book and Other Papers (C. E. Luard). — 317 *Nānālāl Chamanlāl Mehta, Studies in Indian Painting (E. B. Havell). — 319 *L. Binyon, Chinese Paintings in English Collections. — 320 *H. Peirce and R. Tyler, Byzantine Art. — *A. L. Humphreys, Old Decoration Maps and Charts (C. Casson). — 322 *J. S. M. Ward, The Hung Society (N. M. Penzer). — 324 *A. H. Gardiner, The Tomb of Huy, Viceroy of Nubia in the Reign of Tutankhamun (W. R. Dawson). — 325 *M. Bulard, Exploration archéologique de Délos. Faite par l'Ecole française d'Athènes. Fasc. IX. Description des Revêtements peints à sujets religieux. — 326 *Memoirs of Halidé Edib (L. M. R.). — 329 *J. C. de Sévérac, Les Merveilles de l'Asie. — 330 *J. Hackin, Formulaire Sanscrit-Tibétain du X. siècle. — M. Meyerhof, Le Monde Islamitique (L. M. R.) — 331 *H. Bordaux, Voyageurs en Orient (L. M. R.). — 334 *Rissalat al Tawhid, Exposé de la Religion Musulmane. — *A. Toynbee, Turkey („Yolyu"). — 336 *M. Larcher, La Guerre Turque dans la Guerre Mondiale (Sir George Mac Munn). — 337 *G. d'Alviela, Ce que l'Inde doit à la Grèce (St. Rice). — 338 *G. Grimm, The Doctrine of the Buddha: the Religion of Reason (W. F. Westbrook). — 340 *N. J. Krom, The Life of the Buddha, on the Stupa of Barabudur, according to the Lalitavistara Text (W. F. Westbrook). — 342 *Mrs. Jack Mc Laren, Which has been; Mrs. Theodor Panell, Children of the Border (F. R. C. Scatcherd). — 345 *H. Baerlein, The Match of the Seventy Thousand (F. P. Marchant). — 346 *G. Dubarbier, La Chine Contemporaine politique et economique; *G. Soulié, Exterrioralité et Intérêts Etrangers en Chine (J. Percy Bruce). — 347 *A. H. Francke, Antiquities of Indian Tibet. Part II. The Chronicles of Ladakh and Minor Chronicles. Ed. by Dr. F. W. Thomas. — 349 Sir Perney Lovett, Indian Political Progress and the New Delhi. E. P. B.

Beiträge zur Kunde Estlands Bd. 12:

4/5 (Febr. 1927) 65—100 R. Vasmer, Der Münzfund von Peuth (Kreis Wesenberg, jetzt im Pädagog. Institut in Leningrad, einiges in Reval, darunter 103 kufische Münzen). W. P.

Bulletin of the American Schools of Oriental Research October 1926:

23 Es wird in zwei Aufsätzen von Albright über die Ausgrabung des Tell-Bēt Mirsim südwestl. von Hebron berichtet. A. hält die Identifizierung mit Kirjath Sefer für sicher. Der Tell und seine Aufdeckung ist äußerst lehrreich, weil man die einzelnen Schichten, wie sie durch ganze oder teilweise Zerstörung entstanden sind, deutlich erkennen und darum die Geschichte der Stadt von etwa 2000 v. Chr. an, wie auch an den Scherben, die Entwicklung der Keramik mit Sicherheit ablesen kann. Nach den beigegebenen Photographien ist in der Tat sowohl die Befestigung der kanaanäischen Stadt wie die Anlage des Ost- und Westtores aus israelitischer Zeit sehr interessant. Die Kleinfunde sind, soweit erwähnt, keine andern als die üblichen. Man hofft indes bei Fortsetzung der Grabung im Frühjahr 1928 noch auf wichtige Resultate. — An archaeological survey in southern Babylonia I berichtet, aus der Feder Raymond P. Doughertys, wieviel dort noch zu tun ist und welche reichen Erfolge jede Grabung verspricht. Die politischen Verhältnisse sind zurzeit für solche Unternehmungen recht günstig. Eine Kartenskizze gibt eine lehrreiche Übersicht. — Aus dem Übrigen sei noch der Inhalt des Annual VI 1924/25 hervorgehoben: Albright, the Jordan Valley in the Bronze Age. Edw. Chiera and Ephr. A. Speiser, a new factor in the history of the ancient East. Will. H. P. Hatch, a visit to the Coptic convents in Nitria. Ders., three Coptic fragments from Nitria.

24 December 1926 enthält nur Personal-, Arbeits- und Rechnungsberichte.

25 February 1927: An interesting discovery at the Jerusalem school, ein umfangreicher und wichtiger Teil der sog. 3. Mauer, die Stelle, wo der Frauenturm, Jos b j V 3, 2 stand, ist aufgedeckt; die Mauer läuft am amerikan. arch. Institut vorbei. Raymond P. Dougherty, An archaeological survey in southern Babylonia. Forts. v. Bulletin 23. Die Expedition, unternommen im Febr.-März, zur „Zeit des großen Wassers" ergab interessante Einblicke in die Zivilisation und das Verkehrsleben, wie es im Altertum in dieser Situation gewesen sein muß. Als wichtige, Ausgrabung lohnende Plätze wurden vor allem festgestellt: „Tell Medînah, its identity remains a mystery"; ferner Zurgal und Ishân al Hibâh, beides wichtige Handelsplätze Südbabyloniens. — Geschäftliche Mitteilungen. Max Löhr.

Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen, 2. Abt.: Westasiatische Studien, Jahrg. XXVIII 1925:

1—91 G. Kampffmeyer, Das heutige Ägypten, arabische Texte mit Erläuterungen als Einführung in ein quellenmäßiges Studium der Gegenwartsverhältnisse des ägyptischen Volkes; 1. Stück (aus dem Handbuch — *Taqwīm* — der ägyptischen Regierung von 1924 mit Berücksichtigung eines Teils der Veränderungen in der Ausgabe von 1925, einzelne Abschnitte unter Beifügung des Textes der englischen Parallelausgabe — *Almanac* —; I. Einleitendes: 1. Veröffentlichungen der Regierung, Regierungsdruckerei, 2. wissenschaftliceh Institute, 3. Maße, Gewichte, Geld; II. das Land: 1. Grundzüge der Landesnatur, 2. der Nil, 3. Bewässerung, 4. schiffbare Wasserwege, 5. Landesvermessung, geologische Aufnahmen und geologisches Museum, 6. Ackerbau, 7. Bergbau und Steinbrüche, 8. Gewerbe, 9. Siedlungen, administrative Einteilung, 10. Flächen und Bevölkerungsziffern der einzelnen Bezirke). — 92—125 Th. Menzel, Das Bektâši-Kloster Sejjid-i-Ghâzi (etwa 40 km südöstlich Eskischehir; Inschriften aus Sejjid-i Ġāzī und den Nachbarklöstern Šuǧāʿaddīn und ʿUrjān Baba, mit einer Einleitung über Charakter, Gebräuche und Ursprung des Ordens, seine Beziehung zu den Jesevi's, Geschichte und Baubestand des Klosters, die heutigen — d. h. Vorkriegs- — Verhältnisse, besonders die wirtschaftlichen, Wallfahrtsbetrieb und Modernismus). — 126—248 E. Mittwoch, Die traditionelle Aussprache des Äthiopischen (s. besondere Anzeige). — 249—79 G. Kampffmeyer, Arabische Dichter der Gegenwart, 1. Stück (Übersicht über die bisherigen die neuere arabische Literatur betreffenden deutschen Arbeiten; Proben, meist direkt von den Verfassern mitgeteilt und bisher nicht oder nur an schwer erreichbarer Stelle veröffentlicht, von den Damaszener Dichtern Šafīq Ǧabrī, Ḫalīl Merdem Bek, Dr. ʿAbdarraḥmān Šahbender, Fāris Bek al-Ḫūrī, Šafīq Maʿlūf, Aḥmad ʿUbaid; bei den ersten beiden mit Bild und autobiographischen Mitteilungen). — 280—1 G. Jacob, Die ältesten Spuren des Wechsels (Verkauf von Warenanweisungen, *ṣukūk*, schon unter ʿUmar I. nach b. ʿAbdalḥakam). — 282—310 Bibliographische Berichte: 282—7 G. Jacob, Neue Karagös-Literatur (Th. Seif, Drei türkische Schattenspiele, MO 17 1923; H. Ritter, Karagös I 1924; L. Roussel, Karagheuz ou un théâtre d'ombres à Athènes I. II 1921); *Revue du Monde Musulman 15 1924 (G. Kampffmeyer); *Rocznik orjentalistyczny wydaje polskie towarzystwo orjentalistyczna 2 1925; *T. Kowalski, Turcja powojenna 1925; 293—8 *Ḫairaddīn az-Zuruklī, *Mā ra'aitu wa-mā sami'tu*, Kairo 1342/1923 (Arabien) (G. Kampffmeyer); 298—303 *Amīn ar-Riḥānī, *Mulūk al-ʿArab*, Beirut 1924/5 (Ders.); *L. Stoddard, The new world of Islam, arab. Bearbeitung von Emir Šakīb Arslān, Kairo 1343 (Ders.); *C. D. Burns, Internationale Politik, arabische Übersetzung von Dr. ʿAbdarraḥmān Šahbender, Damaskus 1343/1925 (Ders.); *Maḥmūd Taimūr, Ägyptische Erzählungen, 2 Bdchen 1343/1925 (Ders.); **Milli nev sal* I—III, Konstantinopel 1338/1922—1340/1924 (Pritsch). G. B.

Revue des Études Juives LXXXII (Nr. 163/4), **Mélanges offerts à I. Lévi** par ses élèves et ses amis à l'occasion de son 70e anniversaire, 1926:

9—29 A. Pereire, Bibliographie des travaux de I. Lévi (375 Nummern). 31—3 Th. Reinach, Dans quel esprit doit être abordée l'histoire religieuse (Sympathie und breiteste Kenntnis der Elemente sozialen Lebens). 35—44 M. Mauss, Critique de la „Légende d'Abraham" (gegen die Annahme ganz primitiv nomadischer Zustände in vormosaischer Zeit; von der Abrahamlegende wiedergespiegelte Lebensverhältnisse; Spuren früheren Hirtenlebens und alter Hirtenreligion; Vergleichsmaterial aus dem Gebiet der abessinischen Semiten und der Hamiten usw.). 45—8 M. Lambert, Que portaient les tables de pierre? („d'après le Deutéronome, les tables de pierre portaient le Décalogue, d'après l' Élohiste le Code de l'alliance, d'après le Jéhoviste une courte législation; nous ignorons ce que le Sacerdotal entendait par témoignage"). 49—54 S. Lévi, Problèmes indo-hébraïques (l. Gozan Jes. 37, 12 = 2. Kön. 19, 12 von Saadja durch *Balḫ* wiedergegeben, weil dieses die Stadt der Kušan; 2. der in eine Schlange verwandelte König Nahusa der indischen Legende und das hebr. *nāḥāš* „Schlange" vielleicht beides Widerspiegelungen des gleichen Urworts). 55—7 E. Benveniste, Rabmag (in der aramäisch-griechischen Bilingue von Faraša in Kappadokien als Äquivalent für στρατηγός zu lesen רבמג֯א, identisch mit dem Titel Jer. 39, 3. 13). 59—78 D. Sidersky, Le comput des juifs d' Égypte au temps des Achéménides (auf Grund verbesserter Lesungen der ägyptisch-aramäischen Doppeldatierungen in den Papyri: „le calendrier sémitique des papyri araméens découverts à Assouan est basé sur l'année luni-solaire, avec l'usage d'un cycle de 19 ans, ayant 7 années embolismiques dont la répartition dans le cycle ne suit aucune règle fixe; et que le premier jour de Pâque tombait toujours après l'équinoxe du printemps"). 79—89 N. Slousch, Explication de quelques termes en phénicien et en hébreu (neue Behandlung der punischen Inschrift von Bourdj-Djedid mit Ergebnissen auch für das Lexikon des biblischen und nachbiblischen Hebräisch). 91—102 E. N. Adler, Aristotle and the Jews (Möglichkeiten von Berührung zwischen Aristoteles und den Juden; Schonung Jerusalems durch Alexander und Beliebtheit des Aristoteles bei den Juden; jüdische Einflüsse im Hellenismus und vielleicht schon früher; der jüdische Aristotelismus; Legenden über Einheit der aristotelischen Philosophie mit der jüdischen Offenbarung u. ä.). 103—17 R. Weill, La „Pointe sud" de la Cité de David et les fouilles de 1923—1924 (die Befestigungen, die Königsgräber und die Wasserleitungen; mit Plan). 119—23 F. Perles, Minutiae philologicae (1. das χ von Σειραχ der fälschlich zum Verfassernamen gezogene Anfangsbuchstabe der Transkription des ersten Textwortes כל; 2. Sir. 44, 2 hinter עליון לין zu ergänzen „den Griechen"; 3. un dicton méconnu in Abot drabbi Natan 36; 4. Matth. 5, 13 τῆς γῆς Fehlübersetzung von דתבל „welches würzt"). 125—31 J. Weill, Notes de littérature judéo-hellénistique (1. die „goldene Regel", niemandem zuzufügen, was einem selbst mißfalle, [Tobit 4, 15] auch in dem Gaster'schen hebr. Text des Testament des Naftali; haggadische Ausgangspunkte für die Verknüpfung der

Regel mit ihm;—2. die Wiedergabe von ארץ זבת חלב ודבש Dt. 26, 9 durch γῆν ἀγαθὴν καὶ πολλήν bei Josephus Antiqu. IV 8, 22 § 242—3 beeinflußt durch die alte Liturgie). 133—56 H. Stourdzé, La fuite en Égypte de Josué b. Perahya et l'incident avec son prétendu disciple Jésus (im bab. Talmud, kein brauchbares Jesus-Zeugnis, da von der parallelen, Jesus nicht nennenden Erzählung von Josua b. Tabbai im jerus. Talmud nicht zu trennen und in den Nebenumständen unhistorisch; Fehlen jeder älteren jüdischen Überlieferung über Jesus; Lebensumstände des Josua b. Tabbai). 157—9 R. Eisler, Le mystère du schem hammephorasch (Ex. 34, 6—7 zwei Gruppen von 42 und 72 Buchstaben). 161—3 I. Lévy, Sur I. Corinth. 2, 9 et l'Apocalypse d'Élie (kein Zitat aus dieser, sondern direkt aus Jes. 64, 3 und 65, 17, die unter dem Einfluß von Dt. 29,4 verschmolzen sind). 165—7 I. Löw, Yayin kôsès (in der Mischna = „devenu écailleux", welche Bedeutung קוסס auch Ez. 17, 9 hat). 169—72 H. Yalon, Notes de grammaire et de lexicographie araméennes (מנשחים bab. Schabb. 134a, מנשתפא bab. B. M. 23a, מזדנזין bab. Hull. 48a Ifteel-Formen; zu ותך „Durchfall haben"; das *n* der Endung *-ān* des Plur. Fem. aus dem Mask. übertragen, nachdem das *t* von *-āt* nach Analogie von *-ūt*: *-ū* usw. geschwunden war). 173—81 L.-G. Lévy, La procédure criminelle dans la législation talmudique (systematische Übersicht auf grund des Traktats Sanhedrin; „vraiment, il serait souhaitable que nos codes modernes prissent modèle sur l'inspiration et sur l'effort de nos vieux maîtres d'Israël"). 183—98 L. Blau, Le moyen de détourner la malédiction dans la Bible (erweiterte Neubearbeitung eines Aufsatzes in Magyar Zsidó Szemle 1891, 420—7; ausführlichere Behandlung von Ri. 17, 2. Ge. 26, 27—9. Ri. 6, 22—4. 2. Sam. 24, 3 und vor allem Dt. 29, 17—20, unter Berücksichtigung talmudischer Parallelen). 199—209 S. Zeitlin, Origine de la divergence entre les Évangiles synoptiques et l' Évangile non synoptique quant à la date de la crucifixion de Jésus („je me hasarde à dire que la contradiction . . . n'est pas une contradiction historique, mais une discussion théologique: quand le Christ a-t-il dû être crucifié?"; die Darstellung sowohl der Synoptiker wie des Johannes setzt die Verhältnisse nicht zur Zeit Jesu, sondern nach Zerstörung des Tempels voraus). 211—21 M. Liber, Le Séder (Mahlzeit am Vorabend des Passah) de la diaspora (ohne das Passahlamm, schon in Elefantine und weiter in den alten aramäischen Eingangsworten der Passah-Haggada, vorausgesetzt auch in der Erzählung vom Abendmahl, die also wohl den Vorstellungen des Diaspora-Juden Paulus entspringt). 223—31 I. Eitan, Les „princes des Philistins" et l'étymologie de סרני פלשתים (Geschichte der Philisterstädte und ihrer Bundesverfassung; *sarnē* = ägyptisch *śr n.t* „prince d'une ville"). 233—52 A. Kaminka, Les rapports entre le rabbinisme et la philosophie stoïcienne (chronologisch geordnete Sammlung von Parallelen zur stoischen Lehre in der rabbinischen Literatur, ohne Entscheidung der Frage nach der Art des Zusammenhangs). 253—74 A. Büchler, Studies in the Book of Jubilees (Übersicht über die Probleme und die bisherigen Lösungsversuche, Ankündigung einer Neuuntersuchung in 5 Abteilungen, von denen die erste, über eine griechische Pentateuch-Übersetzung als Quelle für das griechisch abgefaßte Buch der Jubiläen, vorgelegt wird; die künftigen sollen behandeln 2. Spuren des Hellenismus, 3. biblische Vorschriften in der Darstellung der Jubiläen, 4. die Polemik gegen Antinomisten, 5. Ort und Zeit des Verfassers). 275—86 V. Aptowitzer, Les premiers possesseurs de Canaan, légendes apologétiques et exégétiques (Ursprung der bei Josephus und in der Haggada vorliegenden Vorstellung, daß die Eroberung Kanaans durch die Israeliten die Folge von Noahs Fluch sei, und der haggadischen Legende, daß Kanaan ursprünglich von Semiten bewohnt gewesen sei). 287—99 A. Schwarz, Le „problème de la Tosifta" („je me hasarde à affirmer qu'avant la clôture du Talmud il n'existait que des recueils partiels tant de la Tosifta que du Midrasch halachique et que les recueils complets qui nous sont parvenus datent au plus tôt de l'époque des Saboraïm; si l'on admet cela, le problème de la Tosifta — warum manche ihrer Sätze im Talmud unberücksichtigt bleiben, während umgekehrt im Talmud zitierte Baraitas in ihr fehlen — disparaît"). 301—16 B. Heller, Notes de folklore juif (1. le saut de Pourim über das Feuer, in dem die Haman-Puppe verbrannt wird, Umdeutung eines persischen oder babylonischen Frühjahrsbrauchs des Sprungs durchs Feuer; 2. le conte hébreu sur l'effet des prières pour les morts, Entlehnung aus mittelalterlicher christlicher Legende; 3. le *life-token* dans la littérature juive, vor allem das Erscheinen von Blut; eine Parallele aus Gaster zu der talmudischen Erzählung von David und dem Riesen Jischbi Benob). 317—31 B. Chapira, Lettre du Gaon Haï à Sahlân b. Abraham de Fostât (den Chef der Babylonier in Ägypten, vom Jahre 1038, dem Todesjahr von Hai; aus einer neuen Grabung im Friedhof Basātīn bei Alt-Kairo). 333—52 S. Krauss, L'émigration de 300 rabbins en Palestine en l'an 1211 (wahrscheinlich zu einer Synode zur Beilegung des Maimonides-Streits, aber von dem König von Jerusalem Johann von Brienne im Lande festgehalten; Aufzählung von 22 noch nachweisbaren Teilnehmern). 353—61 P. Alphandéry, Sur les Passagiens, à propos d'un livre récent (M. L. I. Newman, Jewish Influence on Christian Reform Movements 1926; stärkst judaisierende, Sabbat und Beschneidung beobachtende Richtung der Waldenser). 363—77 J. Mann, Une source de l'histoire juive au 13e siècle: la lettre polémique de Jacob b. Élie (aus Valencia, nicht wie bisher fälschlich angenommen R. Jakob aus Venedig) à Pablo Christiani (1. das Ende der Almohaden in Marokko, 2. Majorca, 3. Byzanz, 4. Bagdad, 5. der Apostat Nicolas Donin). 379—93 D. S. Blondheim, Contribution à l'étude de la poésie judéo-française (Übersicht über tri- und bilingue Gedichte, als Einleitung zu einem abwechselnd hebräisch und altfranzösisch abgefaßten Hochzeitslied aus einer Hs. des Machzor Vitry im Besitz des Jewish Theological Seminary in New York) (Forts. f.). 395—400 I. Markon, La ville de Yanboli (auf einer angeblich von 1071 stammenden Grabschrift aus Tschufutkale; da entweder Balaklava gemeint sein muß, das erst seit dem 14. Jahrh. Janboli heißt, oder Janboli bei Philippopel, wo sich erst im 15. Jahrh. Juden niedergelassen haben, muß das Datum falsch sein). 401—10 E. Lévy, Hokus-pokus (zuerst in der Form אקוש פקוש in einer hebräisch-lateinisch-deutschen jüdischen Zauberformel der aus dem 15. Jahrh. stammenden Münchener Hs. hebr. 235; weitere Geschichte des Worts). 411—24 C. Roth, Venice and her last persecution of the Jews, a study from Hebrew sources (1777 Vertreibung der Juden aus denjenigen Ortschaften der Besitzungen von Venedig, die kein Ghetto hatten; Wirkung besonders in Verona; — mit einer Reihe hebräischer Belegstücke). 425—30 M. Lipschutz, Un livre de comptes du 17e siècle de la Confrérie des purificateurs et fossoyeurs de Carpentras (von 1674—1797, enthaltend auch Statuten und Protokolle mit Unterschriften neuer Mitglieder; Namenliste in Umschrift). 431—7 E. Ginsburger, Un dictionnaire français-hébreu datant de 1699

(von Abr. Ruchat, in der Kantonbibliothek von Lausanne; der Verfasser und seine Werke; Übersetzung der Vorrede). 439—49 M. Grunwald, Contribution à l'histoire des impôts et des professions des Juifs de Bohême, Moravie et Silésie, depuis le 16e siècle. 451—60 A. Marx, Some notes on the history of David Oppenheimer's library (der in der Hs. Oxford 2075 erhaltene Katalog der Erwerbungen von 1681—6; Übersicht der weiteren Geschichte der Bibliothek bis zum Ankauf durch die Bodleiana 1829). 461—8 M. Ginsburger, „Le rabbin de l'empereur" Jacob (ben Chaijim) de Worms († zwischen 1573 und 1575) et sa famille (besonders sein Bruder Ulman und dessen Prozesse). 469—82 A. Back, Un „pourim" de famille (Text und Übersetzung eines 1759 geschriebenen Berichts über einen Diebstahl von Juwelen aus dem Besitz der Dauphine und den Verkauf an Pariser Juden). 483—94 A. Nordmann, Glanes onomatologiques (Agin; Rabbi Rasor; Juif als Familienname; jüdische Namen des Dep. Haut-Rhin nach dem Dekret von 1808). 495—501 R. Anchel, Contribution levée en 1813—4 sur les Juifs du Haut-Rhin. 503—19 J. Bauer, La fondation de l' École rabbinique de France (in Metz 1829; mit dem Projekt des Konsistoriums und dem Reglement). 521—32 A. Manuel, Les Consistoires israélites de France, le Consistoire de Paris 1806—1905. — Hebräisch: I—XVI A. Marmorstein, Einige geistige Bewegungen zur Zeit des R. Josua ben Levi (3. Jahrh.; die zeitgeschichtlichen Gründe, aus denen er das Zehntgebot, das Lesen der Megilla und das namentliche Grüßen einschärft). XVII—XXI J. Szper, Die 613 Gebote (vor allem die Art der Berechnung in den הלכות גדולות).

G. B.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Bei Einforderung von Rezensionsexemplaren genügt Angabe der Nummer mit Autornamen. Erfolgt auf die Einforderung innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

796 Albeck, Ch.: Untersuchungen über die halakischen Midraschim.
797 El Barkouky: Les rapports du pouvoir judiciaire et du pouvoir exécutif en Égypte. Influence des principes du droit français sur les idées orientales en matière de droit public. 2. Aufl.
798 Beth, K.: Religion und Magie. Ein religionsgeschichtlicher Beitrag zur psycholog. Grundlegung der Prinzipienlehre. 2. Aufl.
799 Bilabel, F.: Geschichte Vorderasiens und Ägyptens vom 16.—11. Jahrh. v. Chr.
800 Bollig, P. L.: Die Bewohner der Truk-Inseln. Religion, Leben und kurze Grammatik eines Mikronesiervolkes.
801 Champion, P.: Rabat et Marrakech.
802 Courtillier, G.: La légende de Râma et Sîtâ Extraite du Râmâyana de Vâlmîki. Traduite du Sanscrit.
803 Duda, H.: Das neue türkische Umsatzsteuergesetz übers.
804 Elder, E. E.: Egyptian Colloquial Arabic Reader.
805 Etherton, P. T.: China, the facts.
806 Fife, C. W. D.: Savage life in the Black Sudan. An account of an adventurous journey of exploration amongst wild and little-known tribes.
807 Forster, E. S.: The Turkish Letters of Ogier Ghiselin de Busbecq, Imperial Ambassador at Constantinople 1554—1562, newly transl. from the Latin of the Elzevir Edition of 1633.
808 Frankfort, H.: Studies in early pottery of the Near East. II: Asia, Europe, and the Aegean and their earliest interrelations.
809 Frick, H.: Wissenschaftliches und pneumatisches Verständnis der Bibel.
810 Goldberg, O.: Die Wirklichkeit der Hebräer. Einleitung in das System des Pentateuch. I. Bd.: Deutscher Text zur hebräischen Ausgabe.
811 Gsell, S., G. Marçais u. G. Yver: Histoire d'Algérie.
812 Hardy, E.: Der Buddhismus nach älteren Pāli-Werken. 3. Ausg. besorgt von R. Schmidt.
813 Hartmann, R.: Das Tübinger Fragment der Chronik des Ibn Ṭūlūn.
814 Haupt, P.: The Ship of the Babylonian Noah and other Papers.
815 Hausknecht, L.: A propos d'Inscriptions Lydiennes.
816 Heiler, F.: Die Wahrheit Sundar Singhs. Neue Dokumente zum Sadhustreit hrsg. u. erläut.
817 Hose, Ch.: Natural Man, a record from Borneo.
818 Kahle, P.: Masoreten des Westens. Mit Beiträgen von I. Rabin.
819 Kahrstedt, U.: Syrische Territorien in hellenistischer Zeit.
*820 Klauser, Th.: Die Cathedra im Totenkult der heidnischen und christlichen Antike.
821 König, E.: Der doppelte Wellhausenianismus im Lichte meiner Quellenforschungen. Ein Rückblick auf meine Mitarbeit im Gebiete der Sprach- und Religionswissenschaft.
822 Levi della Vida, G.: Le Iscrizioni Neopuniche della Tripolitania.
823 Lindblom, J.: Hosea literarisch untersucht.
824 Massam, J. A.: The Cliff Dwellers of Kenya. An account of a people driven by raids, famine and drought to take refuge on the inaccessible ledges of precipitous mountains.
825 Mills, J. P.: The Ao Nagas.
826 Nötscher, F.: Ellil in Sumer and Akkad.
827 Reitzenstein, R.: Die hellenistischen Mysterienreligionen nach ihren Grundgedanken und Wirkungen.
828 Schacht, J.: Das kitāb aḏkār al-ḥuqūq warruhūn aus dem al-ǧāmi' al-kabīr fiš-šurūṭ des abū Ǧa'far Aḥmad ibn Muḥammad aṭ- Ṭaḥāwī hrsg.
829 Schmitt, E.: Die Grundlagen der chinesischen Ehe. Eine historisch-ethnographische Studie auf Grund des Gesetzbuches der T'ang-Dynastie und Mandschu-Dynastie sowie ausgewählter klassischer u. philos. Literatur.
830 Sethe, K.: Urkunden der 18. Dynastie I. bearb. Historisch-Biographische Urkunden aus den Zeiten der Hyksosvertreiber und ihrer ersten Nachfolger. 2., verb. Aufl.
831 Steiger, G. N.: China and the Occident. The Origin and Development of the Boxer Movement.
832 Streitberg, W., u. V. Michels: Die Erforschung der indogermanischen Sprachen. Bd. 2: Germanisch. 1. Liefg.
833 Westermann, D.: Die westlichen Sudansprachen und ihre Beziehungen zum Bantu.
*834 Williams, Ch. A.: Oriental Affinities of the legend of the Hairy Anchorite. Part II: Christian.
835 Zwemer, S. M.: The Law of Apostasy in Islam. Answering the question why there are so few Moslem Converts, and giving examples of their moral, courage and martyrdom.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Blumengasse 2. — Druck von August Pries in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski.

NEUERSCHEINUNGEN:

BACHMANN / REGIERUNGSRAT DR. W. / DRESDEN

FELSRELIEFS IN ASSYRIEN

(Neuaufnahmen von Bawian, Maltai und Gundük.)

VIII, 40 Seiten mit 26 Abbildungen im Text und 33 Lichtdrucktafeln und Kartenskizzen. 35,5:25,5 cm.
52. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.

Als Teilnehmer an der Deutschen Assur-Expedition hatte der Verfasser Mai 1914, als jene die Stätte ihrer Tätigkeit verlassen konnte, den Sonderauftrag der Deutschen Orient - Gesellschaft übernommen, die Neuaufnahme der assyrischen Felsreliefs nördlich von Nineve auszuführen. Im vorliegenden Bande wird von ihm als gründlichem Kenner der mesopotamischen Grenzgebirge in Kurdistan eine ausführliche Bearbeitung der seit langem bekannten, aber nie gründlich erforschten assyrischen Felsreliefs von Chinnis (Bawian) und Maltai vorgelegt und damit ein alter Wunsch der wissenschaftlichen Durchforschung Vorderasiens erfüllt. Die mehr als 30 großformatigen Lichtdrucktafeln und Kartenskizzen bieten ein anschauliches Bild jener monumentalen, in ihrer Art einzig dastehenden Götterdarstellungen der Sanheribzeit. Im begleitenden Text wird vom Verfasser die überraschende Feststellung gemacht, daß es sich bei den Skulpturen von Chinnis (Bawian) um Anlagen im Rahmen eines königlichen Parkes der genannten Zeit handelt und zugleich versucht, eine genaue Bestimmung der einzelnen Göttertypen zu geben.

Preis brosch. RM. 65.—, geb. RM. 72.—;
für Mitglieder der DOG RM 52.—, geb. RM 57.60

NEWBERRY / PROF. PERCY E. / LONDON:

ÄGYPTEN ALS FELD FÜR ANTHROPOLOGISCHE FORSCHUNG

Deutsch herausgegeben von Günther Roeder, Hildesheim. 37 S. 8°.

Der Alte Orient. Gemeinverst. Darstellungen, herausgegeben von der Vorderasiatisch-Aegyptischen Gesellschaft, Band 27, Heft 1.

Die Aegyptologie hat in Deutschland vorzugsweise mit philologischen Methoden gearbeitet und auf dem archäologischen Gebiete hat sie sich besonders mit Plastik und Malerei beschäftigt. So wird eine englische Untersuchung starkes Interesse beanspruchen dürfen und vielleicht eine nachhaltige Wirkung ausüben, die den natürlichen Grundlagen der ägyptischen Kultur und den Richtungen ihrer frühesten Entwicklung nachgeht. Sie stammt von einem der angesehensten englischen Aegyptologen, der ursprünglich gleichzeitig Botaniker war und daher Berechtigung und Befähigung nimmt, die viel behandelten Fragen von der naturwissenschaftlichen Seite anzugreifen. Oft spielen die Beziehungen Aegyptens zu den Nachbarländern in die Behandlung der wesentlichen Kulturerscheinungen des Niltals hinein. Die Verhältnisse der Urzeit stehen im Vordergrunde, aber manche erhellende Beleuchtung fällt auf die weitere Geschichte des ägyptischen Volkes. Das Wichtigste an der wertvollen Arbeit bleibt die starke Heranziehung der Naturwissenschaften und die mit ebenso viel Vorsicht wie Weitblick gehandhabte Methode jener Arbeitsgebiete.

Preis broschiert RM 1.50

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

SETHE / PROF. DR. KURT / BERLIN:

AEGYPTISCHE LESESTÜCKE

zum Gebrauch im akademischen Unterricht zusammengestellt. Texte des Mittleren Reiches.

100 Seiten Autographie. Gr.-8°. 1924. Kart. RM 5.–.

„Auf 100 eng beschriebenen Seiten hat S. einen großen Stoff gegeben. Natürlich hat er die unverständlichen und schwierigen Abschnitte der verschiedenen Texte ausgelassen, aber hier hat der Student zu billigem Preis Sinuhe, den Bauern, Pap. Westcar, die Weisheitslehre des Ptahhotep, auch die des Kagemni, weiter den Lebensmüden, also die Hauptstücke der literarischen Überlieferung des Mittleren Reichs. Dann folgen Auszüge aus medizinischen und mathematischen Texten, Hymnen, einige wichtige Grab- und Denksteine, Briefe, Testamente und kleinere Sachen. In kurzen Anmerkungen sind wichtige Varianten, Emendationen und Erklärungen gegeben." Orientalistische Literaturzeitung

Soeben erschien:

ERLÄUTERUNGEN ZU DEN AEGYPTISCHEN LESESTÜCKEN

Texte des Mittleren Reiches. 167 Seiten Autographie. Gr.-8°. 1927. Kart. RM 9.–.

Mit diesen Erläuterungen bieten die Lesestücke nunmehr das beste Mittel, mit dem sich auch der Autodidakt in das Ägyptische sicher einarbeiten kann, und das dem bei einem Lehrer Lernenden ungeheure Hilfe, Selbstkontrolle und Erziehung zu sicherer Beurteilung der sprachlichen Erscheinungen gewährt. Daneben steckt in diesen „Erläuterungen" eine Fülle neuer Erkenntnisse, die das Verständnis der wichtigen Texte fördern und daher auch für den fertigen Gelehrten förderlich sind.

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI

AUGUST PRIES · LEIPZIG C1

BRÜDERSTRASSE NUMMER 59

Mein Sondergebiet ist Buchdruck in allen Sprachen und Schriften der Völker, hauptsächlich in solchen des Orients, Druck glatter Texte, sowie wissenschaftlicher Werke mit schwierigstem Satz (Enzyklopädien, Lexiken, Transkriptionen usw.). / Neuzeitliche technische Einrichtungen ermöglichen es mir, besonders günstige Angebote zu machen. Holen Sie vor Vergebung Ihrer Aufträge meine Vorschläge ein. / Meine Betriebe umfassen über 100 Setz- u. Druckmaschinen

DIE VORLIEGENDE ZEITSCHRIFT IST EIN DRUCKERZEUGNIS MEINES HAUSES

Druck von August Pries in Leipzig.